BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

L. Cat. F. m

gall. 256. m

~~L germ 19~~

Bibl. Flott.
T. V.
Ling. German.
Auct. de ling. germ. puritate servanda.
B. 981.

Betrachtungen

am

Grabe der Frankensucht.

Von

Dr. J. S. Rosenheyn.

Berlin,
Neue Societäts-Verlags-Buchhandlung.
1814.

Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden

Litterarische Anzeige.

Seitdem die unterzeichnete Buchhandlung die Verlagswerke der ehemaligen Buchhandlung des Wilhelm Oehmigke des Jüngern in Berlin mit allen Rechten käuflich an sich gebracht, hat sie alles aufgeboten, das Mangelhafte bei mehreren Artikeln zu ergänzen; auch ist es ihr gelungen diesen Zweck bei nachstehenden Werken dergestalt zu erreichen, daß sie nunmehr im Stande ist, den Besitzern unvollständiger Exemplare aus der ehemaligen Oehmigkeschen Verlagshandlung, das Fehlende sowohl nachzuliefern, als auch andern Liebhabern ganze Exemplare abzulassen,

1) Von der Gallerie der Welt in einer bildlichen und beschreib. Darstellung von merkwr. Ländern, von Völkern, von Thieren, von Natur- u. Kunsterzeugnissen 2c. Herausgegeben von G. W. Bartholdy u. J. D. F. Rumpf, sind bis jetzt 22 Hefte oder 5 complette Bände m. schw. u. illum. Kupfern — die ganz Asien, Australien u. Afr. nebst seinen Inseln enthalten, vorhanden.
2) Von der neuen Bildergallerie für junge Söhne und Töchter zur angenehmen und nützlichen Selbstbeschäftigung a. d. Reiche der Natur Kunst und Sitten 2c. m. schw. u. illum. Kupfern, wovon 15 Bände heraus sind.
3) Von dem Weltumsegler oder der Reise durch alle fünf Theile der Erde mit vorzüglicher Hinsicht auf ihre Bewohner, auf die Schönheiten und Merkwürdigkeiten der Natur u. Kunst, mit vielen illum. Kupfern u. Karten, herausgegeben v. D. F. Schäffer, wovon 6 Bände nunmehro erschienen sind.

   1r Band enthält Amerika u. Westindien. 2r. Band, Afrika, 3r Band, Australien, Süd- u. Mittelasien, 4r Band, das asiatische Ruß-

Betrachtungen

am

Grabe der Frankensucht.

Von

Dr. J. S. Rosenheyn.

Berlin,
Neue Societäts - Verlags - Buchhandlung.
1814.

12

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lieber Leser,

Ich habe nur vier Wünsche:

1. Daß Du durch den ersten Theil dieser Betrachtungen Dich nicht mögest abschrecken lassen, auch den zweiten, den Beschluß, die drei Anhänge, den Vorschlag, und somit das Ganze zu lesen. Bedenke nur, daß Du nicht der Einzige warst, für den ich zu sorgen hatte.

2. Wenn Du in diesen Betrachtungen allerlei fremde Gedanken und unter ihnen allerlei Anmerkungen siehst, so glaube nicht, daß ich damit habe prunken wollen.

Wenn ein Deutscher über eine solche Sache für Deutsche schreibt, so thut er nicht Unrecht, wenn er alles gehörig belegt und bekräftigt.

3. Gott erhalte Dir Deinen Deutschen Sinn, wofern Du dieß Kleinod schon besitzest, oder verleihe ihn Dir bald, falls Du ihn nicht hast.

4. Mache mir keine böse Nachrede. Ich wünsche mir eine gute, und wenn sie auch noch kürzer wäre, als meine Vorrede, so ich hiemit beschließe.

Königsberg in Pr.

Angefangen im Jahre der Freiheit, beschlossen im Jahre des Ruhmes.

Der Verfasser.

Inhalt.

Frage: Kann die französische Sprache allgemeine sein? . . S. 1.

Erster Theil. Erster Abschnitt.

Von den Eigenschaften einer allgemeinen Sprache.

Einleitung . . . S. 5.

a. Sie muß reich sein . . 6.

b. Sie muß leicht zu lernen sein . 11.

c. Sie muß deutlich sein . . 13.

d. Sie muß eine freie sein . . 18.

Erster Theil. Zweiter Abschnitt.

Von den Erfordernissen in dem Charakter des eine allgemeine Sprache redenden Volks und seiner Litteratur.

Einleitung . . . S. 20.

a. Es sei ein sittsames und gemüthliches Volk . . . . 22.

b. Ein ernstgesinntes . . . 24.

c. Ein aufrichtiges und zuverlässiges 25.

d. Ein ächt gebildetes . . . 26.

e. Ein vielseitiges . . . 27.

f. Kein selbstsüchtig zudringliches . . 29.

g. Kein habsüchtiges . . . 31.

h. Es sei frei von Herrsch- und Eroberungssucht. . . . 31.

Erster Theil. Dritter Abschnitt.

In welchem geographischen und politischen Verhältnisse muß dasjenige Volk, dessen Sprache allgemeine werden soll, zu andern Völkern stehen? . . . . . 36.

Zweiter Theil. Erster Abschnitt.

Hat die französische Sprache die einer allgemeinen Sprache nöthigen Eigenschaften?

a. Ist sie eine reiche Sprache? . 39.
b. Ist sie leicht zu lernen? . . 45.
c. Ist sie eine deutliche Sprache? . 47.
d. Ist sie eine freie? . . . 53.
Schluß . . . . . 57.

Zweiter Theil. Zweiter Abschnitt.

Hat der Charakter des französischen Volks und seine Litteratur diejenigen Eigenschaften, welche man von einem Volke fordert, dessen Sprache allgemeine werden soll?

Einleitung. Ursprung der Franzosen und Charakter ihrer Ahnherren . . 60.
a. Ueber die Sittsamkeit und Gemüthlichkeit der Franzosen . . 72.
b. Ueber den ernsten Sinn des französischen Volks . . . . 85.
c. Ueber seine Aufrichtigkeit und Zuverlässigkeit . . . . 90.

d. Ueber seine Bildung . . S. 97.
e. Von der Vielseitigkeit der Franzosen . . . . . 103.
f. Von ihrer Selbstsucht und Zudringlichkeit . . . . . 118.
g. Ueber ihre Habsucht . . . 124.
h. Ueber ihre Herrsch- u. Eroberungssucht . . . . . 125.

Zweiter Theil. Dritter Abschnitt.

Ist das politische und geographische Verhältniß Frankreichs von der Art, wie es bei einem Volke, dessen Sprache allgemeine werden soll, vorausgesetzt werden muß? . . 127.

Beschluß.

Drei Einwände . . . . 128.
Beantwortung der Hauptfrage . . 134.
An die Fürsten . . . . 134.
An die Großen Deutschlands . . 135.
An die Erzieher des deutschen Volks . 136.
An Väter und Mütter . . . 136.
An Deutschlands Jünglinge . 137.

An Deutschlands Jungfrauen . S. 138.
An das deutsche Volk . . . 139.

Erster Anhang.

Ursachen von der Allgemeinheit der französischen Sprache.

Einleitung . . . . . 142.
a. Frühe Bildung der Franzosen . 143.
b. Deutschland empfing aus ihren Händen das Christenthum . . 143.
c. Karl der Große . . . 143.
d. Hofleben und Vornehmheit der Franzosen . . . . 144.
e. Aufschneiderei derselben . . 146.
f. Reiselust der Deutschen . . 152.
g. Politische Wichtigkeit Frankreichs seit dem westphälischen Frieden . . 152.
h. Absichtliches Bemühen der Französischen Regierung . . . 152.
i. Auswanderungen der Franzosen . 153.

Zweiter Anhang.

Ueber die Nachtheile, welche die Französische

Sprache andern Völkern, besonders Deutschland gebracht hat.

Einleitung . . . S. 154.

1. Sie hat unsrer gottesfürchtigen Gesinnung geschadet . . . 157.

2. Sie hat unsre Sitten verdorben . 157.

3. Sie hat uns den Geist unserer Regierungen und Bürger verdorben . 161.

4. Sie hat uns unsre Sprache verdorben 164.

5. Sie hat unsre volksthümliche Erziehung gehindert . . . . 188.

6. Sie hat uns unsre Frauen und damit unsere Häuslichkeit und Liebe verdorben . . . . 189.

7. Sie hat uns zur Geringschätzung und Verachtung unserer selbst verleitet . 190.

8. Sie hat dem Studium der Alterthumswissenschaft geschadet . . 196.

9. Sie hat uns eine geraume Zeit lang unsern Geschmack verdorben . . 201.

10. Sie hat uns einseitig gemacht . 202.

11. Sie hat uns lächerlich gemacht . 202.

12. Sie hat uns bei unsern Verhand-

lungen mit Frankreich oft Schaden gebracht . . . . . 205.

13. Sie hat uns allmählich um unsere Freiheit gebracht. . . . 209.

Dritter Anhang.

Welche Sprache soll allgemeine sein?

Gründe für eine alte.

a. Die alten Sprachen besitzen die Erfordernisse der Allgemeinheit in einem höhern Grade, als die neuen . 216.

b. Sie haben viel Bildendes . . 221.

c. Der Charakter ihrer Völker und deren politisches Verhältniß kann uns entweder gar nicht, oder nur wenig nachtheilig werden. . . . 222.

d. Das Volk selbst, dessen Sprache wir zur allgemeinen machen, kann, wenn es ein altes ist, dabei nicht leiden . 223.

e. Die Bildung der neuen Welt wird dadurch an ihre Quellen zurückgeführt . . . . . . 224.

f. Die Stände der Bildung werden sich dann einander mehr nähern. . . S. 224.

Vorschlag.

Sollen wir in unsern Schulen noch neuere Sprachen lehren? . . . 226.

Ist es wohlgethan, daß wir, besonders wir Deutsche, der französischen Sprache den Rang einer allgemeinen Sprache einräumen?

Die Beantwortung dieser Frage hängt von 3 Punkten ab, welche vorher gehörig erörtert und ins Licht gestellt sein müssen, worauf sodann die Frage sich leicht und wie von selbst entscheiden wird. Denn zugestanden, was nach einer ausführlichen und gründlichen Untersuchung wohl schwerlich dürfte

zugestanden werden, daß nämlich eine neuere Sprache füglich allgemeine Sprache sein und werden dürfte; so liegt am Tage, daß dabei

1) die Natur der Sprache selbst, welche zu dieser Allgemeinheit soll erhoben werden,
2) der Charakter des Volkes, das sie spricht, und seiner Litteratur, zuletzt
3) sein geographisches und politisches Verhältniß zu denjenigen Völkern, die sich seiner Sprache als einer allgemeinen bedienen wollen,

nothwendig in Rücksicht gezogen und der genauesten, sorgfältigsten Prüfung unterworfen werden müssen. Wenn es nämlich bei der Wahl zu dieser Allgemeinheit überhaupt nicht gleichgültig ist, welche Sprache aus den vielen die Stimmen und endlich die Krone erhalte; so kann der Grund davon nur da-

rin liegen, daß eine allgemeine Sprache gewisse bestimmte Eigenschaften haben, und der Charakter des Volkes, das sie spricht, so wie die aus seiner Mitte hervorgegangene, aus seiner Sprache gleichsam erbauete Litteratur gewisse Eigenthümlichkeiten besitzen müsse. Und gesetzt, es fänden sich bei Einer alle in diesen beiden Hinsichten nöthigen Erfordernisse; so ließe sich wohl der Fall noch denken, daß unter den wahlfähigen Völkern alle, oder doch dieses oder jenes ihr seine Stimme zu geben, um des Verhältnisses willen, in dem es zu ihrem Volke stünde, Bedenken trüge. Dadurch fühle ich mich veranlaßt, vor der Beantwortung meiner Frage,

1) von den einer allgemeinen Sprache nöthigen Eigenschaften,

2) von den Erfordernissen in dem Charakter des sie redenden Volkes und seiner Litteratur, und endlich

3) von dem geographischen und politischen Verhältnisse zu reden, in welchem dieses Volk zu andern Völkern stehen muß.

Ich werde nicht alles ausführlich behandeln: aber angedeutet soll, so viel es möglich, alles werden, worauf in dieser wichtigen Sache etwas ankommt. Es gehört zur guten Gesellschaft in der Geisterwelt, daß Einer dem Andern nicht alles vordenken wolle und jedem Einzelnen auch etwas überlasse.

Erster Theil.

Erster Abschnitt.

Von den Eigenschaften einer allgemeinen Sprache.

Die einer allgemeinen Sprache nothwendigen Eigenschaften ergeben sich zunächst aus dem Zwecke ihrer Allgemeinheit selbst und dem Bedürfnisse, um dessentwillen die einzelnen Völker eine allgemeine Sprache wünschen. Da indeß ihre Erlernung in die Schulen gehört, in der Schule aber der Erzieher nothwendig eine wichtige, ja wol die entscheidendste Stimme hat; so muß natürlich diejenige Sprache, die sich um die Herrschaft der

Allgemeinheit bewirbt, zugleich auch gewisse Ansprüche des Erziehers befriedigen. Widrigen Falls müßte ihr wenigstens der Eingang in die öffentlichen Schulen verweigert werden, und dies wäre allein schon hinreichend, ihr, auch wenn sie alle in jener ersten Rücksicht nöthigen Erfordernisse besäße, die völlige Eignung zu der gesuchten Allgemeinheit abzusprechen. Demnach sind die einer allgemeinen Sprache nöthigen Eigenschaften von doppelter Art, entweder allgemeinheitliche oder pädagogische. Da beide oft in der Sache ganz oder doch sehr nahe zusammentreffen, so mag es hinreichend sein, ihren Unterschied im allgemeinen angedeutet zu haben. Leicht wird man auch bei ihrer nicht gesonderten Aufstellung erkennen, wohin sie einzeln gehören. Mit Recht verlangt man, dünkt mich von einer allgemeinen Sprache,

a) daß sie eine reiche Sprache sei. Jedes Volk hat sowohl in seinen äußern Umgebungen, als auch in seinen innern, geisti-

gen, gemüthlichen und Empfindungszuständen, gewisse Eigenthümlichkeiten, die andere Völker nicht haben und also auch in ihren Sprachen nicht auszudrücken veranlaßt werden. Sobald nun eines Volkes Sprache zur allgemeinen wird, so tritt sie aus dem engern Bezirke ihres Volks in einen weitern, aus der Heimath in die Fremde über. Will sie nun von allem Fremden, das sie hier und da als Eigenthümliches findet, eine Ahnung erhalten, um wieder eine davon zu ererregen; so kann ihr das nur dann gelingen, wenn sie sehr großen Reichthum besitzt. Doch scheint's, ehe ich davon rede, nöthig, daß ich zuvor einen andern Punkt erörtere, der auf das, was ich zu sagen habe, großen Einfluß hat. Es frägt sich nämlich, welchen Zweck und welche Absicht man einer allgemeinen Sprache anzuweisen habe, und leicht begreiflich ist es, daß nach der Verschiedenheit der Beantwortung dieser Frage auch die Ansprüche auf den Reichthum einer allgemeinen Sprache sehr verschieden ausfallen werden.

Die Franzosen haben oft behauptet,*) ihrer Sprache gebühre die Allgemeinheit, weil sie für die gesellschaftliche Unterhaltung die geeignetste sei. Durch sie beredet und gleichsam ihnen zu gefallen glaubt man daher gewöhnlich, und dieser Meinung sind auch Eberhard,**) Büsch,***) und Schwab †) die Nothwendigkeit einer allgemeinen Spra-

*) z. B. Voltaire im Diction. philos. art langues. sect. 3. —

**) Ueber die Allgemeinheit der französischen Sprache. In seinen vermischten Schriften, 1ster Thl. Halle 1784. 8. S. 37. Eberhard ist der gemäßigste und hellsehendste von allen Lobpreisern der französischen Sprache und Litteratur, wiewohl es an Weirauch bei ihm nicht fehlt. Sein Aufsatz liefert einen Beweis davon, wie auch ausgezeichnete Köpfe, in den Vorurtheilen ihrer Zeit befangen, die Wahrheit um so mehr verfehlen, je mehr sie Mittel in sich haben, den geliebten Irrthum zu beschützen.

***) Ueber die Frage: gewinnt ein Volk in Absicht auf seine Aufklärung dabei, wenn seine Sprache zur Universalsprache wird? von J. G. Büsch. Berlin, 1787. S. 60. Eine sehr unparteiische, geist- und sachreiche kleine Schrift, worin besonders auch viel eigenthümliche Ansichten aufgestellt sind. Sie will aber mit großer Aufmerksamkeit gelesen sein, weil man sonst den durch das Ganze laufenden Faden leicht verliert. Vergl. darüber Herder Br. z. B. d. H. Bd. 9. S. 173.

†) Von den Ursachen der Allgemeinheit der französischen Sprache und der wahrscheinlichen Dauer ihrer Herrschaft. Eine Preisschrift von J. Ch. Schwab, gekrönt von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Neue Auflage. Tübingen 1785. 8vo. S. 95 und 97. Die 1ste Ausgabe war zu Ber-

che fließe aus dem Bedürfnisse einer allgemeinen Geschäfts- und Gesellschaftssprache. Und damit wäre denn zugleich ihr Zweck bestimmt. Als ob es nicht höhere Güter auf Erden gäbe, als Geschäfte und Gesellschaft, Güter, die nicht eben so gut einer leichtern, allgemeinern Verbreitung werth wären, als diese beiden! Man denke sich ein Frauenzimmer, das, weil es sein Geschlecht von der Welt der Geschäfte ausschließt, diese Sprache nur lernen soll, damit es in Gesellschaft eine Jedermannsplappermühle sein könne! Welcher Arbeiten muß die Arme sich unterziehen um solch ein Nichts! In der That, wenn eine allgemeine Sprache für nöthig erachtet wird,

---

lin erschienen 1784. Bei Ersch S. 144. No. 1644. ist nur eine Stuttgarter von 1785 angegeben. Diese aber ist nach einem umgedruckten Titelblatte dieselbe mit der Tübinger. Einen Auszng daraus hat Merian gemacht: Sur l'université de la langue Fr. à Berlin. 1785. 8. der ebenfalls bei Ersch nicht angegeben ist. Schwab ist ein wahrer Academicien, so schön lobt er, und hat daher seinen Preis wohl verdient. Doch ist das Buch in anderer Rücksicht, besonders für das Geschichtliche des Gegenstandes, recht lehrreich.

so muß sie alle Güter der menschlichen Gesellschaft bezwecken: Irdisches und Himmlisches, Geistiges und Leibliches, Wahrheit, Schönheit, Gutes und Recht, alles muß durch sie größere und leichtere Verbreitung auf der Oberfläche der Erde gewinnen. Hieraus ergiebt sich nun ein ganz anderer Maßstab ihres Reichthums. Sie muß 1) reich an Wörtern sein, um auch das Verschiedenste und Eigenthümlichste zu bezeichnen. Doch nicht der bloße Vorrath an wirklich vorhandenen Wörtern macht allein diesen Reichthum aus, so wenig, als das baare Geld im Kasten des Kaufmanns den seinigen. Die Möglichkeit, das Nöthige, das noch nicht da war, im Augenblicke, wo es nöthig seyn wird, leicht herbeizuschaffen, ist von eben so großer, vielleicht von größerer Wichtigkeit. Eine allgemeine Sprache muß daher 2) reich sein an Bildungsfähigkeit der Wörter, wodurch sie eine unerschöpfliche Quelle des Ausdrucks wird. Hierher gehören die Vor- und Nachsylben, die Zusammensetzung und andere Bil-

dungsmittel. Sie wird ferner 3) reich an Formen für die Verhältnisse der Begriffe, und zwar an bestimmten und bezeichneten Formen sein müssen. Um sodann auch eine allgemeine Darstellerinn des Schönen werden zu können, muß sie 4) reich an schönen, wohltönenden Lauten, und 5) reich an metrischen Gestaltungen sein. Sie bedarf daher einer Prosodie und eines für metrische Vielseitigkeit geeigneten prosodischen Baues ihrer Wörter. So viel vom Reichthume.

b. daß sie leicht zu erlernen sei. Dahin gehört hauptsächlich dies, daß sie so angethan sei, daß man sich, bei allem ihrem Reichthum an Bezeichnungen, doch leicht ihres ganzen Sprachschatzes bemächtigen könne. Diese Bemächtigung des Sprachschatzes ist bei Erlernung jeder Sprache gerade das Wichtigste und Wesentlichste, und wenn man sie genau betrachtet, eine der ungeheuersten Verrichtungen des menschlichen Geistes. Eine Sprache, die also von dieser Seite große Hindernisse in sich selbst hätte, würde mit

dem Empfange der Allgemeinheit zugleich das Recht erhalten, eine allgemeine Quälerinn der Geister zu sein, und dürfte mit Recht von ihrem Throne gestoßen werden. Alles ächt Erleichternde im Lernen aber geht von der Gleichartigkeit der zu erlernenden Dinge und von den folgerechten, einfachen Gesetzen aus, nach denen jene Dinge mit einander zusammenhängen. Bei einer Sprache liegt diese Gleichartigkeit der Theile und ihr folgerechter Zusammenhang unter einander in ihrem etymologischen Baue. So wie ein Staat, der aus lauter einzelnen, einander fremden Personen bestände, schwer würde zu übersehen, noch schwerer zu regieren sein, durch Familienverwandtschaft aber ein leichter übersehbares Ansehn, einen mildern, schönern, menschlichern Geist und zugleich die Grundlage zu einem allgemeinen Volkscharakter gewinnt; eben so werden auch einer Sprache diese und ähnliche Vortheile in dem Maaße zuwachsen, als ihr ganzer Sprachschatz sich der Familienverwandtschaft erfreut.

Je größer in ihr die etymologische Verwandtschaft, desto übersehbarer, das heißt desto leichter zu erlernen und desto leichter zu begreifen, wird auch ihr Sprachschatz sein. Nun ist aber die etymologische Verwandtschaft in einer Sprache desto größer, je mehr sie Ursprache; desto geringer hingegen, je mehr sie Töchter- oder gemischte Sprache ist. Demnach wird, um vieles andern nicht zu gedenken, schon um der leichten Erlernung willen, eine allgemeine Sprache eine Ursprache sein müssen.

Sodann verlangt man von einer allgemeinen Sprache,

c. daß sie eine deutliche Sprache sei. Der Eingeborne in einer Sprache hat immer vor dem, der sie künstlich hat erlernen müssen, einen überaus großen Vorsprung in der Leichtigkeit und Sicherheit des Verstehens. Es giebt so viele, oft kleine Dinge in der Sprache, die durch eine Kleinigkeit, einen unbedeutenden Ton, eine leichte Bewegung der Hand, einen eigenthümlichen Blick,

oder durch die Art, wie ein Satz, ich möchte sagen, hingegossen wird, erst ihre rechte Beziehung und volle Deutlichkeit erhalten. Selbst in den Sprachen des classischen Alterthums, welche in sich selbst alle Erfordernisse der Deutlichkeit im höchsten Maße besitzen, stoßen wir jetzt, nachdem wir uns ein halbes Menschenleben und drüber mit ihnen beschäftigt haben, auf solche kleine Dinge, die eine mehrfache Beziehung und somit einen verschiedenen Sinn haben können, und es trifft sich hin und wieder, daß wir in solchen Fällen den rechten Sinn, der immer nur ein einziger sein kann, zu bestimmen nicht im Stande sind. Wenn bei solchen Gelegenheiten ein Alter aus dem Orkus zu uns käme, wie leicht würde es ihm werden, die rechte Bestimmung zu finden! Wie höchlich würde er sich wundern, wenn er bei uns einen so großen Vorrath von gelehrten Kenntnissen aus seiner eigenen Welt und Zeit, und dabei doch ein so unsicheres Schwanken in dem Kleinen bemerkte! Gleichwol ist die Sa-

che so und wird aus dem Gesagten nur allzu begreiflich. Nun aber hat eine allgemeine Sprache das mit denen des Alterthnms gemein, daß, wie diese sich in der Zeit aus ihrer Völker alten Kreisen entfernen und neuen Geschlechtern ein fremdartiges Wunderbild werden, also auch sie im Raume von ihrem Volke hinweggrückt und eintritt in andere Formen des Lebens, wo anders die Töne der Stimme sich bilden, andere Gebehrden wohnen und anders die Sitte gebietet. Hier kommt alles darauf an, wie sehr die Fremdlinginn, will sie nicht mißverstanden werden und Verwirrung stiften, deutlich ist.

Und nun entsteht die Frage, worauf die Deutlichkeit einer Sprache beruhe und worauf es dabei vornämlich ankomme. Hier dreht sich alles um 3 Dinge: Wort, Form und Fügung. Eine Sprache kann nämlich den Keim der Undeutlichkeit in ihrem Sprachschatze oder in ihrer Formenlehre oder in ihrer Wortfügung enthalten. Die Undeutlichkeit im Sprachschatze geht davon aus, wenn eine

Sprache viele Wörter hat, wovon sie jedes in vielfacher Bedeutung braucht, oder auch davon, daß sie sich im ganzen viel mit der Bezeichnung von Allgemeinbegriffen befriedigt, anstatt in das Besonderste zu gehen und es bezeichnend auszudrücken. In einer solchen Sprache giebt es viele Wörter, die nur gewisse allgemeine Begriffe bezeichnen, wobei es denn oft an einer gehörigen Reihe von Wörtern für die Stufenfolge der Unter- und Nebenbegriffe mangelt. In beiden Fällen muß dann bei dem Verständniß das Errathen aus dem Zusammenhange oder aus andern Umständen das Meiste thun, wodurch aber die Deutlichkeit nicht eben sehr gefördert wird. Aber auch der Formenschatz einer Sprache kann sehr die Undeutlichkeit begünstigen, wenn nämlich die Formen der Wörter, wodurch die gegenseitigen Verhältnisse und Beziehungen ihrer Begriffe auf einander bezeichnet werden, für das Auge und das Ohr entweder zu unmerklich und unbestimmt sind,

oder

oder aus Armuth sich gar zu sehr gleichen, Da nämlich mit jeder Verwechselung der Formen unter sich auch eine Verwechselung von den Beziehungen der Begriffe nothwendig verbunden ist; so wird diejenige Sprache, der es hier an der nöthigen Bestimmtheit fehlt, natürlich auch oft zu Mißdeutungen in den Verhältnissen der Begriffe Anlaß geben. Endlich kann auch die Art uud Weise, wie eine Sprache ihre Worte in der Rede zusammenfügt und dabei jedem seine Stelle anweiset, den Grund zur Undeutlichkeit enthalten. Zwar ist nicht abzuläugnen, daß eine gewisse Natürlichkeit in der Wortstellung, wobei nämlich diejenigen Wörter, deren Begriffe sich gegenseitig einander bestimmen, sich so nahe, als möglich gebracht werden, viel zur Beförderung der Deutlichkeit beitragen kann: doch dürfte diese Natürlichkeit in Ermangelung dessen, was die beiden erstgenannten Punkte der Deutlichkeit erfordern, wol nur als ein Pflaster auf einem offenen Schaden

betrachtet werden. Besonders hat die Bestimmtheit der Formen den allergrößten Einfluß auf die Deutlichkeit. Dies lehrt die Sprache der Griechen und Römer. Ob diese gleich die höchste Freiheit in der Stellung gestattet; so kann die dennoch nicht undeutlich heißen, weil in ihr die Wörter immer in den bestimmtesten Ausdrücken erscheinen. Demnach wird eine allgemeine Sprache in Rücksicht der von ihr verlangten Deutlichkeit genau bezeichnender Wörter und bestimmt unterschiedener Formen. Je mehr sie im Besitz von diesen beiden Dingen ist, desto mehr ist sie der Freiheit in der Stellung fähig.

Da nun eine allgemeine Sprache so vielen Völkern zum Werkzeuge ihrer Darstellung dienen und so verschiedenes bezeichnen soll; so muß sie endlich

d. ein freie Sprache sein. Dieß wird sie sein, wenn sie dem einzelnen Volke und Menschen in der Darlegung seines Eigenthümlichsten nicht zu viele Beschränkungen auflegt, wenn sie sich jedem zu seiner ei-

genen Art und Weise leicht und willig anbequemt, nicht aber alles nach ihrer Weise zwängt und zwingt. Zu diesem Ende darf sie nicht abgeschlossen sein, weder in ihrem Wort- noch Formenschatze: am wenigsten aber darf ihre Wortfügung zu einer unveränderlichen Kette verknöchert und versteinert sein, auf daß sie keinen Geist in seinem eigenen Gange lähme und jeder sich in ihr nach eigner Lust und Wilkühr frei und leicht bewege.

---

betrachtet werden. Besonders hat die Bestimmtheit der Formen den allergrößten Einfluß auf die Deutlichkeit. Dies lehrt die Sprache der Griechen und Römer. Ob diese gleich die höchste Freiheit in der Stellung gestattet; so kann die dennoch nicht undeutlich heißen, weil in ihr die Wörter immer in den bestimmtesten Ausdrücken erscheinen. Demnach wird eine allgemeine Sprache in Rücksicht der von ihr verlangten Deutlichkeit genau bezeichnender Wörter und bestimmt unterschiedener Formen. Je mehr sie im Besitz von diesen beiden Dingen ist, desto mehr ist sie der Freiheit in der Stellung fähig.

Da nun eine allgemeine Sprache so vielen Völkern zum Werkzeuge ihrer Darstellung dienen und so verschiedenes bezeichnen soll; so muß sie endlich

d. ein freie Sprache sein. Dieß wird sie sein, wenn sie dem einzelnen Volke und Menschen in der Darlegung seines Eigenthümlichsten nicht zu viele Beschränkungen auflegt, wenn sie sich jedem zu seiner ei-

genen Art und Weise leicht und willig anbequemt, nicht aber alles nach ihrer Weise zwängt und zwingt. Zu diesem Ende darf sie nicht abgeschlossen sein, weder in ihrem Wort- noch Formenschatze: am wenigsten aber darf ihre Wortfügung zu einer unveränderlichen Kette verknöchert und versteinert sein, auf daß sie keinen Geist in seinem eigenen Gange lähme und jeder sich in ihr nach eigner Lust und Wilkühr frei und leicht bewege.

Erster Theil. – Zweiter Abschnitt.

Von den Erfordernissen in dem Charakter des eine allgemeine Sprache redenden Volks und seiner Litteratur.

So wichtig uns im ersten Abschnitte der Zweck und die Absicht einer allgemeinen Sprache zur Bestimmung der ihr nöthigen Eigenschaften war, so wichtig wird uns auch in diesem jene Rücksicht bleiben. Sie tritt aber hier mit der Erziehung enger, als vorhin, zusammen und findet sogar allein um dieser willen noch Statt. Hiezu gesellt sich nun noch ein neuer Gesichtspunkt, die Freiheit derjenigen Völker, die eine allgemeine

Sprache wünschen. Kurz alles muß hier mehr auf die Persönlichkeit dieser Völker, auf ihre Erziehung zu ächter Menschlichkeit und auf ihre Ausbildung zur Freiheit und Selbstständigkeit bezogen werden. Da nämlich eine jede Sprache als ein Abdruck der ganzen innern Welt eines Volkes zu betrachten ist; so wird ein Volk, indem es eines andern Sprache unter sich allgemein werden läßt, dadurch in dessen geistige und gemüthliche Welt, in dessen innerstes Leben eingeführt und daran Theil zu nehmen durch die Macht der Gewohnheit angezogen. Und diese Theilnahme wird um so größer sein, je liebenswürdiger das die Sprache gebende Volk ist oder zu sein scheint, und je tiefer das sie aufnehmende darin eingeht, oder je größer die Verbreitung ist, die es sie bei sich gewinnen läßt. Da nun eine Sprache, als Sprache betrachtet, sehr vollkommen und dadurch zur Allgemeinheit geeignet, aber zugleich ein Abdruck einer schlechten Geistes- und Gemüthswelt sein und dadurch auf dem Throne der

Allgemeinheit sehr gefährlich werden kann; so werden die Völker bei der Wahl einer allgemeine Sprache eben so nothwendig auf den Character ihres Volks zu sehen haben, als man bei der Wahl eines Fürsten und jedes andern Mannes zu einem öffentlichen Amte außer den dazu erforderlichen Einsichten und Geschicklichkeiten zugleich auch nach seinem Character frägt. Und hiemit glaube ich hinlänglich erwiesen zu haben, warum ich diesen zweiten Abschnitt für nöthig erachtet. Ich gehe nun zur Sache.

Das Volk, dessen Sprache eine allgemeine werden soll, muß im Allgemeinen ein achtungswerthes und liebenswürdiges Volk sein. Dazu gehört

a) daß es ein sittsames und gemüthliches Volk sei. Absichtlich sag' ich ein sittsames, um nicht ein gesittetes zu sagen. Denn da gesittet sich auf äußere und innere Sitten beziehen kann, so müßt es hier, in der einen Bedeutung genommen, zu wenig, und in beiden könnt'

es leicht zu viel scheinen, wenigstens für meinen Zweck, indem ich dadurch alle diejenigen Eigenschaften auf einmal verlangen würde, die ich doch einzeln aufzustellen habe. Demnach sei es ein sittsames Volk. Es besitze ein feines, zartes Gefühl für Recht und Tugend und hege in sich eine heilige Scheu vor deren Verletzung. Denn darin allein besteht die wahre Sittsamkeit, daß der Mensch das Rechte und Gute herzlich und innig liebe, mit voller Sele daran hange nnd mit ganzem Gemüthe darnach strebe: daß er auch selbst den Schein des Gegentheils meide und die Gewohnheiten nnd altväterlichen Einrichtungen ehre, welche das rohere Gemüth durch sanften Zwang zu veredeln und in die Grenzen der Tugend gleichsam einzubannen trachten. In so fern dazu ein dem Guten zugethaner Wille gehört, verbunden mit einem zarten Gefühle für dasselbe, zwei Dinge, die wir in ihrer Vereinigung Gemüth nennen, so könnten wir auch sagen, es müsse ein gemüthliches Volk sein. Es muß aber auch

b) ein ernst gesinntes Volk sein. Nicht als ob ich meinte, es müsse in der Welt alles ein saures, trübes Ansehn haben. Vielmehr bin ich fest überzeugt, daß Ernst und Scherz die Pole des Lebens sind. Aber alles Ding hat seine Zeit, wie selbst ein weiser König sagt. Für große Dinge sind wir unstreitig da, darum bedürfen wir des Ernstes. Damit uns aber nicht die Last des Großen erdrücke, und unser Inneres ausdehne und ausweite zu einem leeren Nichts, bedürfen wir des Scherzes, der uns ins Kleine führt: denn nur im Großen bewegt sich der Ernst und nur im Kleinen der Scherz. Daher wird auch das Große, das Hohe, das Heilige, nicht dem Scherz allein gelingen, das Ganze und Allgemeine nie dem Scherz entsprießen. Daraus fließt die oft schon gemachte Bemerkung, daß alles, was für das Große, Heilige, Ganze und Allgemeine oder als dieses selbst auftritt, mit einer gewissen Würde und Feierlichkeit, d. h. mit Ernst erscheinen müsse. Da wir nun, wie oben ist

erwiesen worden, nicht blos für den gemeinen Bedarf der Geschäfte noch für ein Nichts von Geselligkeit, sondern für die Allgemeinheit aller Güter des Lebens, des Geistes und des Herzens, uns eine allgemeine Sprache wünschen: wie könnte sich wohl die Sprache eines Volkes dazu eignen, in dessen Character Hang zum Scherz, d. h, nichts anders, als Leichtsinn und Leichtfertigkeit einen hervorstechenden Zug ausmachte? Wie könnten wol Völker, die jene höchsten Güter des Lebens achten, lieben und darnach streben, sorglos gegen die Macht der Verpestung ihrer innersten Lebenskräfte in einer solchen Sprache und Litteratur geistig athmen, leben und weben wollen?

Das Volk, dessen Sprache eine allgemeine werden soll, muß ferner

c) ein aufrichtiges und zuverläßiges Volk sein, und nicht allein, weil es auf obgedachte Weise durch seine Sprache nachtheilig erziehend auf uns wirken, sondern besonders auch darum, weil es uns bei nä-

hern Berührungen mit ihm in dem Uebergewichte, das ihm dann seine Sprache über uns giebt, leicht überlisten und täuschen könnte. — Es muß auch

d) ein ächt gebildetes Volk sein. Ich sage ein ächt gebildetes Volk, nicht meinend jenen geschminkten Reichthum an Kenntnissen von allerlei Dingen, die das Auge sieht und worüber der Mund sich ergießt in Ströme von bald zierlichen bald hochtrabenden, anmaßenden Worten, noch jenen leichtsinnigen Schein der Weisheit, der von Verspottung des Heiligen lebt und von witzelndem Zweifel an dem Guten und Beßern. Mag immer ein Volk, das diesen Sinn besitzt, sich aufgeklärt oder erleuchtet neunen: seine Erleuchtung strömt von Fackeln der Hölle aus und wird ein stinkender Nebel im Lichte des Himmels. Ein ächt gebildetes Volk ist das, das in den Gebieten des Wissens heimisch ist, das in den Tiefen der Weisheit neben den geehrtesten Völkern der Erde seinen Platz hat, das durch die Kunst die Ideale des

Himmels auf die Erde herniederführt und sich in allen Lagen des Lebeus edel sprechend und menschlich handelnd zeigt. Und ein solches Volk muß dasjenige sein, dessen Sprache eine allgemeine werden soll. Aber es muß auch

e) ein vielseitiges Volk sein. So wie der göttliche Sänger des Alterthums, seinen Odysseys, der viel der Städt' und Menschen sah, einen viel gewandten nennt, so wird auch ähnlich ein vielseitiges Volk dasjenige sein, dessen Geist, nicht bloß in seiner eigenen Heimath bekannt, sich auch in fremder Völker Mitte umgesehn, in fremder Völker Sprachen ihren Geist erspäht, ihr Gemüth erleuchtet, das ächt Menschliche in ihrem Sein und Leben ausgeforscht und mit dem Seinigen wohl verglichen hat. Ein solches Volk aber ist nicht möglich ohne große Anstrengung und Thätigkeit. Es kann jedoch hier nicht die Rede sein von derjenigen Thätigkeit, welche ein Volk auf seine eigenen innern Angelegenheiten richtet, noch auch von

von der, wodurch es seinen Einfluß außer sich und seine Wichtigkeit in der politischrn Wagschaale der Völker zu erhöhen könnte angereitzt werden: vielmehr ist hier jene schöne, ich möchte sagen menschlichste Thätigkeit der Völker gemeint, das Entfernte sich nahe zu bringen, das Auswärtige in die Heimath zu rükken, da ruhig zn beschauen, kalt zu prüfen, um das Rechte und Gute sich anzueignen. Der Erfolg dieser Thätigkeit muß für das Volk selbst von doppelter Art sein. Denn 1) wird es dadurch gerecht, und mit Achtung erfüllt gegen das Fremde werden. So wie diese Achtung dessen, was außer dem eigenen Selbst liegt, schon bei einzelnen Menschen nur eine Frucht der thätigen Erhebung über die Sphäre des eigenen Ich, zugleich aber auch die nothwendigste Grundlage von aller Gegenseitigkeit im Handeln und Wirken, überhaupt aber der höchste Gipfel der Humanität ist, eben so ist es auch zwischen Völkern. Sodann führt jene Thätigkeit 2) ein Volk zur Bescheidenheit und Anspruchlosig-

keit. So wie diese allenthalben das Leben erleichtern, fürs Gute gewinnen, und Segen und Frieden um sich her verbreiten, Unverschämtheit und Anmaßung aber Haß erregen, Hader stiften, und die Veredelung hindern, so wird auch ein anmaßendes Volk bald eine Plage der Völker werden. Und wenn ein solches Volk nun durch die Herrschaft seiner Sprache erst recht weiten Spielraum für seine Anmaßung findet; wohin sollen dann andere Völker sich retten?

Ferner sei dieses Volk

f) kein selbstsüchtig zudringliches Volk. Es giebt gewisse Menschen, die bald aus zu großer Meinung von sich und allem was sie betrifft, bald aus eigennützigen Absichten, bald aus einer gewissen absichtlosen Lebendigkeit und einem unwillkührlichen Drange, der bald mit einem höhern, bald mit einem geringern Zusatze von Einfalt und Gefühllosigkeit versehen ist, sich an einen heranschleichen, ihm nicht von der Seite gehen, und seine Ohren mit einer Fluth von Wor-

Worten überschütten, als wollten sie ihn betäuben, um in der Betäubung sich seiner unversehens zu bemächtigen. Dergleichen Personen können, wenn sie von ersterer und letzterer Art sind, wenigstens sehr lästig fallen und von bessern Dingen, als die Unterhaltung mit ihnen, abhalten, aber auch sehr gefährlich, wofern sie mit eigennützigen Absichten kommen. Eben so kann es ein ganzes Volk von ähnlicher Art geben. Wenn dessen Sprache nun allgemeine Sprache wäre, so würden die mancherlei Güter anderer Völker, ihr Character, ihre Sitten, die Freiheit ihrer Muse und ihre volksthümliche Zufriedenheit dadurch großer Gefahr ausgesetzt sein. Je geneigter es nun, und gewöhnlich ist beides beisammen, zu Ränken ist, und je geübter in listigen Kniffen zur Anlegung von allerlei Händeln, um diese geheim zu leiten und ihre Entwickelung nach Belieben herbei zu führen, desto gefährlicher wird es auch sein. Leicht kann es über ein anderes Volk das erreichen, daß es dasselbe zur Selbst-

verachtung bringt. Und dies ist nächst dem Verluste der Freiheit der höchste und furchtbarste Grad der Gefahr, worin ein Volk durch die Allgemeinheit einer neuern Sprache gerathen kann.

Sodann sei dieses Volk

g) kein habsüchtiges Volk. Schon die Schrift nennt ja den Geitz die Wurzel alles Uebels. Und in der That läßt sich kein Laster denken, wozu der Geitz nicht reizender Anlaß werden könnte. Ein Volk aber, dessen Sprache allgemein ist, ist gleichsam ein Gastfreund für die übrigen, bei dem sie oft einkehren und bleiben, dem sie das Ihrige unbesorgt, auch unverschlossen vertrauen. Man schaudert, wenn man denkt, daß sie bei Räubern übernachten können.

Endlich muß ein Volk, dessen Sprache allgemeine Sprache werden soll

h) frei sein von Herrsch- und Eroberungssucht. Ein altes Sprüchwort sagt: Weß Brod ich esse, deß Lied ich singe. Für's Reich der Geister dies übersetzt, wird

also lauten: Weß Sprach ich rede, deß Diener ich bin. Wie könnt' es auch anders sein? Die Sprache ist eine Hülle des Geistes, die alle Formen und Gestalten annimmt, die er ihr einprägt. Er selbst arbeitet unter ihr versteckt gleichsam wie in seiner Werkstatt, um durch sie nach außen zu treten. So wie uns nun leiblicher Weise ein Kleid, das uns durch öfteres Tragen schon passender und bequemer geworden, lieber, als ein vielleicht sonst besseres ist, und der Künstler ein schlechteres Arbeitszimmer, worin er sich eingelebt und alles am Griffe hat, gern einem bessern vorzieht, wo er nach seiner Weise nicht eingerichtet ist, eben so muß auch der Geist nothwendig mit Liebe an einer Sprache hängen, an die er sich gewöhnt hat, worin ihm alles leicht zur Hand ist, die ihm sogar durch den Mechanismus der Gewohnheit sein Denken und Empfinden erleichtert und selbst mit denken und empfinden hilft. Wie sehr aber wird er nicht zugleich auch an dem Volke hängen, mit dem er durch ein so wunderbares Band gei-

geistig verbunden und vereinigt ist, wodurch er gewissermaßen selbst ein Theil jenes Volkes wird und bei ihm eintritt in Reih und Glied, wodurch er auf so wunderbare Weise auch in der Ferne dieses Volkes Leben gleichsam mitlebt, seine Gefühle mitfühlt, seine Freuden mitgenießt und Theil an seiner Sitte nimmt. Hierzu kommen noch mancherlei mitwirkende Ursachen, welche diese Anhänglichkeit gar sehr verstärken können, als da sind der Zauber der Entfernung, das die Einbildungskraft aufregende Wunderbare in der Unsichtbarkeit dieser Verbindung, die auf die Erlernung gewandte Mühe mit manchen großen Anknüpfungen an jene Zeit, gewöhnlich die goldene Zeit der Jugend, die wirklichen oder auch nur in Vorurtheilen gegründeten Vorzüge ihrer Sprache und ihres Volkes u. dergl. Hieraus leuchtet wol deutlich ein, welch einen ungeheuer großen Kreis der Zuneigung und geistiger Herrschaft ein Volk gewinnt, dessen Sprache zur allgemeinen erhoben wird. Und ist nun dieses Volk ein

herrsch- und eroberungssüchtiges, wie sollen die andern Völker ihre politische Freiheit behaupten? Wohin soll dann die Volksthümlichkeit ihre Heerde tragen, um ungehindert ihren Göttern zu opfern? Wie sollen da die großen Heerstraßen und Seitenwege zur Menschlichkeit frei bleiben, daß jeder darauf wandle nach eigenem Schritt, nach eigener Wahl, nach eigenem Belieben? Wie viel ein herrsch- und eroberungssüchtiges Volk von der Allgemeinheit seiner Sprache Vortheil ziehen könne, zeigt uns das Beispiel der Römer, eines Volks, das von allen Völkern der alten und neuen Zeit die Künste der Eroberung und des Herrschens am feinsten ausgebildet und am klügsten und glücklichsten ausgeübt hat.*)

Von der Litteratur des Volks, dessen Sprache allgemein werden soll, hab' ich nach

*) Vergl. hierüber Augustin de civ. Dei. 19, 7. Morhoff. de patavinitate Liv. c, II. Burckhard d. L. L. in Germania fatis an vielen Orten, besonders Thl. 1. S. 10. f. f. und Schwab a. a. O. S. 9. f. f.

diesen Erörterungen wenig mehr zu sagen. Denn da eines Volkes Litteratur ein unmittelbarer Ausfluß seines geistigen Lebens ist und der deutlichste Wiederschein seiner innern Welt; so bleibt nur übrig, daß man von der Litteratur eines Volks, dessen Sprache allgemein werden soll, verlange, daß in ihr keine Spuren von dem Gegentheil derjenigen Eigenschaften seien, aus denen eines solchen Volks Character nothwendig bestehen muß.

Erster Theil. — Dritter Abschnitt.

In welchem geographischen und politischen Verhältnisse muß dasjenige Volk, dessen Sprache allgemein werden soll, zu andern Völkern stehen?

In einem solchen, daß daraus keine Besorgnisse für die Freiheit und Unabhängigkeit der andern Völker entspringen können. Es darf nicht liegen im Mittelpunkte und gleichsam im Herzen der andern Völker, nach denen es beliebig jede Hand ausstrecken könnte: ihm darf das Meer nicht auf verschiedenen Stellen seinen Rücken leihen: seine Grenzen dürfen nicht von Natur, nicht übermä-

ßig durch die Kunst befestigt sein: mäßig sei seine Menge, mäßig seines Lebens Umfang, mäßig seines Lebens Ertrag, mäßig sein Handel, mäßig sein Reichthum. Auf das alles achte man streng und traue außerdem auch dem besten Volke nicht: denn der Reitz der Herrschaft ist verführerisch und auch die edelsten Völker haben dieser Versuchung nicht widerstanden.

So muß eine allgemeine Sprache, so der Character des sie redenden Volks, so sein Verhältniß zu den andern Völkern beschaffen sein. Es frägt sich nun:

1) Ist die Französische Sprache eine solche?
2) Ist der Character der Franzosen also beschaffen?
3) Ist ihr Verhältniß zu den andern Völkern von dieser Art?

Ich werde diese Fragen nach Maaßgabe und nach der Ordnung der eben erörterten drei Punkte so beantworten, daß ich den dort gemachten Festsetzungen Schritt vor Schritt fol-

ge. Zugleich wird dann auch meine Hauptfrage völlig und entschieden beantwortet sein. Zur Abkürzung der Zeit werd' ich mich da, wo ich nichts beßres sagen könnte, als schon vor mir gesagt worden, auf andere berufen, und zum Theil auch blos auf sie verweisen.

Zweiter Theil.

Erster Abschnitt.

Hat die französische Sprache die einer allgemeinen Sprache nöthigen Eigenschaften?

a) Ist sie eine reiche Sprache? Ich kann hier zum Besten der Kürze und der Sache nichts besseres thun, als mich berufen auf Kolbe's Werk über den Wortreichthum der deutschen und französischen Sprache und beider Anlage zur Poesie; nebst andern Bemerkungen Sprache und Litteratur betreffend. Leipz. 1806. 2 Bde. gr. 8. Ein Werk, das nebst desselben Mannes Schrift

Ueber Wortmengerei 2te Ausg. Leipz. 1812 gr. 8. in den Händen aller Deutschen sein sollte, welche Antheil an der großen Sache ihres Volkes nehmen und über den Werth ihrer eigenen Sprache und Litteratur nicht ununterrichtet bleiben wollen. Wie stehts nun um den Reichthum in dem Wortschatze der französischen Sprache? [1]) Nach Forsters des Sohnes, von Kolbe angeführtem Zeugnisse besteht sie etwa aus 28000 Wörtern, wogegen die deutsche nach Wolke deren wol 100000 enthält. Das giebt zum wenigsten einen sehr armen Reichthum. Wie sieht's nun aus mit der Bildungsfähigkeit. Man lese darüber Kolbe. [2]) Das Endurtheil seiner Untersuchungen ist [3]) folgendes: „Man kann zuverläßig behaupten, daß die deutsche Sprache wenigstens viermal ergiebiger an

1) Kolbe handelt davon B. 1. S. 1 — 9.

2) Von S. 96 — 236.

3) S. 96 — 236,

Ableitungen ist als die französische.“ Und dabei ist die Zusammensetzung gar nicht einmal mitgerechnet, die doch der französischen Sprache fast gänzlich fehlt. Also verhalten sich beide Sprachen auch in ihrer Bildungsfähigkeit etwa so zu einander, wie in ihrem Wortreichthume. Im Punkte der Verhältnisse und Beziehungsformen ist es um nichts besser. Ihr fehlt das sächliche Geschlecht, ein Ablativ, die Biegungsfälle der Haupt- und Beiwörter, eine Steigerungsform der letztern und größtentheils auch die Verkleinerungen. An Prosodie, wenn auch Voltaire sie priese, [1]) und an metrischen Reichthum ist nun vollends gar nicht zu denken. Man wird sich davon überzeugen bei Kolbe. [2]) Nur an Wohlklang legt ihr dieser [3]) einen höhern Reichthum, als der deutschen Sprache bei, woraus indeß auf ihren hohen Wohllaut im Allgemeinen

1) Dict. phil. art. Langues. sect. 1.

2) Bd. 2. S 15 — 132.

3) Bd. 2. v. S. 1 ab.

noch keinesweges geschlossen werden kann. Wenigstens sind die häufigen Nasenlaute, die einen so verdächtigen Theil des Körpers in so große Thätigkeit setzen und an dem edelsten Geschäfte des Menschen einen so großen Antheil nehmen lassen, ja den sie sogar bei diesem Volke so ungebührlich nach außen drängen und vergrößern, gewiß nicht zu den lieblichen Lauten der menschlichen Stimme zu zählen. Ohne Zweifel hatte diese Näselei schon Lauremberg in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts im Sinne, als er [1]) sagte:

„Seht, sulk Schipbröck hefft de düdsche
Sprak geleden,
„De französche hefft er de Nese affgeschneden,
„Un hefft ene fremde Nese wedder angeflicket,

7) De veer olde berömede Scherzgedichte u. s. w. In't Nedderdütsch gerymet dörch Hans Wilhelm L. Rost. S. 51. in dem Gedichte: van vermengder Sprak unde Titeln.

„De sick by de düdsche Ohren nich wol schicket.

Um diese Ansicht von dem Reichthum der französischen Sprache noch mehr zu beglaubigen, mögen hier einige Aeußerungen von ihren eigenen Schriftstellern stehen:

Voltaire, dieser Erzfranzose, sagt [1]) von ihr: „Sie ist eine stolze Bettlerinn, der man gegen ihren Willen Allmosen aufdringen muß.

In Rollins Werk über die Methode, die schönen Wissenschaften zu lehren und zu treiben, heißt es in einer Anmerkung [2]) zu einer Stelle, wo Rollin einiges zum Lobe der französischen Sprache sagt: „Die Stelle ist voll Sinn. Uebelwollende Schriftsteller und einige Schwärmer haben die französische Sprache zu

1) Kolbe Bd. 1, S. 2 und 3.

2) Zu B. 1. C. 1. Art. 2. — Nach einer besondern Nachricht auf der Rückseite des Titelblattes der Ausgabe von Rollins Werken à Paris 1805. sind die Anmerkungen von Desfontaines Freunden, die seinen Rath benutzten.

sehr erniedrigt und zurückgesetzt. Rollin geht einen weisen Mittelweg." Und doch nennt dieser sonst sehr unpartheiische Mann, der zu den vorurtheilsfreien Franzosen gehört, auf seinem Mittelwege, wie ich unten anführen werde, seine eigene Sprache arm.

Ein gewisser Herr Borelly meint sogar, da unsere Sprache so reich wäre, so müßten wir sie in unsern Wörterbüchern nach Art der Französischen ein wenig beschneiden. Ueber ihn und einige andre sehe man Kolbe auf den ersten Seiten des ersten Bandes. Ueber die Prosodie vergleiche man Villers ebendas. [1])

Was aber kann in der Welt wol armseligeres gefunden werden, als die französische Sprache im Gebiete der Dichtkunst? Man sehe Prevot's, Fenelon's und Voltaire's Bekenntnisse darüber bei Herder. [2]) Voltaire

---

1) Bd. 2, S. 15 und 16.

2) Br. z. B. d. H. 7te Sammlung. S. 102 — 103.

sagt geradezu: „Wir haben ein wesentliches Bedürfniß an der Wiederkehr der nämlichen Töne, damit unsere Poesie nicht mit der Prosa verwechselt werde.“ — Zwar thut er an einem andern Orte [1]) allen neuern Völkern die Ehre an, dasselbe von ihnen zu behaupten; doch wissen wir schon, daß die Franzosen unter den neuern sich gern selbst verstehen. Uebrigens hat Hr. von Voltaire sonst zuweilen, besonders aber in dem an Milord Bolingbrocke gerichteten discours sur la tragédie vor seinem Brutus die Engländer edelmüthig davon auszunehmen beliebt. Das Deutsche hatte er nach Franzosenart in Berlin zu lernen kein Verlangen getragen.

b) Ist die Französische Sprache leicht zu erlernen?

Da sie eine abgeleitete, und aus 4 Sprachen, der alten gallischen oder keltischen, der

1) Dict. phil. art. Rime

griechischen, lateinischen und deutschen zusammengesetzte Sprache ist; so ist ein fester etymologischer Bau in ihr unmöglich, und die Bemächtigung ihres Sprachschatzes muß daher großen Schwierigkeiten unterworfen sein, und sie kann in dieser Hinsicht selbst bei ihrer Armuth nie den Vortheil einer viel reichern Sprache gewähren. Die Sache ist nicht unbedeutend, wenn man bedenkt, daß nach einer ungemein billigen Berechnung die französische Sprache, die doch fast um $\frac{3}{4}$ an Wörtern ärmer als die deutsche ist, gleichwol wenigstens $\frac{1}{4}$ mehr Stämme hat, als diese. Um sich also in Besitz einer solchen Armuth zu setzen, muß man gleichwol um $\frac{1}{4}$ mehr Stämme lernen, und was zum Theil, wie wir bald hören werden, für undeutliche, unanschauliche Stämme! Die viele blinde Willkühr gar nicht mitgerechnet, die in diesem Punkte bei der französischen Sprache herrscht. Man muß darüber Kolbe lesen. [1])

1) Von S. 46 — 55. des ersten Bandes.

Man wende nicht ein, daß sie uns durch das Latein sehr erleichtert werde. Also sollen wir wol gar um ihretwillen lateinisch lernen! Und wer es nun nicht lernt, und eben darum nicht lernen will, weil er es sich durch die allgemeine französische Sprache ersparen zu können glaubt? Ueber die Wortfügung, die man so wunderleicht findet, werd' ich mich im nächsten Abschnitt erklären.

Eine ganz eigenthümliche Schwierigkeit für die Erlernung der französischen Sprache besonders in öffentlichen Schulen ist die, daß es bei aller Allgemeinheit derselben gleichwol der guten Lehrer so wenige giebt, worunter die Franzosen von Geburt, gerade weil sie Franzosen sind, in der Regel am wenigsten taugen. Wer die Franzosen und öffentliche Schulen gehörig kennt, der wird das Räthsel leicht zu lösen wissen.

c) Ist die französische Sprache eine deutliche?

Fast sollte man es glauben, da ja ein Thaler, der ohne Rost von Hand zu Hand

durch die Welt geht, den Rost verliert und hell und glatt wird. Doch ist die Sache hier näher zu prüfen.

Im Allgemeinen wird der Deutlichkeit und Anschaulichkeit dieser Sprache schon das im Wege sein, daß sie aus so vielen und so äußerst verschiedenartigen Sprachen zusammengemengt ist und es ihr an einem fest zusammenhängenden etymologischen Baue fehlt. Denn wie ist es möglich, daß Jemand, der nicht zugleich das Griechische und Lateinische mitgelernt hat und das alte Gallische, das wir nicht einmal lernen können, weil es der Strom der Zeit dahingerissen, wie ist es, sag ich, möglich, daß jemand, bei den in so großer Menge aus diesen Sprachen hergenommenen Wörtern, zu deren innerer Bedeutsamkeit ihm die ganze französische Sprache keinen etymologischen Schlüssel giebt, sich deutliche Begriffe mache? Doch wollen wir alles nach den oben aufgestellten Gesichtspunkten mustern.

Wenn man annimmt, daß die französische

Sprache

Sprache mit 28000 Wörtern eine In- und Außenwelt bezeichnen will, wozu eine andere Sprache 100000 nöthig und wirklich in Bereitschaft hat; so begreift man schon ohne alle weitere Nachweisung des einzelnen, daß von jenen 28000 Wörtern eine große Menge sehr vieldeutig sein müssen und viele nur Allgemeinbegriffe bezeichnen können. Die Belege dazu findet man zerstreut in Kolbes Werke, welcher [1]) davon sagt: „An solchen Gesammtwörtern ist die Französische Sprache reicher, als die unsrige. Sie liebt mehr, Begriffe auszudehnen und ins Allgemeine zu spielen, als zusammen zu ziehen und auf besondere Fälle zu beschränken. Der Franzose braucht dann überall sein vielumfassendes Wort, wo wir unsere beschränktere setzen. [2])

1) B. 1. S. 36 und 37.

2) Auch Herder Br. z. B. d. H. B. 9. 8. 13. nennt die französische Sprache reich an leichten (?) Abstractionen. Vergl. Garve über den Einfluß einiger besondern Umstände auf die Bildung unserer Sprache und Litteratur. In Heinsius Teut Thl. 5. S. 188 — 189.

Was die Formen der Wörter betrifft, so haben wir unter andern auch oben gesehen, daß die Haupt- und Beiwörter keine Beugungsfälle haben. Dieser Umstand allein muß die Undeutlichkeit sehr begünstigen. Ein Paar auffallende Beispiele als Belege hiezu finden sich in Bayle's dictionaire historique Bd. 1. S. 415. Anmerk. K. wo er den Lacaille nicht zu verstehen bekennt. Das andere ist in demselben Bande S. 657. Anmerk. A. der Rotterdammer Ausgabe v. J. 1720. Es liegt zugleich darin der Grund davon, daß die Franzosen durchaus lange Perioden scheuen.[1])

Das mag sein, wird man sagen. Aber die leichte, natürliche Wortfügung macht das alles wieder gut.[2]) Wir läugnen zwar keinesweges, daß die Franzosen so viel, als möglich, das Abhängige gern unmittelbar

---

1) Vergleiche Kolbe Wortreichthum. B. 1. S. 337. u. ff.

2) Vergl. Eberhard a. a. O. S. 45 u. ff. Lobpreisender spricht Schwab, a. a. O. S. 56. f. f. und S. 207. f. f.

nach seinem Bestimmenden setzen: aber darum hat Bayle doch den Lacaille nicht verstanden. Auch kann man eben nicht annehmen, daß andere Fügungsarten das Gegentheil von leicht, oder wol gar unnatürlich [1]) sein müssen. Und warum hält denn die französische Sprache so streng auf diese Natürlichkeit, da doch die Franzosen sonst eben nicht so große Freunde des Natürlichen sind? Sollte etwa der Grund der sein, weil sie in Wort und Form der Undeutlichkeit zu viel verstattet und also nun bei der Fügung das Aeußerste wagen muß, um der Unverständlichkeit nicht ganz anheim zu fallen, und so die große Scham doch wenigstens mit einem kleinen Feigenblatte zu bedecken? Ja, ja so wird's wol sein, [2]) und die berühmte Wortfügung wird wol jenen berühmten rückgängigen Bewegungen gleichen, wodurch man als Sieger

---

1) Selbst Eberhard S. 47. weiß sich aus dieser Verfänglichkeit nicht recht herauszufinden. Hier steht sich aber offenbar natürlich und künstlich entgegen.

2) A. a. O. S. 193. —

fast mit dem Ansehn eines Besiegten eine feste Stellung einnimmt, die man aus großen Rücksichten am folgenden Tage wieder verläßt. In der That, wenn man bedenkt, welcher großen Vorzüge Mangel der Grund dieser Wortfügung ist, und welcher großen Vorzüge die französische Sprache dann wieder, wie wir im folgenden Abschnitt hören werden, gerade durch diese Wortfügung verlustig geht, so kann man wol bei ihren Lobpreisungen mitleidig lächeln.

Franzosen selbst haben ihrer Sprache die Deutlichkeit der Wortfügung abgesprochen, und der Verfasser de la Mécanique du langage [1]) führt davon mehrere Beispiele an. Der vortreffliche Hamann war dieser Sache gleichfalls hart auf der Spur.

Auf einen andern, hierher gehörigen Umstand, der sich jedoch mehr auf die Sätze- und Gedankenfügung bezieht, hat Gar-

---

1) Vergl. darüber den mißbilligenden Voltaire im Dict. philos. art. langues sect. 1. genie de langues.

ve [1]) zuerst aufmerksam gemacht. Die französische Sprache gebraucht nämlich wenig Verbindungswörter, woraus bei ihr jenes abgerissene Hinwerfen der Sätze entspringt, das keiner andern Sprache eigen, ja nicht einmal möglich ist. Bei Schriftstellern, welche nicht aufs bündigste denken, kann das eine reiche Quelle der Undeutlichkeit werden.

d) Ist die französische Sprache eine freie?

Ein paar enge Stiefeln treten sich endlich aus, und lassen dem Fuße gehörigen Raum. Sollte nicht eine soviel gezüngelte Sprache endlich auch dem Geiste gehörigen Spielraum geben? Wir wollen sehen, was geschah.

Alle französische Geschichtschreiber und andere Schriftsteller [2]) stimmen darin überein,

---

1) In dem vermischten Anmerkungen über die Wortfügung der französische Sprache, zusammengeworfen mit patriotischer Freiheit von einem hochwohlgelarten Deutsch-Franzosen. In den Kreuzzügen der Philologen von S. 19 — 40.

2) Man sehe besonders Delile bei Kolbe Bd. 1. S. 4. und Villers im conservateur vol. 1. p. 321.

daß ihre Sprache sich am Hofe und im Munde der Vornehmen ausgebildet habe. Und dabei sollte sie eine freie geblieben sein? Auch schon der ungeheure Zwang und die Schnürleibigkeit ihrer Wortfügung muß sie von freien Sprachen ausschließen. Aber in ihr giebt es noch mehr verbotene Bäume. Wir können z. B. jeden Infinitiv zu einem Hauptwort erheben. Der Franzose thut es auch, aber nur in sehr wenigen, durch die Gewohnheit fest bestimmten Fällen. So sagt er le vouloir. Ich wollte aber keinem rathen, zu sagen le dire, l'aller u. dgl. Wir brauchen ferner jedes Wechselwort nach Belieben auch als Beiwort. Die Franzosen thun es auch, aber wieder nur in fest bestimmten Fällen. Nach Kolbe [1]) darf es fast bei $\frac{2}{3}$ der Wechselwörter nicht geschehen, und Rousseau beleidigte durch le coeur aimant. Ist das Freiheit?

Doch hören wir Despreaux, den sich

1) Bd. 1. S. 35.

Rollin auf seinem Mittelwege zum Gesellschafter gewählt hat: [1]) „Jede Sprache hat ihre Seltsamkeit: aber die Französische ist vorzüglich eigensinnig über den Worten; und obwol sie reich an Bezeichnungen für gewisse Gegenstände ist, so giebts doch deren viele, wo sie gewaltig arm ist; und es giebt eine sehr große Menge von Kleinigkeiten, die sie nicht edel auszudrucken vermag u. s. w.“ Rollin selbst stellt [2]) ein großes Sünden- und Schwachheitsregister von ihr auf, worin es unter andern heißt: — „Sie ist außerordentlich eingezwängt und eingeschränkt, durch eine fest bestimmende Wortstellung, die ihr selten die Freiheit läßt, die Worte zu versetzen.“ —

Indeß Franzosen wissen sich zu trösten und frohe Gesichter, oder wie man sie sonst haben will, bei bösem Spiel zu schneiden.

---

1) Er führt ihn nämlich a. a. O. Bd, 1. Cap 2, Art. 1 5. an, und es ist wol eben so gut, als wenn ihm diese Worte selbst entfallen wären.

2) Ebend. ebend. Art. 2.

Daher sagt derselbe Rollin: [1]) „Indeß bemerkt man wol troß so vieler Hindernisse in den Werken der guten Schriftsteller, daß unserer Sprache etwas mangelt, sei es in Beziehung auf den Reichthum, oder die Vielseitigkeit, oder den Wohlklang und die andern Annehmlichkeiten? — So entschädigt sie sich durch glückliche Zusammenstellungen für das was ihr fehlen kann und setzt sich dadurch in den Stand, es mit den reichsten Sprachen des Alterthums aufzunehmen.“ [2])

Jeder tiefe, selbstständige, jeder freie Denker, der sich der Französischen Sprache bedient, ist dem französischen Dichter ähnlich, von welchem Voltaire sagt: [3]) „Er ist ein Sclave des Reims, genöthigt, zuweilen vier Verse zu machen, um einen Gedanken aus-

---

1) Ebend. ebend.

2. Auch Herder Br, z. B. B. d. h. Bd. 9. S. 13, rühmt diesen Nothreichthum, aber doch nur als Nothreichthum: Denn an sich ists eine Armseligkeit. Mit den reichsten Sprachen des Alterthums aber wirds wol so ernstlich nicht gemeint sein.

3. Discours sur la tragédie.

zudrücken, den der Engländer in einer Zeile geben kann. Der Engländer sagt alles, was er will; der Franzose sagt nur, was er kann: jener läuft in einer weiten Bahn, dieser geht auf einem schlüpfrigen, engen Wege mit Fesseln einher."

Um es kurz zu sagen, die französische Sprache ist seit Ludwigs des Vierzehnten Zeit völlig abgeschlossen. Wie ein todtes Lehrgebäude steht sie da, das alles weitere Denken für übrig und freien Vernunftgebrauch für ketzerisches Unterfangen hält; ein seltenes und seltsames Beispiel! eine lebendige Mumie! eine Freiheit in Ketten! das ganze Ideenreich in einem Guckkasten de l'académie francoise, so treu vollständig gezeichnet, daß kein Pariser sich schämen darf, hineinzuschauen.

Der auffallendste Beweis von dieser Abgeschlossenheit, wie zugleich überhaupt von der überaus großen Unvollkommenheit der Französischen Sprache ist ihre Unfähigkeit beim Uebersetzen. „Wie soll mit einem so

mangelhaften Werkzeuge, sagt Kolbe, [1]) der Uebersetzer es anfangen, um die kräftig ausgesprochenen Eigenheiten seines Originals wieder zu geben? Offenbar muß er sich mit lockeren Umrissen begnügen. — — — Er muß den Homer und den Virgil, den Livius und Tacitus, den Horaz und den Tibull gleichsam aus einem Munde reden lassen."

Und dies wäre denn nun die Wundersprache, um derentwillen mancher Mann sein Vaterland verrathen, manche Weiber ihre Treue, manche Mädchen ihre Unschuld hingegeben haben! Das wäre sie denn, die unsere Affenliebe zu fremden Sprachen schlau benutzend, wie ein edler Deutscher [2]) sagt: „lange schon Windbeutel, Aufblasefrösche und Landläufer wichtig gemacht, in fremden

---

1) Wortr. Bd. 1. S. 385. u. ff. Ausführlicher Bd. 2. S. 205. u. ff. wo die deutsche und französische Sprache in Rücksicht auf ihre gegenseitige Uebersetzbarkeit verglichen werden,

2) Fr. L. Jahn in seinem deutschen Volksthum. Neue Ausg. Leipz. 1813. S. 187. Das Buch ist hier zu Lande noch viel zu wenig bekannt, besonders bei der erwachsenen Jugend. Und doch sollte jeder Vater es seinem Sohne kaufen.

Sprachlehrern gefährliche Kundschafter ins Land gezogen, durch Immerzüngler und Näseler unser biederherziges Volk verdorben und unsre sinnigen Weiber verpuppt hat." Das wäre sie, die sich bei unserer viermal reicheren Sprache zudringlich ins Quartier gelegt und da auf ihre Kosten zehrt, um sie allmählig arm zu machen und vollends zu verzierbengeln, mit der sich unsre Großen größer dünken und unsre Edlen edler! Und wenn man sie genau besieht, so ist sie arm und winzig mager, daß es der vielen Mühe kaum verlohnt, sie noch zu lernen; so ist sie dunkel, unbestimmt und steif, schnürbrüstig eingeklemmt, daß jeder freiere Geistessprung die Hühneraugen, die sie spendet, und das Zipperlein, in jämmerliche Reizung setzt! Nein, eine solche Sprache kann nicht allgemein sein. Doch eh' wir ganz entscheiden, wollen wir auch des Volkes Charakter und seine Litteratur noch prüfen.

Zweiter Theil. — Zweiter Abschnitt.

Hat der Charakter des französischen Volks und seine Litteratur diejenigen Eigenschaften, welche man von einem Volke fordert, dessen Sprache allgemein werden soll?

Kein leichtes ist's eines Volks Geist und Charakter in Worten festzustellen. Wer aber die Wahrheit sucht, wird in den Tafeln der Geschichte und unter den ausgebreiteten Teppichen der Litteratur nicht ohne Auskunft bleiben. Nur allzu bald kann man hier einen Fehlgriff, und damit großes Unrecht

thun. Ein redliches Gemüth wird leicht einen rechten Ausweg finden. Daß die Franzosen ein ganz eigenthümliches Volk sind, hören wir am entschiedensten aus eines Franzosen Munde.

„Geh über einen Fluß," sagt Villers, [1]) „und du wirst zwei verschiedene Welten finden. Der Deutsche ist dem äußern Ansehn nach zurückhaltender, ruhiger, ernster; im Innern überlegsamer, ideenfähiger, geneigter zum innern Genusse des Gefühls. Sein Nachbar ist offener, lebendiger und aufgeweckter, fürchtet die Anstrenguug des abgezogenen Denkens und ist geschickter für die Betrachtung des Wirklichen und für den Genuß der Welt und der Aussendinge."

1. Sur la manière essentiellement differente dont les poètes français et les Allemands traitent l'amour par M. Villers. Conservateur. Journal de littérature etc. I. vol. à Amsterdam p. 27. Der ganze Aufsatz ist höchst lesenswerth, so wol an und für sich, als weil er Herrn Villers zum Verfasser hat. Er läuft in drei Abtheilungen durch den ersten Band des conservateur dessen 4ter Band No. 5. und 6. noch ein Fragment dazu enthält.

Woher kommt diese Verschiedenheit, welche mit sehr wenigen Ausnahmen von Seiten des Franzosen in Rücksicht auf jedes Volk der neuern Zeit nicht minder auffallend und wesentlich ist? fragen wir die Geschichte.

Von unbestimmter Zeit bis gegen das Ende des 5ten Jahrhunderts wohnte in dem heutigen Frankreich ein altes Volk, die Gallier oder Kelten, zwar bei den Alten dem Namen nach verschieden, der Sache nach aber, wie es scheint, eins und dasselbe. Um die genannte Zeit ward es bezwungen von einem deutschen Stamme oder Bunde, von den Franken, mit denen es in Eins verschmolz. Aus dieser Verschmelzung stammen die heutigen Franzosen, die gegen das zehnte Jahrhundert unter diesem Namen auf dem Schauplatze der Welt auftreten. Hier muß die Frage wichtig sein, was jene Völker waren.

Die Gallier [1]) schildert einer der geist-

1) Zur ausführlichen Belehrung über sie dient Petri Rami [de la Ramée] summi philosophi et oratoris liber de moribus

reichsten Männer des Alterthums, Julius Cäsar, der mehrere Jahre mit ihnen kämpfend unter ihnen lebte, in seinen Denkwürdigkeiten des gallischen Kriegs [1]) als sehr geneigt, Krieg anzufangen, zugleich aber als weichlich beim Widerstande und in Ertragung des Unglücks. „Sie sind, sagt er, [2]) unzuverläßig, veränderlich in ihren Planen, und haben Neuerungen gern." — „Fast in allen Häusern [3]) sind Partheien, an deren Spitze diejenigen stehen, welche sie für die Vornehmsten achten." — Das ganze Volk [4]) ist dem religiösen Aberglauben sehr ergeben." —

---

veterum gallorum. Basileae 1574. 8vo. Ramee war einer der ausgezeichnetsten Männer seiner Nation. Seine, auf das tiefste Studium der Wissenschaften gegründeten Einsichten zogen ihm als Professor der colleg. de Presle zu Paris die Feindschaft der Sorbonne zu. Nach vielen Verfolgungen kam er 1572 bei der Pariser Bluthochzeit ums Leben. — Man vergleiche über ihn Bayle im dictionaire historique und Friedrichs des Großen Auszug daraus in dem supplément aux oeuvres posthumes de Frédéric II. T. v. à Cologne 1789.

1) Commentarii de B. G. 3, 19.

2) Ebendas. 4, 5.

3) Ebendas. 6, 7.

4. Ebendas. 6, 16.

„Die Männer [1]) haben Gewalt über Leben und Tod ihrer Freunde und Kinder.“ — „In den Ländern [2]) von besserer Verfassung ist es gesetzliche Vorschrift, daß, wer von den Nachbaren etwas sich auf die Verfassung beziehendes hört, es, ohne es sonst jemanden mitzutheilen, sogleich der Obrigkeit anzeige. Was dieser gut dünkt, verheimlicht sie; wovon sie sich etwas verspricht, das macht sie der Menge bekannt.“

Aehnlich schildert sie ein um dieselbe Zeit lebender Völkerforscher des Alterthums, Diodor von Sicilien. „Sie lieben, sagt er, [3]) über die Maßen den Wein, den sie aus Italien ziehen. — Das Gold, [4]) das bei ihnen gegraben wird, brauchen nicht bloß die Weiber, sondern auch die Männer zu ihrem

Putze

1. Ebendas. 6, 19.
2. Ebendas. 5, 20.
3. Bibl. hist. 5, 26.
4. Ebendas. 5, 2c.

Putze. — Vieles liegt in ihren Tempeln, das aber niemand anrührt, obwohl sie überaus geizig sind. — Auf ihren Haarputz [1]) wenden sie besondere Sorgfalt. — Oft erzürnen sie sich beim Mahle, springen auf und halten mit Verachtung des Lebens einen Zweikampf. — Wenn ein Feind [2]) im Kriege gegen sie auftritt, so rühmen sie ihrer Väter und ihre eignen Heldenthaten; ihren Gegner aber schimpfen sie und sprechen ihm allen Muth der Seele ab. — Der angesehensten Feinde Köpfe bewahren sie in Cedernschränken auf, zeigen sie den Fremden und rühmen sich damit, daß einer ihrer Vorfahren, ihr Vater oder sie selbst, viel Geld für diesen Kopf hätten erhalten können, ihn aber nicht gelassen. Einige gehen in ihrer Ruhmredigkeit so weit, als hätten sie einen Kopf sich nicht wollen mit Gold aufwiegen lassen. — In übertriebenen [3]) Ausdrücken

1. Ebendas. 5, 28.
2. Ebendas. 5, 29.
3. Ebendas. 5, 31.

rühmen sie sich selbst, und setzen andre herab. — Ihre Frauen [1]) kommen den Männern nicht bloß an körperlicher Größe nahe, sondern wetteifern auch an Muth mit ihnen. — Obgleich sie schöne Weiber haben, so treiben sie doch schändliche Männerliebe."

Etwa 30 Jahre später stellt ihnen Strabo [2]) folgendes Zeugniß aus: „Mit ihrer Offenheit und Hitze verbinden sie viel Unbesonnenheit und Anmaßung und Liebe znm Putze. Daher tragen sie goldene Hals- und Armspangen, und die in Aemtern stehen, bedienen sich gefärbter Kleider. Dieses Leichtsinns halber sind sie unerträglich als Sieger uud bestürzt als Besiegte."

Zu diesem Volke drangen etwa 120 Jahre vor Christi Geburt die erobernden Römer und besiegten allmählig einzelne Völkerschaften, bis endlich nach etwa 60 Jahren Julius Cäsar das ganze Land der römischen

1. Ebendas. 5, 32.
Geograph. 4. extr. edit. 2' Casaub. p. 136.

Herrschaft unterwarf. Schon damals besaß dies Volk nicht mehr seine alte Kraft, die Frucht unverdorbener Sitten, und wagte es selbst nicht mehr, sich in dieser Hinsicht mit den tapfern Germanen zu vergleichen. [1]) Mit den Römern wuchsen sie bald zusammen: denn sie nahmen ihre Sitten, Sprache und Gesetze an und trieben ihre Wissenschaften, besonders auch die Beredsamkeit. [2]) Wer den großen Verfall kennt, in dem gerade damals die Römischen Sitten waren, und aus dem sich diese nie wieder erhoben: wird er bezweiflen, was Villers [3]) sagt, daß, wenn der Deutsche roher war und weniger Schritte in der Ausbildung der Künste gethan, diejenigen, die er bereits gethan, eine gute Richtung hatten, wogegen der Gallier obwohl gebildeter, bereits verderbt durch seine falsche Bildung war? wird er bezweifeln

---

1. Caesar d. B. G. 6, 24.
2. Juven. 7, 147; 15, 111. Suet. Calig. 20.
3. Am ang. O. S. 28.

können, was Mably [1]) versichert, daß die Habsucht der römischen Kaiser und die Unverschämtheit ihrer Beamten die Gallier an Ungerechtigkeiten, Beschimpfungen und Geduld gewöhnt hatten!

Und gerade als dieser verderbende Einfluß der Römer auf sie den höchsten Grad erreicht, wurden sie den Franken unterthan. Zwar brachten diese einfachere, unverdorbenere deutsche Sitten mit: — „ganz undeutsch aber war ein ganz allgemein angegebener Zug ihres Charakters, der Mangel an Treu und Glauben, weshalb sie zum Sprichwort waren. Wenn ein Frank, sagte man, seinen Eid bricht, ist das etwas Neues? Meineid ist bei ihnen eine Redensart und kein Verbrechen.“ [2]) Beide Völker mischten sich bald

1. Observations sur l'histoire de France. Oeuvres complètes à Paris. An 5. de l'ère republicaine. T. 1. p. 160.

2. J. Chr. Krause's Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa 2ter Bd. Halle 1790. S. 72. Vergl. Johannes v. Müller allgem. Gesch. B. 10. K. 5. Bd. S. 498.

aufs innigste. Die siegenden Franken verstatteten [1]) den überwundenen Galliern, sich ihnen einzuverleiben und nahmen von ihnen das Christenthum an [2]) wodurch sie ihre ganze Geistigkeit und die fernere Entwickelung ihres Charakters in die Hände der gallischen Priesterschaft legten. Welche Sitten die herrschenden wurden, die deutschen oder die gallischen, wer kann bei einer Verbindung zweier Völker, eines verfeinerten und eines rohen, darüber erst noch fragen wollen?

Welch ein Volk daraus entstanden? [3])

---

1. Mably a. a. O. S. 165 — 157.

2. Mably a. a. O. 163.

3. Ein aus den Grundzügen seiner eigenen Geschichte zusammengesetztes Gemälde des französischen Volks hat Mably in dem Beschlusse seines Werks geliefert. Es macht das 7te Kapitel des 8ten Buchs aus. Geistreich hat dieses Volk mit dem Griffel und unter der Person eines Persers Montesquieu gezeichnet in seinen lettres Sersanes vom 24. sten Briefe an. Treu geschildert hat es der Schweizer Muralt in seinen lettres sur les François, wovon 1761 zu Weimar eine deutsche Uebersetzung erschienen. Mit ächtem Witz hat der treffliche Hamann das Gemalde desselben einem Franzosen selbst in den Mund gelegt in seinen Kreuzzügen der Philologen. 1762 von S. 65 — 76. Der Aufsatz heißt:

Wer ahndet nicht voraus die traurige Antwort der Geschichte, die nach einem Zeitraume von etwa 2 Jahrhunderten berichtet, [1]) es sei schwer, mehr Laster und weniger Klugheit zu besitzen als dieses Volk? Wer wird sich wundern, wenn er hört, [2]) daß nach 300 Jahren die Franken noch eben so barbarisch, aber lasterhafter waren, als zu der Zeit ihrer Niederlassung in Gallien? Oder hat irgend ein Volk so viele Greuel der Selbstzerfleischung dargeboten, so viel Bürgerblut vergossen, so viel harten Druck von soviel schwachen, schlechten, elenden Fürsten und ihren noch schlechtern Lieblingen und Kebsweibern ertragen, als dieses? Seinen besten hat es ermordet. Daher in die-

---

Französisches Project einer nützlichen, bewährten und neuen Einpfropfung Gründlich, gerecht u. ausführlich bat dessen Zeichnung Jenisch entworfen in seinem Geist und Charakter des 18ten Jahrhunderts. 2ter Th. Berlin, 1800. S. 350. u. ff. besonders von S. 392. ab. Bis ins Kleinste stellt es Mercier dar in seinem tableau de Paris.

1. Mably, Bd. 1. S. 232.

2. Bei Mably a. a. O. Bd. 2. S. 255.

ses Volkes Mitte ein ewiges, zweckloses Drängen und Treiben, ein heißhungriges Haschen nach vornehmen Schein: [1]) daher, als wollt es sich der Sklavenketten Druck erleichtern, die wüthende Sucht nach Veränderung, die es in einer Zeit von 1100 Jahren, noch zu keiner festen Verfassung kommen ließ: [2]) daher das traurige Geständniß, womit sein eigener, tief eindringendster Geschichtschreiber [3]) im Jahre 1763 sein Werk beschloß: „Die Regentschaft (unter Ludwig dem 15ten) drückte unserer Verächtlichkeit das letzte Siegel auf. Man glaubte nicht mehr an Redlichkeit. Geld und die schmutzigsten Wollüste schienen das höchste Gut. — Man untersuche den Charakter der französischen Nation. Die Laster, welche die Weichlichkeit, die Ueppigkeit, der Geiz, und eine knech-

1. Mably an vielen Orten, z. B. Bd. 2 remarques p. 357. Bd. 5. 23 und 108 und 113 Bd. 6. 152.

2. Mably a. a. O. Bd. 6 S. 96.

3. Mably in dem oft angeführten Werke Bd. 6. S. 138 — 139 und 144.

tisch Ehrsucht den Franzosen seit der Regierung Ludwigs d. 14ten zuwege gebracht haben, haben ihr Gemüth dergestalt versinken lassen, daß sie, obgleich sie noch Grund genug haben, den Despotismus zu fürchten, doch nicht mehr Muth genug besitzen, die Freiheit zu lieben." — Und ist es wol anders bis auf den heutigen Tag? Doch sei dies genug gesagt im Allgemeinen. Ich wende mich nun kurz zu den oben aufgestellten einzelnen Punkten. Welchen bessern Führer könnt' ich wählen als Mably? Von seinem Werke sagt Brizard in seiner in der Akademie der Inschriften, deren Mitglied auch Mably gewesen, 1787 gehaltenen Lobrede auf ihn: 1) „Dieses Werk muß aller Führer sein, die unsere Geschichte gründlich studieren wollen."

a) Ueber die Sittsamkeit und Gemüthlichkeit der Franzosen.

Man hat so oft die feinen Sitten der

1. Oeuvres de Mably. T. I. p. 116.

Franzosen bloß gepriesen, daß es wol nöthig scheinen könnte, sie einmal unbefangen zu betrachten. Eberhard äußert sich auch hier gemäßigt; Schwab kennt [1]) gar nichts reizerendes in der Welt. Zu läugnen ist es nicht, daß die Franzosen im geselligen Umgange einen hohen Grad von zarter Gefälligkeit im Zuvorkommen und in ihrer Rede, wie in ihrem Thun, viel Sorgfalt im Verbergen der eignen, viel Schonung gegen die fremde Eigenliebe zeigen, zwei Dinge, die, wenn sie aus innerer Sittsamkeit und aus einer rein gemüthlichen Quelle fließen, eine schöne Blüte des menschlichen Lebens erzeugen, die wir als feine Sitte lieben. Ob die feinen Sitten der Franzosen also geartet, läßt sich aus folgenden Gründen bezweifeln. Wer Mablys Bemerkungen über die Französische Geschichte gelesen, [2]) dem kann in der

1. An mehreren Orten, besonders S. 69 — 71.

2. Die vielen Stellen können unmöglich alle angeführt werden. Man vergleiche nur T. V. p. 24 und 25.

Stunde der Rückerinnerung das französische Volk nie anders, als unter dem Bilde eines ewigen Sklaven erscheinen. Nun ist es aber der Knechtschaft eigen, daß sie, um sich erträgliche Tage zu schaffen, zuvorkommende Fügsamkeit heuchle, die Schwachheit des Herrn schone und die eigene Kraft, den eigenen Willen ihm verberge, und es kann daher leicht, ja es muß aus ihr etwas, den ächten feinen Sitten Aehnliches entspringen. Daß die so gerühmten feinen Sitten der Franzosen aus dieser Quelle geflossen, darüber läßt Mably keinen Zweifel übrig. Von mehreren Stellen dienen nur ein Paar zum Beweise. — „Die Feinheit und Anmuth der Sitten, sagt er, [1]) sind nur die Frucht einer falschen Zartheit und eines kindischen Haschens nach Vergnügen.“ Und bald da-

1. Bd. 5. S. 116 wo er von den Zeiten Franz des 1sten spricht, den er von Seite 112 ab, als gekrontes Musterbild des französischen Volks in seinen Tugenden uud Lastern aufstellt.

rauf: [1]) — „Alle die Erbärmlichkeiten, welche verdorbene Völker Feinheit, Anmuth, Annehmlichkeit, Zierlichkeit nennen, sind eben soviel Fesseln, welche dazu dienen müssen, Sklaven zu verbinden und zusammen zu knebeln."

Daß aber das Gemüth bei den Franzosen der Boden nicht sei, worauf jene feinen Sitten gewachsen, ergiebt sich noch aus einigen Eigenthümlichkeiten dieses Volks. „Die Ideen des Guten, sagt Mably, [2]) sitzen blos auf der Spitze des Geistes und steigen gar nicht bis auf den Grund des Herzens herab." — „Man war [3]) bescheiden gegen das weibliche Geschlecht) aus Eigennutz." Ueber nichts führt Mably so häufige Klage, als über den Mangel an Sitten und über das Streben nach Schein. Wie können aber damit ächt feine, aus dem Gemüthe herstammende Sitten bestehen?

---

1. Ebendas. S. 117.

2. Ebendas.

3. In der französischen Ritterzeit. Bd. 3. S. 4.

Noch mehr. Als sichere Grundlage und zugleich als untrüglichen Prüfstein der Sittsamkeit und Gemüthlichkeit eines Volks läßt sich das Verhältniß betrachten, worin bei ihm die beiden Geschlechter stehen, und die Liebe, das süße Vereinigungsmittel zwischen ihnen. Hier muß das Zeugniß eines Mannes von größter Wichtigkeit sein, der aufrichtig genug ist, über sein eigenes Volk die Wahrheit zu sagen. — „Die Franzosen, sagt Villers, [1]) haben in ihren poetischen Schmelztiegel größtentheils Stoffe gethan, die hergenommen sind aus dem sinnlichen, körperlichen Gebiete der Liebe, aus dem leidenschaftlichen Reize des Vergnügens und des Genusses. Die Deutschen hingegen haben die Ihrigen fast bestandig aus dem gewählt, was die Liebe Heiligeres, Uebersinnlicheres und Geheimeres hat. Daraus ist bei den Franzosen eine Art von Liebesdichtung

1. In dem oben angeführten Aufsatze. Conserv. vol. I. p. 192.

hervorgegangen, welche meistens Wollust athmet, welche unter mehr oder weniger anständigen Formen das Verlangen ausdrückt, bald leidenschaftlich und tragisch ist, bald matt und weichlich, ein andermal scherzhaft und angenehm, bei den reinsten Dichtern zuweilen begleitet von Unschuld, Hingebung und Zärtlichkeit: sie richtet sich aber niemals auf und hat nichts Göttliches zu enthüllen. Bei den Deutschen aber steht die Liebesdichtung auf einer höhern Stufe. Bei dem größten Theile der deutschen Dichter hat die Liebe nichts sinnliches: sie ist ein Bewohner des himmlischen Aethers: ihr einziger Zweck ist, das Herz, dessen sie sich bemächtigt, zu begeistern und zu vergöttlichen: die Schwachheiten und Schlacken der Menschlichkeit sind unter ihr, und zwei Seelen, die sie bezaubert, zu vereinigen, ist das höchste und einzige Vergnügen, wonach sie strebt. Wenn die Engel Geschlechter haben und lieben, so muß ihre Liebe der gleichen, deren Bild so viele deutsche Dichter uns vorhalten.“ —

„Hans Jacob [1]) war nicht Franzose: er ist ohne Widerrede der erste von den Liebesdichtern, die in dieser Sprache geschrieben haben. Seine Schüler sind reiner, aber sehr gering an der Zahl. — Die Liebesdichtung der Franzosen hat Klopstocks Cidli und Semida in seinem Messias, vielen seiner Oden, Göthe's Tasso und Baggesen's Parthenais nichts in dieser Art entgegen zu setzen, nichts was damit könne verglichen werden, durchaus nichts." — Ich könnte aus diesem vortrefflichen Aufsatze noch viel anführen, ich begnüge mich aber, auf ihn aufmerksam zu machen und schalte hier nur aus dem oben erwähnten Fragmente [2]) die Stufenleiter der Liebe noch ein, auf der alle einzelnen Ideen des herrlichen Mannes unter einen einzigen Blick fallen.

---

1. Ebendas. S. 315.

2. Conservat. vol. 4. p. 315.

Stufenleiter

	der französischen Liebesdichtung	der deutschen Liebesdichtung.
Himmel. Feuerhimmel. Gebiet d. Engel.	Nichts,	Klopstock, Schiller, Göthe, Herder, Hölty, Baggesen, Voß, Stolberg. ꝛc.
	Corneille Racine, Lachaussee, St. Lambert, Le Gouve, Florian.	Kleist Göcking, Hagedorn, Dusch, Lessing, Geßner.
Erde. Gebiet des Menschen.	Eine Menge von Liebesdichtern wie Dorat, Bertin ꝛc.	Eine Menge entsprechender Liebesdichter w. Wieland ꝛc, die Franzos od. Italienern nachgeahmt haben.
	Lafontaine, Crebillon der Sohn, Vergier.	Rost, Thümmel.
Sumpf. Gebiet des Niedrigen.	Grecourt und dergleichen.	Heinse, der einiges v. Grecourt übersetzt hat.
Orkus. Gebiet des Thierischen.	Eine Menge von ausgelassenen Liebesdichtern wie keine Litterat. sie hat, u. endlich die Piron Bussi, Robbe, der Verf. d. Just. ꝛc.	Nichts.

Zur Bestätigung dieser Ansicht der französischen Liebe kann ebenfalls Mably dienen, der, indem er von der alten Ritterzeit spricht, sich also äußert: [1]) „Daher jene verfeinerte und romantische Artigkeit unserer alten Ritter, die ohne Zweifel wunderlich war, die uns aber gleichwol weniger lächerlich scheinen würde, wenn nicht angenehme Leute, die aber ohne Sitten sind, uns fast überredet hätten, daß es ein Ruhm ist, Frauen zu entehren.

Daß auch die Französische Sprache schon den Keim der Unsittlichkeit in sich trage, dafür zeugt eine merkwürdige Stelle J. J. Rousseaus, [2]) die ich um so mehr hier anführe, da sie zugleich beweißt, wie Sprachen überhaupt den Sitten und dem Gemüthe nachtheilig werden können. — „Die französische

1. A. a. O. Bd. 3. S. 4 und 5.

2. Emile. Selon la copie de Paris. 1767. T. II. partie I. p. 115.

zösische Sprache ist, sagt man, die sittsamste (chaste) der Sprachen; ich meines Theils halte sie für die unzüchtigste, denn mich deucht, die Sittsamkeit einer Sprache bestehe nicht darin, daß sie mit Sorgfalt alle unanständigen Wendungen meide, sondern darin, daß sie solche nicht besitze. In der That muß man, um sie zu meiden, dran denken, und es giebt keine Sprache, worin es schwerer sei, in jedem Sinne reiner zu reden, als die Französische. Der Leser, der immer geschickter ist, unzüchtigen Sinn zu finden, als der Verfasser, ihn zu entfernen, findet an allem Anstoß und Aergerniß. Wie sollte das, was durch unreine Ohren geht, nicht ihren Schmutz annehmen? Dagegen hat ein Volk von guten Sitten für alle Dinge eigenthümliche Ausdrücke, und diese Ausdrücke sind immer anständig, weil sie immer anständig gebraucht werden. Es ist unmöglich, sich eine sittigere Sprache zu denken, als die der Bibel, gerade weil da alles in Unschuld gesagt ist. Um dieselben Dinge unsittsam zu machen, darf

man sie nur ins Französische übersetzen.“ Mangel an Sittsamkeit und Gemüthlichkeit in der Liebe ist also wol ein gerechter Vorwurf, der dem französischen Volke gemacht werden kann. Daraus allein wird erklärbar die uns unbegreifliche Sitte dieses Volks, auch noch die Braut und den Bräutigam sorgfältig zu hüten und zu bewachen: daraus allein wird begreiflich jenes unächte Schamgefühl, das oft an den edelsten Werken des Alterthums Anstoß nimmt, und es ganz schamlos findet, wenn ein gemeiner Russe sich einer Pariserinn nicht völlig bekleidet zeigt: [1]) von da aus geht jenes sorgsame Bestreben, die Begierde im Herzen zu verstecken, unter dem Schein der Worte; denn aus keinem andern Grunde weigert sich die Französische Poesie, die natürlichsten, unschuldigsten Dinge zu nennen, [2]) um die unan=

---

1. Conservateur Vol. 2. p. 236.

2. Vergl. Delile bei Kolbe über den Wortreichthum I, 4. Bitaube und la Harpe ebendas, von S. 400 ab.

ständigsten unter einem anständigen Schein zu sagen. [1]) Wer aber meint, daß die Franzosen das weibliche Geschlecht mit mehr Achtung behandeln, als sie von ihm sprechen und singen, der lese die Geschichten der französischen Revolutionen, der lese Villers Beschreibung von der Einnahme Lübecks im Jahre 1806, [2]) der gehe in Italien, Spanien und Deutschland umher und erkundige sich. Ach, und er wird so manches nicht erfahren; denn viele Familien schätzen sich glücklich, wenn sie die schrecklichen Entheiligungen der Sittsamkeit als ein trauriges Geheimniß in sich selbst verschließen können.

„Der Leichtsinn unserer Nation, sagt Villers [3]) nimmt zuweilen die Erzählung ähnlicher Unfälle mit einem wenig anständigen und wenig menschlichen Lächeln auf. Ich selbst bin davon ganz neuerlich zehnmal Zeu-

---

1. Villers im Conservat. 1. S. 136.
2. Im Conservat. vol. 2. S. 1 — 35.
3. A. a. O. S. 27 und 28.

ge gewesen, bei Gelegenheit derer, mit deren Gemälde ich in diesem Augenblicke ihre Seele betrübe. Es liegt in den erbärmlichen Spötteleien, die man sich in diesem Punkt erlaubt, eine Unüberlegtheit und Unwürdigkeit, welche die Menschheit entehren. Dieses Lachen ist das Lachen der Hölle, und ich kenne nichts moralisch-scheußlicheres."

Doch zeugt für die Sitten- und Gemüthlosigkeit der Franzosen insbesondere noch ihre unter gebildeten Völkern beispiellose Grausamkeit. Einer ihrer ersten Schriftsteller [1]) hat behauptet, sie könnten nur Affen oder Tiger sein. Wie wahr das letzte sei, davon kann man sich in den Kriegs- und Staatsumwälzungsgeschichten dieses Volks überzeugen. In beiden Fällen haben sie bis auf die neuesten Zeiten mit Verletzung aller Scham und mit Verläugnung alles menschlichen Gefühls die furchtbarsten Greuel und

1. Wenn ich nicht irre, Voltaire.

Mordthaten verübt. Wer denkt nicht mit Entsetzen, um nur das neueste anzuführen, an die schauderhaften Auftritte des 24sten Novembers v. J. in Wörden? Solche Gräuel aber sind nur bei gänzlichem Mangel an Sittsamkeit und Gemüthlichkeit möglich.

b) Ueber den ernsten Sinn des franösischen Volks.

Nicht leicht wird es ein nur irgend gebildetes Volk der Welt geben, bei dem französischer Leichtsinn und französische Windigkeit nicht fast zum Sprichwort geworden wäre. Nicht leicht aber sind die Völker in so hohem Grade gegen einander ungerecht. Woher kommt jener harte Vorwurf? Auch wenn die Geschichte [1]) dieses Volk nicht ausdrücklich ein leichtsinniges Volk nennte, so würde es doch jedem also erscheinen müssen, welcher den Gang zweier wichtigen Angelegenheiten, der Religion und der Gesetze, in

---

1. Mably a. m. O. z. B. Bd. 3. S. 166 und 167. und Bd. 5. S. 108 und 117.

seiner Mitte aufmerksam beobachtet. Schon von Chlodowich, der das fränkische Reich in der 2ten Hälfte des 5ten Jahrhunderts in Gallien gründete, wird erzählt, [1]) er habe gesagt, „der heilige Martin bediene seine Freunde nicht übel, er lasse sich aber seine Bemühungen theuer genug bezahlen.“ So haben die Franzosen von jeher bis auf diesen Tag bei den heiligsten Angelegenheiten der Religion gewitzelt, gespöttelt, gefrevelt. Ihre eigene Geistlichkeit hat die Religion zum Werkzeuge ihrer Haab- und Ehrsucht gemacht, [2]) ja sie zog sogar, was bei keinem anderen Volke geschehen, eine Zeitlang aus diesen edlen Bewegungsgründen mit zu dem blutigen Streite des Krieges aus, und in ihren unheiligen Händen sah man statt des Evangeliums gezückte Schwerdter. [3]) Noch bis diese Stunde folgen deutschen Heeren die-

1. Mably a. a. O. Bd. 1. S. 190.
2. Mably Bd. 1. S. 206.
3. Mably Bd. 1. S. 204 und 205.

se Herolde eines höhern Daseins nach, um auch in dem Augenblicke des Mordes und der Gewalt die Flamme des Heiligen, in den Gemüthern zu nähren, den Muth aufs Höchste und Edelste zu richten, Kranke zu trösten und Sterbenden mit der Aussicht auf eine friedlichere Welt ihren oft schrecklichen Austritt aus dieser zu erleichtern. Bei den Franzosen ist diese edle Sitte ihrer Urväter längst ausgestorben. Daher auch haben Deutschland, Rußland, Italien und Spanien so vielen Kirchenraub erfahren. Und wie viele Züge des höchsten Leichtsinns wären hievon nicht zu erzählen! ich selbst habe in der katholischen Kirche zu Leipzig in der Zeit, wo jene Stadt mit Ausgewanderten angefüllt war, mehr als hundert mal Männer, die zu Hause ein großes Glück verloren hatten und nun von fremder Wohlthat lebten, gleichwol so wenig von Gott erfüllt gesehen, daß sie, während sie auf den Knieen lagen, sich die ungebührlichsten Fratzen erlaubten oder mit ihren Liebeshändeln beschäftigt waren. Was

Wunder, daß, obgleich in keinem katholischen Lande so viel Protestantenblut vergossen worden, als in Frankreich, dennoch in keinem Lande die katholische Lehre so wenig geachtet wird und von keinem andern Volke das Haupt seiner Kirche so große Mißhandlungen erfahren hat, bis auf den heutigen Tag! Schon Philander von Sittenwaldt [1]) behauptet, einen Franzosen müsse man am Gottesverläugnen erkennen. Oder welches Volkes Litteratur hat so viel leichtsinnige Spott- und freigeisterische Schriften aufzuweisen, als die französische? Und haben nicht seine ersten Schriftsteller an dieser religiösen Renomisterei den thätigsten Antheil genommen? leicht würde sich auch hier eine ähnliche Stufenleiter aufstellen lassen, wie oben bei der Poesie der Liebe, und daraus sich ergeben, wie wenig Ernst die Franzosen in der heiligsten Sache des Lebens besitzen.

---

1. Geschichte Philanders von Sittewaldt. Leiden 1646. Bd. 1. 4tes Gesicht. S. 130.

So wie die Religion dem Menschen seine himmlischen Güter sichert, so seine irdischen der Staat. Jene setzt einen empfänglichen Sinn für das Göttliche voraus, dieser Ehrfurcht gegen die Gesetze. So wenig die Franzosen im Laufe der Jahrhunderte jenen Sinn gezeigt, so wenig ist ihnen jemals diese Ehrfurcht eigen gewesen. Mably führt in jedem Kapitel seines Werks darüber die bittersten Klagen. So nennt er sie: [1]) — „ein Volk, dem seine Gleichgültigkeit gegen die Gesetze und sein Hang zu dem Neuen keine Festigkeit im Charakter gelassen, so daß bei ihm von Anfang an die Rechte wenig geachtet gewesen. Daher auch hat Frankreich nie ein durch die Achtung und Ehrfurcht der Nation geheiligtes Grundgesetz gehabt und ist dazu verdammt gewesen, in jeder Lage nur augenblickliche Vorheile zu Rathe zu ziehen,“ [2]) während in Deutschland Karls

1. Bd. 2 S. 242.

2. Mably Bd. 4. S. 111. Vergl. S. 179 und 180.

des Großen Gesetze lange noch in segenreicher Achtung standen,[1]) da sie in Frankreich, wo doch das Volk sie selbst mitgegeben hatte,[2]) schon vergessen waren. Daher auch hat, wie oben schon bemerkt, Frankreich, während alle übrige Völker sich feste Verfassungen gaben, dahin nie gelangen können. Wie lange es die Napoleontische Gesetzgebung ehren wird, das haben wir noch zu erleben. Kann aber wol ein Volk, das weder sein himmlisches noch irdisches Wohl bedenkt, ein ernstgesinntes heißen?

Daher sagt selbst Voltaire:[3]) — „der Geist der Franzosen ist der, die lächerliche Seite der ernsthaftesten Dinge lebhaft aufzufassen."

c) Ueber die Aufrichtigkeit und Zuverläßigkeit der Franzosen.

---

1. Ebendas. Bd. 2. S. 325. und Bd. 3. S. 162 und 164.

2. Ebeudas. Bd. 2. S. 253. und Bd. 4. S. 140.

3. Vorrede zur Marianne. Oeuvres. T. 1. à Gotha. 1788 p. 193.

Wenn die Aufrichtigkeit eine Tugend ist, die nur bei einer edeln Freiheit gedeihen kann, so wird von ihr bei einem Volke nicht viel zu finden sein, das, wie wir schon oben bemerkt haben, von seinem Ursprunge bis auf diesen Tag in ununterbrochener Knechtschaft seiner Fürsten und Großen gelebt hat. Ist nicht die ganze Regierungsgeschichte dieses Volks, wie sie Mably so treu und meisterhaft verzeichnet hat, ein fortlaufendes Gewebe von despotischen Maßregeln seiner Könige, seiner Minister und seines Adels? Daher auch sind in keines Volkes Mitte weder die Künste des Despotismus noch die der Knechtschaft so vollkommen ausgebildet worden. Daher hat sich in diesem Volk der Geist der Knechtschaft so tief und bleibend festgesetzt.[1]) Der Geist der Knechtschaft aber ist Verstellung und Unaufrichtigkeit. Mit ihr verwandt sind jene feine Sitten, die, wir wir schon erörtert, aus derselben Quelle stammen. Ferner welches

1. Mably Bd. 5. S. 25.

Volk ist jemals so vielen listigen Ränken und Kniffen und gottlosen Betrügereien von obenher ausgesetzt und Preis gegeben gewesen, als das französische? Und auf welches andere Volk der Erde haben seine Fürsten und Großen durch äffische Nachahmungssucht des Volkes selbst jemals so tiefen, ansteckenden Einfluß gehabt, als die Könige, der Hof und die Großen Frankreichs auf die Franzosen? [1]) Man glaube ja nicht, Napoleon sei der erste ränkehafte Fürst Frankreichs. Wir kennen seine Ränke nur genauer, weil wir mit ihm leben, sie sehen und hart empfinden. Aber man dringe nur ein in die französische Geschichte, und man wird bemerken, daß es in Frankreich immer so gewesen, ja man wird vielleicht gar zu der Ueberzeugung gelangen, daß dieses Volk auf eine aufrichtige Art nicht kann regiert werden.

---

1. S. Mably a. a. O. Bd. 2. Anmerk. S. 357. Bd. 2. S. 109 — 120. Bd. 5. S. 23 und 108. Bd. 6. S. 34 — 152, und 133 — 134.

Man betrachte besonders bei Mably die Gemälde von Philipp dem Schönen, [1]) Ludwig dem Eilften, [2]) Franz dem Ersten, [3]) Karl dem Neunten und seiner Minderjährigkeit, [4]) Ludwig dem Dreizehnten und seinem Minister Richelieu, [5]) und man wird erschrecken über die Aehnlichkeit der damaligen und der jetzigen Zeit in Frankreich. Unter Ludwig dem Funfzehnten wurde D'Alembert von einem Minister aufgefordert, die Einleitung zu einer koniglichen Verordnung zu verbessern und so einzurichten, daß man durch die Bewunderung der Sprache von dem Inhalte der Verordnung abgezogen würde. Das Schreiben [6]) des Ministers ist ein Muster von französischer Ränkefertigkeit:

---

1. Bd. 3. S. 108. u. ff.

2. Bd. 5. S. 11. u. ff.

3. Bd. 5. S. 112. u. ff. besonders S. 120.

4. Bd. 6. S. 16. u. ff.

5. Bd. 6. S. 113. u. ff.

6. Lettres historiques, politiques et eritiques. Vol. IV. p. 176.

„Ich will in den Beschlüssen des Staatsraths keine gemeine Wahrheit und keine gewöhnliche Deutlichkeit haben. Ich verlange eine gesuchte Wahrheit, eine schöne Deutlichkeit, eine feine Ungezwungenheit, welche durch prachtvolle Ausdrücke glänzt, die sich unerwartet durch geründete Redensarten, durch eingeschaltete Vocativen und unbestimmte Adverbien heben.“

Könnte Napoleon wol anders an seinen Tailleyrand schreiben? Es wär ein Wunder, wenn in Frankreich sich nicht alles um feine Ränk' und listige Kniffe drehte. Und daher ist auch in der That die Intrigue, wie sie auf eine anständige Art die Ränke benennen, die Seele wie die Würze des französischen Lebens. Selbst Aeltern und Kinder, Freunde, Geliebte, Mann und Frau, wie könnten sie ohne Intrigue Freundschaft und Liebe nur erträglich finden? Und endlich welche Sprache in der Welt ist wol so ganz das Abbild der Intrigue! Welche hat wol

so viele schön tönende, irreleitende, in süßes Nebeldunkel, d. h. in geistige Banditenhöhlen führende Lockwörter und Aushängeschilder, wovon rückgängige Bewegungen und Flankenmärsche [1]) nur die neuesten sind?

Nicht besser steht es um die Zuverläßigkeit und Treue der Franzosen. Durch Mably's ganzes Werk hallt der Gedanke fort, daß die Franzosen nur nach augenblicklichem Bedürfnisse handeln. Wie aber kann ein solches Volk, zumal wenn es dabei noch einen so hohen Grad von Leichtsinn, so wenig Sittsamkeit und einen so großen Hang zu Ränken besitzt, wol treu und zuverläßig sein? Wer wird nach den vielen Beispielen französischer Treulosigkeit fragen? Sie sind bekannt genug, und haben sich in den letzten Jahren nur zu stark und oft erneuert, und wir können auch jetzt noch sagen: Wenn der

---

1. Sehr bitter klagt darüber schon Lauremberg a. a. O. S. 52. u. ff. und ganz Obigem gemäß sagt er:
„De Flucht nehmen un den Rügen kehren,
„Dat heet im Kriege sick retereren."

Franzose seinen Eid bricht, ist das etwas Neues?

In diesen beiden Eigenschaften der Franzosen ist gegründet 1) die Erfindung jener geheimen Polizei oder Aufpasserei, die bei diesem Volke schon unter Franz dem Ersten [1]) und unter Richelieu [2]) gefunden wird: 2) daß bei ihnen alles gleich ausartet: [3]) 3) die Mode, von der Boufflers so wahr sagt: [4]) „Sie steht mit allem in Berührung, sie macht alles eitel: sie hat uns unbewußt Einfluß auf unsere innersten Gefühle, auf unsere höchsten Angelegenheiten, die Sitten, die Künste, die Wissenschaften und selbst die Politik. Alles muß ihr ein Recht bezahlen." — Sie ist das Erzeugniß jenes unglücklichen Hanges, nur der Gegenwart zu leben ohne an die

1. Mably, Bd. 5. S. 120.

2. Mably, Bd. 6. S. 129 uud 132.

3. Mably, Bd. 5 S. 17.

4. La Mode. Conservat. vol. 3. p. 324 uud 325.

die Vergangenheit und Zukunft zu denken, welche das Große und Herrliche und einzig Rechte in großen Idealen besitzen.

Wie könnt' ich diesen Abschnitt besser schließen, als mit der Aeußerung eines Mannes, der die Franzosen kennen zu lernen vor etwa hundert Jahren gute Gelegenheit hatte? „Man darf es, sagt der Prinz Eugen, als einen entschiedenen Grundsatz der Franzosen annehmen, daß sie nimmer sich ruhiger und friedfertiger zeigen, als wenn sie einen bösen Streich auszuführen gedenken. Ihre Friedensunterhaltungen sind immer verdächtig und haben keinen andern Zweck, als uns einzuschläfern, für neue Rüstungen Zeit zu gewinnen und das französische Volk in seinen Kriegsdrangsalen mit der beständigen Erinnerung an die Friedensvorschläge zu trösten."

Ist es nicht, als wenn es heute gesagt wäre?

d) Ueber die Bildung des französischen Volks.

Von der Bildung der Sitten und des Gemüths wird, nach dem, was darüber bereits ist beigebracht worden, hier nichts weiter zu sagen sein, und es bliebe nur die Bildung des Verstandes, der Vernunft und des Geschmacks noch übrig.

Was den Verstand betrifft, so wird, nach Villers oben angeführtem Zeugniß, von diesem Volke allerdings nicht wenig zu erwarten sein. Und in der That haben die Franzosen in allen Wissenschaften, in deren unmittelbarem Dienste die äußern Sinne stehen, viel geleistet. Daher verdankt die Chymie, die versuchende Naturlehre, die Mathematik, besonders in ihren so reichhaltigen Beziehungen und Anwendungen auf die Wirklichkeit, die Zergliederungs- und die Wundarzeneikunst hauptsächlich in der neueren Zeit ihnen mehrere Erfindungen, und diese Wissenschaften sind im Ganzen wirklich durch sie gefördert worden. Das wollen wir den Verehrern französischer Weisheit und Bildung gerne zugestehen. Damit ist aber auch die

Freude aus; denn es ist bei diesem Volke in dem Felde der Erkenntniß, wie im Gebiete der Liebe: je weiter hinauf, desto mehr Nichts; je weiter nach unten, desto mehr Reichthum. Ein auffallender Beweis, wie wenig dieses Volk zu den höchsten Stufen des Lebens berufen ist, wie wenig es Mustervolk zu sein verdient. Daher hat es auch im Verhältniß zu der langen Reihe von Jahrhunderten, wo es sich in den Kreis gebildeter Völker eingedrängt hat, trotz Voltaires Versicherung, [1]) daß Paris mehr Philosophen enthalte, als alle Städte der Erde zusammen, ausgenommen London, doch so wenig tiefe Denker hervorgebracht. Auch ihre größten Köpfe bleiben immer nur auf der Oberfläche des Lebens, in seine heiligen Tiefen aber, da wo die Erde mit dem Himmel zusammengränzt, in die Welt der Ideen, dahin dringen sie nicht: wenigstens können

1. Diction. philos. art. François sect. 1.

sie in jenen Räumen nicht lange athmen und sich bewegen: die Luft ist da zu rein und zu wenig des Sinnlichen, deß ihre Lungen bedürfen. Die höhere, gottähnliche Schöpfung des Denkens, wo etwas wird aus nichts, ist ihnen fremd. Daher sagt auch Mably: [1]) „Die Franzosen ermangeln der Ideenkraft, aber kein Volk ist der Nachahmung fähiger." Dahin zielen auch seine so häufigen Vorwürfe der Vorurtheile, [2]) der Unwissenheit [3]) und Unbesonnenheit. [4]) Daher herrscht in Frankreich bei einer großen Masse von Aufklärung dennoch so wenig ächte Bildung. Daher haben nach Büsch, [5]) die meisten von jenen Männern, auf die Frankreich so stolz ist, mehr auf die Verbreitung des Vorhandenen

1. Bd. 6. S. 34.

2. z. B. Bd. 4. S. 44 und 136.

3. Ebendas. S. 118.

4. Bd. 3. S. 48 und 49. Bd. 5. S. 12 und 75.

5. A. a. O. S. 71 — 78.

gewirkt, als Neues erfunden, und dadurch das Gebiet des Wissens erweitert. Daher ist selbst die Sprache dieses Volks, durch ihre vielen Allgemeinbegriffe des Ausdrucks eines höhern geistigen Lebens und Schaffens unfähig, bereits ein Hinderniß ächter Bildung geworden. Und wie könnt' es auch anders sein bei einem Volke, das in den beiden wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens, in Religion und Staat, wie oben schon bemerkt, das Wesentliche niemals gefunden? Kein Wunder also, wenn Mably [1]) am Schlusse eines der traurigsten Zeiträume der französischen Geschichte, am Schlusse der Regierung Karls des Sechsten, sagt: „Aus den unter Karls Regierung eingetretenen Neuerungen und aus der Regierung der Engländer in Frankreich bildete man nun mit Uebereilung und auf gut Glück die neue Verfassung." — und wenn es nach fast

---

1. Bd. 4. S. 180.

400 Jahren wieder heißt: [1]) „das Volk, das den Adel aufgehoben hat, um an seine Stelle die Gleichheit zu setzen, bedient sich nur goldener Stecknadeln.

Wie weit ein so geartetes Volk in der Ausbildung der sittlichen Vernunft gewinnen werde, das läßt sich aus dem Gesagten leicht ermessen, und durch die Geschichte belegen. Wenigstens kann es nicht befremden, wenn man in Villers Beschreibung von der Einnahme Lübecks [2]) sogleich nach der Erzählung jener schändlichen Mißhandlungen des weiblichen Geschlechts die merkwürdige Aeußerung findet: — „Ich habe mit einer Menge von unsern Soldaten, mit jungen sonst guten und anständigen Leuten geplaudert, aber alle hatten die Ueberzeugung, daß die Stadt Lübeck mit allem, was sie enthalte, ihnen gehöre und man es ihnen als eine ausgezeichnete Gnade anzurechnen habe, daß

1. Mercier Conservat. vol. 1. p. 223.

2. Conservat. vol. 2. p. 30.

sie es nicht verbrannt oder ganz verwüstet hätten, indem sie nicht begriffen, wie die Einwohner sich beklagen könnten, da der Soldat sein Recht so mäßig gebraucht habe." Daher machte schon vor 50 Jahren der geistreiche und gedankenstarke Hamann [1]) den mit so viel Witz durchgeführten und ächten Salz gewürzten Vorschlag, diesem Volke die gesunde Vernunft einzuimpfen.

Soviel von der Verstandes- und Vernunftbildung der Franzosen. Von ihrer Geschmacksbildung soll im folgenden Abschnitt die Rede sein.

e) Von der Vielseitigkeit der Franzosen.

Einer unserer vorzüglichen Musiker, Reichard, zweifelt [2]) an der Feinheit der Gehörs-

---

1. In den Kreuzzügen der Philologen. a. a. O.

2. Vertraute Briefe aus Paris. Hamburg 1804. 1ster Thl. S. 191 und 192. Aehnlich hat sich auch J. J. Rousseau geäußert. Vergl. Hamann in den Kreuzzügen der Philologen. S. 36. u. ff. Dasselbe bemerkte auch Moritz in seinen Reisen in Italien. Berlin, 1792 — 93. 3ter Thl. S. 38. u. ff. an den Italiänern. Ueber den Grund davon wäre manches zu sagen. Moritz scheint ihn nicht getroffen zu haben.

organe der Franzosen und giebt unter andern auch als Grund an, daß es ihnen unmöglich falle, fremden Klang vollkommen nachzuahmen, weshalb sie fremde Namen gewöhnlich verstümmeln und ihnen selbst bei den verschiedensten Lauten der Unterschied nicht könne begreiflich gemacht werden. Wenn man bedenkt, daß gerade die Gehörs- und Sprachwerkzeuge die wichtigsten Mittel sind bei der Auffassung fremder Volksthümlichkeit; so kann man der französischen Vielseitigkeit keine schlimmere Vorrede geben, als jene Bemerkung. Wie kann man von einem Volke, das auch in den fremdartigsten Lauten nur seine eigenen hört, und das, indem es seine eigenen Klänge spricht, das Fremdeste glaubt gesprochen zu haben, wie kann man von einem solchen Volke erwarten, daß es unbefangen, sich selbst verläugnend und aufmerksam in das innerste Leben fremder Völker wird eingehn können?

Und wenn dies Volk dabei ein Volk ist, das sich selbst noch nicht einmal begriffen

hat? [1]) Wie vieler Thätigkeit, welcher anhaltenden Anstrengungen müßte sich nicht, um dahin zu gelangen, ein Volk unterziehen, das mit so großen Hindernissen der Natur und der Verbildung zu kämpfen hat! Aber gehet nur hin und fraget Franzosen, die Jahrelang in Italien, in Spanien, Holland oder Deutschland gelebt, ob sie des Volkes, dessen Brod sie aßen, Sprache kennen: gehet in die Schulen Frankreichs und fraget, welche Sprache des Auslands sie lehren; man wir euch sagen; „Wir lieben solche Arbeit nicht und können es bequemer haben, denn wo wir hinkommen, spricht man französisch mit uns." Gehet hin und fraget die Gelehrten dieses Volks, die euch und eurer größten Geister Schriften am keckſten und absprechendsten richten; ihr werdet finden, daß sie eure Sprache nicht kennen. [2]) Gehet hin und forschet nach, ob die Fürsten, die Napoleon

---

1. Mably, Bd. 2. S. 355.

2. Villers im Conservat. vol. 4. S. 311.

aus seiner Sippschaft unterdrückten Völkern setzte, das Joch der Unterdrückung zu mildern und anzuknüpfen suchten das Band der Liebe dadurch, daß sie ihrer Völker Sprach' und Sitte lernten, ehrten, liebten: ihr werdet finden, daß sie wohl herrschen, aber nicht lernen und den Franzosen ausziehen wollten.

„Unter allen Ländern Europens, sagt J. J. Rousseau, [1]) ist keins, wo man so viel Geschichten, Berichte uud Reisen druckt, als in Frankreich, und keins, wo man den Geist und die Sitten anderer Völker weniger kennt. — — — Ein Pariser glaubt die Menschen zu kennen, und kennt nur die Franzosen. — — Man muß unter den Bürgern dieser großen Stadt gelebt haben, um es zu glauben, daß man bei soviel Geist eben so dumm sein könne. — — — Wer zeh'n Franzosen gesehen hat, der hat sie alle gesehen." —

1. Emile T. II. seconde partie. Selon la copie de Paris. 1762. p. 174 et 175.

Kann es wohl anders sein, da einer der ersten Schriftsteller [1]) dieses Volks geradezu sagt: — „Kenne den Geist deiner Sprache, und bekümmre dich, wenn du Geist hast, wenig um fremde Sprachen." — Wie sehr die Franzosen diesen Rath befolgen, dazu finden sich merkwürdige Belege bei Büsch. [2]) Muß ein solches Volk nicht das einseitigste sein auf Gottes weiter Erde.

Und also sprechen die Franzosen sich zwar allenthalben aus, doch will ich, da ich von ihrer Geschmacksbildung noch zu reden habe, ihre Einseitigkeit an ihrem Geschmacke besonders entwickeln. Wer sollte wohl glauben, daß der natürliche, zarte, kindliche Homer, von dessen Munde die Rede wie Honig fleußt, irgend einem Volke unbegreiflich sein und darum mißfallen könnte? Bei den Franzosen ist dies Unglaubliche Wirklichkeit. Hö=

1. Voltaire diction. philos. art. langues. sect. 1.

2. A. a. O. S. 57 — 67.

ren wir darüber den milden, mäßigen, gebildetern Rollin:

„Viele sonst ihres Geistes und Wissens wegen achtbare Leute haben es sich unglaubliche Anstrengungen kosten lassen, einen von Alters her und allgemein so sehr geachteten Dichter verächtlich zu machen. [1]) Man sieht daraus die Ungerechtigkeit derer, die dem Homer das Niedrige seiner Uebersetzer anrechnen, und es ihm zum Vorwurfe machen, daß er, indem er griechisch sprach, nicht edel genug lateinisch oder französisch gesprochen. [2]) Eine andre Quelle ungerechter Urtheile über den Homer ist unser gewöhnliches Vorurtheil für Gewohnheiten, Gebräuche und Sitten unsers Jahrhunders und unsers Landes. [3]) Ja die Franzosen haben es dem guten Alten sogar übel genommen, daß er nicht Virgil ge-

---

1. De la maniere d'enseigner et d' étudier les belles lettres. De la lecture d'Homère.

2. Despréaux bei Rollin a. a. O. Bd. 1. Kapitel 1. Art. 1, 5.

3. Rollin ebend. ebend. Art. 1, 6.

wesen. Davon ist selbst der billige Rollin[1]) nicht ganz frei. Wenn das dem sanft hinschwebenden Schwane Homer begegnete, was wird dem kühnen Adler Pindar, was den hochaufragenden Tragikern geschehen?

Nicht besser ist es dem allgewaltigen Shakespear ergangen. Wer hat nicht von Voltaire's und la Harpe's selbstgefälligen Urtheilen über diesen größten der Geister einmal etwas vernommen? Aber traurig ist es und ein warnendes Beispiel für uns alle, wie, einmal eingeschnürt in den winzigen Schnürleibsgeschmack dieses winzigen Volkes, selbst ein großer deutscher König sein ihm angebornes besseres Gefühl erstickte, als er in dem deutschen Geschmack an dieses großen Geniees Werken und einem Götz von Berlichingen den Beweis von der Schlechtheit des deutschen Schauspielwesens fand. [2]) Wenn

---

1. Ebend. Art. 1, 8 und 9. Vergl. Conservat. vol. 2. p. 88.

2. Ueber die deutsche Litteratur, die Mängel, die man ihr vorwerfen kann, die Ursachen derselben und die Mittel, sie zu verbessern. Aus dem Franz. Berlin 1780. In den

das ein Mann that, der nur am Verstande französisch, im Herzen aber ein Deutscher war: wie höchst einseitig werden nicht erst ächte Franzosen sein? Welch ein anderes Volk würden sie sein, thäten sie, wie einer ihrer Edelsten!

„Franzos von Geburt, sagt Villers [1]) von sich selbst, bin ich an französischen Schriften auferzogen worden, und lange war ich leidenschaftlich für meine vaterländische Litteratur eingenommen. Als ich anfing, in das Heiligthum der deutschen Musen einzudringen, ward ich betroffen über alles, was sich meinem Blicke darbot. Ein Glück, daß ich in den französischen Formen noch nicht ver=

Oeuvres de Frédéric II. T. 3. à Berlin. 1789. p. 94 — 95. Noch im Jahre 1807, wo alle gebildeten Völker Europas den Shakespear liebgewonnen, spricht ihm ein Herr Adrien de S — n im Conservat. Bd. 2. S. 88. allen Geschmack ab. Die dadurch veranlaßten 8 Schriften hat Rüdiger in seinem neuesten Zuwachs der teutschen Sprachkunde Stck. 4. S. 157 — 158. aufgeführt. Ihnen ist jetzt noch beizufügen, Ueber ein Wort Friedrichs 2. von deutscher Verskunst, von Fr. A. Wolff. Berlin. 1811. 8.

1. Conservat. vol. 1. p. 193 und 194.

steinert war, daß mir noch einige Empfänglichkeit übrig geblieben und ich schmelzbar war. Bald fühlt' ich mich ergriffen von Ehrfurcht und Bewunderung für das, was, bevor ich's kannte, mir, wie so vielen andern, gar wenig Aufmerksamkeit zu verdienen geschienen hatte. Einer der Punkte, der sich mir am entschiedensten aufdrang, war gerade der eben zu bestimmende Abstand zwischen den Liebesdichtern beider Völker. Wer davon sich eine eben so innige Ueberzeugung verschaffen will, der hat nichts anderes zu thun, als mir nachzuahmen uud beide zu lesen. Ich fürchte nicht, daß diejenigen, die beide Litteraturen kennen, mich Lügen strafen werden.

Und so sind nicht allein die Werke der Litteratur, nein, eben so ist auch das innerste Leben des Auslands diesem Volke unbegreiflich. — „Der Liebesdichtung der Franzosen, sagt Villers, [1]) scheint es dem

1. Conservat. vol. 1. p. 193.

Deutschen an Würde zu mangeln. Die des Deutschen scheint dem Franzosen dem Wahnsinn' ähnlich zu sein; er begreift sie nicht, während die Seinigen von dem Deutschen leicht begriffen und gewürdigt wird; wer oben ist, urtheilt ohne Mühe über das, was er unter sich sieht."

Wie wenig die Franzosen auch in andern Dingen des Geschmacks das Geistige und Sinnige, das Ideale, und mithin gerade das Eigenthümliche und Wesentliche fassen und begreifen, und wie sie allenthalben sich nur gerade als Franzosen darstellen; welch eine Menge der unsinnigsten und lächerlichsten Beispiele ließen sich davon nicht, selbst aus den neuesten Berichten über den Apollosaal zu Paris aufführen! [1]) ich erinere aber hier nur an die höchst geschmacklos gewählten Bil-

1. In den letzten Jahrgängen des deutschen Mercur waren zuweilen Berichte eines Deutschen in Paris. Auf sie verweis' ich.

Bilder jener Teppiche, womit der Hauptsaal jenes Hauses verziert war, das man auf einer keinen Rheininsel bei Strasburg zum Empfange der zu ihrer Vermählung mit Ludwig dem Sechzehnten nach Paris reisenden Erzherzogin von Oesterreich, Marie Antoinette, eingerichtet hatte. Sie enthielten, nach Göthes Zeugniß, [1]) die Geschichte des Jason, der Medea und Creusa, und stellten also die unglücklichste ehelige Verbindung dar, die's jemals gegeben hat. Diesen höchsten Ungeschmack merkte und ahndete damals ein sinniger Jüngling der Deutschen, die von den hochgebildeten Franzosen zu jener Zeit besonders wegen ihrer Geschmacklosigkeit sehr verachtet wurden.

Daher auch jene Zaghaftigkeit des französischen Geschmacks im Gebiete des Tragischen, wovon Voltaire sagt: [2]) „Wir Franzosen

1. Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit, von Göthe. 3 Bhl. S. 362.

2. Discours sur la tragédie. Oeuvres. T. 1. p. 305.

gehen nicht weit genug, aus Furcht zu übertreiben, und zuweilen gelangen wir gar nicht zum Tragischen, in der Besorgniß seine Grenzen zu überschreiten."

Welche Gerechtigkeit ein so einseitiges Volk andern Völkern gewähren kann, das läßt sich aus dem Gesagten leicht abnehmen. Ja oft ist es in Frankreich ein schweres Verbrechen, des Fremden rühmlich zu gedenken. Aus keinem andern Grunde wurde die Frau von Stael aus diesem Lande verwiesen. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht das an sie gerichtete Schreiben des Polizeiministers, Herzogs von Rovigo (Savary) vom 3ten 8br. 1810, welches sie in der Vorrede ihres endlich in England erschienenen Werkes Ueber Deutschland mittheilt. Es heißt darin unter andern: — „Mit uns ist es noch nicht so weit gekommen, daß wir Vorbilder suchen sollten, die Sie bewundern. [1]) Ihr

1. Nämlich die Engländer und Deutschen.

letztes Werk ist kein französisches, [1]) ich habe dessen Druck [2]) verhindert. [3])" Welche Bescheidenheit läßt es erwarten? Je unwissender, desto anmaßender. Daher ist dieses Volk eitel, [4]) selbst im Unglück eingebildet, [5]) voll von blindem Selbstvertrauen. [6]) Sie allein haben Geschmack und besitzen die ächte Tragödie: [7]) sie allein machen die moderne Welt und Zeit aus: [8]) ihre Litteratur ist der klassischen des Alterthums gleich. [9]) Was das Ausland Großes hat, das stammt von ihnen her, und selbst der große Friedrich ist Vol-

---

1. Warum? Weil es von Deutschland handelt und die Deutschen rühmt.

2. Es waren schon 10000 Exemplare gedruckt. Sie wurden in Pappe verwandelt. Das heißt den Druck verhindern.

3. Warum? Weil es kein französisches war. Die Grund angebende Partikel daher wird ausgelassen. Wie fein und zweideutig.

4. Mably. Bd. 3. S. 52.

5. Mably. Bd. 5. S. 77.

6. Mably. Bd. 5. S. 72.

7. La Harpe bei Kolbe. Wortreichthum. Bd. 1. S. 419.

8. Conservat. vol. 1. p. 187.

9. Conservat. vol. 1. p. 19.

taires gekrönter Zögling. [1]) Bei ihnen allein ist alles vollkommen und schön, und selbstde r Schritt ihrer Soldaten hat Grazie. [2]) Was ihrer Hoheit nicht huldigt, das ist barbarisches Ungezücht, und einer der ersten Kritiker eines ächt kritischen Volks, A. W. Schlegel, hat von Racine's Phädra nicht ein Wort verstanden. [3]) Ja dieses Volk ist sogar unverschämt genug, es als plumpe Gefühllosigkeit anzusehen, wenn man seine hochtrabenden Lügen nicht glaubt, [4]) und wenn ein sich selbst fühlendes Volk die Frankreich lobpreisenden Stimmen der andern durch Stillschweigen stört!!??[5]) — Du armes einseitiges Volk, wie viel bescheidener würdest du sein, wenn du wüßtest, wie vieles

---

1. Conservat. vol. 1. p. 188.

2. Conservat. vol. 2. p. 338.

3. Conservat. vol. 4. p. 221.

4. Woltmanns Gesch. d. westph. Friedens. Berlin 1808. 1809. 2ter Thl. S. 118 und 119.

5. Voltaire bei Büsch a. a. O. S. 76 — 77.

Große, Herrliche und Schöne, wie vieles Göttliche und Himmlische, das du nicht kennst und schwerlich jemals begreifen wirst, bei andern Völkern wohnt! Auch deiner armseligen Sprache hast du das Gepräge deiner Einseitigkeit so tief eingedrückt, daß sie sich jeder fremden Bewegung des Geistes mit dem Angstgeschrei einer Kreißenden weigert. [1]) Du armes Volk, wir bedauern dich.

Wenn es eine Volkserziehung giebt, wie ein Völkerrecht; so müssen die Völker Europens es als Pflicht erkennen, der französischen Sprache ihre Allgemeinheit zu nehmen, auf daß ihr Volk gezwungen werde, sich durch thätigere Bestrebungen jener stinkenden Einseitigkeit zu entwinden. Denn kein Volk kann seiner Sprache Allgemeinheit mehr zu seinem eigenen Verderben mißbrauchen als dieses Volk.

1. Wer es nicht glauben will, der lese Kolbe's Wortreichthum, besonders Bd. 1. S. 331. u. ff. und in Bd. 2. von S. 205 ab die Vergleichung beider Sprachen in Rücksicht auf ihre gegenseitige Uebersetzbarkeit.

f) Von der Selbstsucht und Zudringlichkeit der Franzosen.

Die bisher aufgestellten Eigenschaften hab' ich den Franzosen abgesprochen: diese besizzen sie in ihrer höchsten Vollendung. Ihr hat schon Herder Gerechtigkeit widerfahren lassen: [1]) seine Grazie nennt es Hang zum Repräsentiren. Es wäre lehrreich und wichtig, eine Geschichte der französischen Zudringlichkeit zu haben. Unmöglich kann ich sie hier geben. Ich hebe nur einige zudringliche Versuche aus, die dieses Volk gemacht hat, den andern seine Sprache und Litteratur aufzudringen.

Schon unter Franz dem Ersten, der in seinem eigenen Lande allenthalben geheime Aufpasser ausgestellt hatte, [2]) vermehrte man die Zahl der bisherigen 6 oder 7 Gesandten an auswärtigen Höfen sehr, [3]) damit es

1. Briefe z. Bef. d. Hum. Brief. 109.

2. Mably. Bd. 5. S. 120.

3. Garnier Gesch. Frankr. Thl. 25. S. 511.

auch in fremden Landen an heimlichen Auflaurern nicht fehlen möchte. Mit diesen beginnen von Seiten Frankreichs die Ansprüche auf die Allgemeinheit der französischen Sprache, welche mit dem alles benutzenden Richelieu und besonders am Ende des 30jährigen Kriegs, wo das Französische bereits ziemlich um sich gegriffen hatte, [1]) laut und öffentlich hervortraten. [2]) Jedesmal, wenn die französischen Bevollmächtigten auf der Friedensversammlung zu Münster von denen anderer Mächte lateinisch angeredet wurden, antworteten sie französisch. [3]) Nur einmal

1. Bei dem am 27sten October und am 6ten Novbr. 1643 zwischen den Kaiserl. und Spanischen Gesandten zu Münster abgestatteten Besuchen wurde, so lange die Begrüßungen dauerten, französisch, italiänisch und spanisch gesprochen. die Unterredung ging hernach französisch fort Meier Acta pacis Westphalicae. Bd. 1. §. 43 — 46. Daß das Französische früher schon, im 11. und 12. Jahrhanderte und vielleicht noch früher, eine gewisse Ausbreitung hatte, darüber lese man Schwabs 28ste Anmerkung a. a. O. von S. 213 — 221, in Vergleichung mit Anmerkung 37. S. 234 — 236.

2. Büsch a. a. O. S. 59.

3. z. B. am 21sten März 1644, wo die Kaiserlichen dem Grafen D'Aveaux ihren ersten Besuch machten. Meier ebd. Bd. 2. §. 31 und 32. Fehlt bei Woltmann a. a. O. Th. 1. S. 57.

sprach der Graf D'Aveaux, wie er in seinem Briefe an die Königin [1]) selbst erzählt, lateinisch, als ihm die Bürgermeister von Münster am 18ten März 1644 ihren ersten Besuch abstatteten, und er betrachtet das als eine besondere Bequemung von seiner Seite. Im Septbr. desselben Jahres wollten die Vermittler ein allgemeines Formular für die Verbesserung der Vollmachten in lateinischer Sprache, als der allgemeinen, zu Stande bringen: die Spanier und Franzosen aber verlangten, Jeder solle sich seiner eigenen Sprache bedienen. [2]) Doch reichten die Spanier ihren Vorschlag mit einer lateinischen Uebersetzung ein, die Franzosen aber bloß französisch. [3]) Und so haben sie alle ihre Erklärungen während dieser vierjährigen Verhandlungszeit immer nur französisch abgegeben. Nur bei dem endlichen

1. Bei Meier a. a. O. B. 2. § 37.

2. Meier a. a. O. B. 3. §. 21.

3. Meier a. a. O. B. 3. §. 53 und 54.

Friedensschlusse ließen sie das Lateinische zu. [1]) Auf der Friedensversammlung zu Frankfurt 1682 wollten die französischen Gesandten schon von dem Lateinischen gar nichts mehr wissen und lieber die Unterhandlungen abbrechen, als von ihrer Sprache abgehen. [2])

Man hat es wol gefühlt, wie viel man dadurch den Franzosen einräume, und allerlei Versuche gemacht, sich ihnen hierin zu widersetzen. So wurde das französische Schreiben, womit der Graf Servien am 19. Aug. 1648 den den Reichsständen zu Osnabrück zugesandten französischen Friedensentwurf begleitete, vor dem öffentlichen geschäftlichen Ge-

---

1. Meier a. a. O. B. 45. § 26.

2. Moser, von den europäischen Hof- und Staatssprachen. Frankf. a. M 750. 8. S. 22 u. 23. Ausführlich und mit den nöthigen Actenstücken belegt ist, die ganze Sache erzählt ebendas. S. 239. u. ff. Das Buch ist überhaupt für das Geschichtliche und Herkömmliche in dem Gebrauche der Sprache bei Staatsunterhandlungen sehr wichtig. Auch lernt man viel andere, dem Diplomatiker nothwendige Werken daraus kennen. Zur Geschichte der Versuche aber, welche französische List und Unverschämtheit zum Vortheil ihrer Zunge von Zeit zu Zeit gemacht, enthält es einen großen Reichthum von Thatsachen.

brauche erst ins Lateinische übersetzt: [1]) eben so die am 19ten August dem Reichsdirectorium übergebene Erklärung, [2]) und seitdem wurde, wie bei dem Frieden zu Rastadt 1714 und zu Wien 1735, falls die Umstände zum Gebrauch der französischen Sprache nöthigten, immer in einem besondern Artikel vestgesetzt, daß daraus in Zukunft keine Folgerungen sollten gezogen werden: auch wurde späterhin öfters der Punkt, der früher schon gegen das Spanische zuweilen darin gewesen war, nun gegen das Französische in die kaiserlichen Wahlcapitulationen aufgenommen, daß sich nämlich der Kaiser in Reichsgeschäften keiner andern, als der deutschen oder lateinischen Sprache bedienen solle. Die Sache ist aber im vorigen Jahrhunderte, zum Theil auch wol mit durch des großen Friedrichs Schuld, mit so wenigem Nachdruck betrieben worden, daß nun die Franzosen in

1. Meier a. a O. B. 25. §. 1.

2. Meier ebend. B. 45. §. 26.

ihrer Zudringlichkeit so weit gehen, daß sie verlangen, wir sollen nicht bloß bei ihnen, sondern sogar in unsern eigenen Häusern ihre Sprache mit ihnen reden. Merkwürdig ist, daß Schwab, [1]) obwohl er den großen politischen Einfluß einer allgemeinen Sprache erkannte, dennoch daraus sogar den Faden zu seinem lobpreisenden Buche ausspinnen konnte.

Ein andrer Zudringlichkeitsbeweis der Franzosen, in Beziehung auf ihre Sprache, ist ihre ungeheure Ausposaunerei derselben und ihre Litteratur. Man kann darüber nichts besseres lesen wollen, als was Büsch gesagt hat.[2]) Damit vergleiche man bei Lawätz [3]) die große Menge von lobpreisenden Werken über le génie, la politesse, l'esprit, la délicatesse, l'élégance, l'excel-

---

1. A. a. O. Vorrede S. 22.

2. A. a. O. von S. 69 ab, besonders von S. 79.

3. Handbuch für Bücherfreunde. Thl. 1. Bd. 1. Halle 1788. S. 330 — 392. und im ersten Nachtrage dazu. Halle 1791. S. 235 — 278.

lence, l'universalité de la langue françoise. Es wäre ja ein Wunder, wenn die Völker so schöne Waare nicht hätten kaufen wollen. [1])

Wenn ich ein Maler wäre und die Franzosen symbolisch darstellen wollte, ich würde eine Heerde Zwerge mit altklugen Gesichtern, schmalen Brüsten uud langen, langen Posaunen malen.

g) Ueber die Habsucht der Franzosen.

Wie einst die alten Gallier das Gold über alles liebten, eben so lieben es noch diesen Augenblick die Franzosen. Die Ereignisse der neuern Zeit lassen darüber keinen Zweifel mehr übrig. Wie könnt' es auch anders sein bei einem Volke, das unter so vielen aus Verschwendungssucht geizigen Königen gelebt, [2]) dessen durch ihr Beispiel mehr, als

---

1. Die meisten dieser Werke sind aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Beweises genug für des verschmitzten Richelieus zudringliche Plane.

2. Mably an unzähligen Stellen, z. B. Bd. 4. S. 134. u. ff. Bd. 5. S. 78.

anderswo, ansteckende Große von jeher aus gleicher Ursache dem schmutzigsten Geiz ergeben waren?[1]) Ich wende daher meinen Blick ab von diesem schwarzen Zuge in dem Charakter eines Volks, dessen Bild ohnehin viel schlimmer ausfällt, als ich es vor seiner genauern Betrachtung in der Geschichte selbst glaubte.

h) Von der Herrsch- und Eroberungssucht der Franzosen.

Gleichfalls eine Eigenschaft, die den Franzosen nicht abzusprechen ist. Die bisher an ihnen bemerkten machen es begreiflich, daß sie diese nothwendig besitzen müssen. Und das bestätigt auch die Geschichte. Vor Karl dem Großen saßen sie still: sie waren zu zerfleischt in sich selbst. Unter Karl dem Großen, wurde ihnen das Erobern süß:[2]) das Reich fiel aber mit seinem Tode zu sehr in innere Zerrüttung, und erst mit den Kreuzzügen brach

1. Mably desgl. z. B. Bd. 3. S. 65. 113 und 114. Bd. 4. S. 127.

2. Mably Bd. 2 S. 258.

die alte Lust wieder hervor. Die Flamme sank bald wieder, es fehlte an Oel. Mit Karls des achten Einfall in Neapel [1]) beginnen die seitdem nie unterbrochenen Eroberungsversuche der Franzosen, indem besonders auch der Adel das Erobern sehr liebte. [2]) Wie weit es endlich damit gekommen, das haben wir leider gesehen. Was wir fortan dagegen zu thun, das zu lernen haben wir Gelegenheit genug gehabt. Werden wir sie nutzen? wer sein Volk und Vaterland liebt und auf seinem Standpunkte nach Kräften mitwirkt, der darf daran nicht zweifeln.

---

1. Mably Bd. 5. S. 70 u. ff.

2. Mably Bd. 5. S. 108 u. ff.

Zweiter Theil. – Dritter Abschnitt.

Ist das politische und geographische Verhältniß Frankreichs von der Art, wie es bei einem Volke, dessen Sprache allgemein werden soll, vorausgesetzt werden muß.

Es ist eine bekannte Aeußerung unseres großen Friedrichs, daß, wenn er König von Frankreich wäre, ohne sein Wissen und seine Erlaubniß in Europa kein Kanonenschuß fallen solle. Friedrich war mit den wahren Verhältnissen der Europäischen Staaten zu gut bekannt, als daß nicht diese seine Aeußerung die Stelle einer kurzen Entwickelung der politischen Wichtigkeit sollte vertreten können, zu der sich Frankreich, durch seine Lage

und seinen großen Reichthum an Menschen und Erzeugnissen der Natur begünstigt, bei einiger Klugheit leicht erheben kann. Da nun das Volk dazu, wie wir gesehen, den Hang, und neben diesem mehrere Eigenschaften besitzt, die es nicht allein in Beziehung auf den glücklichen Erfolg in dem Verfolgen jenes Hanges, sondern auch besonders noch in Beziehung auf so manche bessere Eigenthümlichkeiten anderer Völker sehr gefährlich machen; so entsteht die Frage, ob es vernünftig und wohlgethan sei, diesem Volke durch die seiner Sprache verstattete Allgemeinheit in seinen Bemühungen nach politischer Wichtigkeit gleichsam hülfreiche Hand zu leisten?

Beschluß.

Es steht der Beantwortung dieser Frage nun nichts mehr entgegen, als drei Einwände gegen das bisher Gesagte, die mir leicht könnten gemacht werden. Es mag, werden einige vielleicht sagen, in den auf=

aufgestellten Erfordernissen einer allgemeinen Sprache, wie in der Beurtheilung der Französischen und ihres Volks alles recht gut und richtig sein: aber es ist ein hohes Ideal: und wo wird man ein Volk finden, das nebst seiner Sprache diesem Ideal entspräche? Hierauf hab ich zu erwiedern, daß ich in Obigem bei weitem noch nicht ein Ideal eines Volks und seiner Sprache entworfen habe. Zwar mögen wol die aufgestellten Erfordernisse von der Idee eines Volks und einer Sprache ausgehen, wenigstens sollten sie das: es dürften wol aber in einem Ideale von beiden noch manche Züge aufzunehmen sein, die hier zur Sache nicht gehörten und also dahin gestellt gelassen wurden. Und gesetzt auch, es wäre dem also, so darf ich wol nicht erst bemerken, daß wir in allen wichtigen Dingen von Idealen ausgehen und nach Idealen streben müssen. Denn das Ideale in das Wirkliche zu verpflanzen, das ist im Felde des Lebens die Bestimmung des Einzelnen. Und wozu hätten wir denn jene

hohe himmlische Wissenschaft der Ideale, diesen schönsten botanischen Garten, worin wir sorgsam die herrlichsten, worin wir göttliche Pflanzen aus höhern Welten ziehen, wenn dadurch nicht der Garten des wirklichen Lebens allmählig soll veredelt werden? Und endlich kommt es auch hier gar nicht darauf an, ein Volk zu finden, das jenem Ideale, falls es ein solches wäre, völlig gliche. Wir suchen blos dasjenige, das am weitesten davon entfernt ist, als solches darzustellen, damit es fernerhin nicht einer Ehre genieße, die ihm nicht gebürt, noch eines Einflusses, der die Veredlung der Welt gefährdet. Daß aber von allen gebildeten Völkern Europens das Französische dieses Volk sei, wer kann dies läugnen wollen?

Ferner könnte man mir entgegenhalten, zu einer allgemeinen Sprache sei auch die schlechteste wol noch gut genug. Um diesen Einwurf gründlich zu beseitigen, müßte man das Ideal der schlechtesten Sprache aufstellen und zeigen, wie dieses dem Zwecke der All-

gemeinheit nicht entspreche. Eine solche, zum Theil auch nicht einmal belohnende Untersuchung anzustellen, erlauben mir weder Zeit noch Zweck, und jener Einwand kann auch wol auf andre Art entkräftet werden. Da nämlich die Sprache überhaupt das vorzüglichste Bildungsmittel menschlicher Geister ist, so wird auch, wie gleich zu Anfang obiger Untersuchungen ist angedeutet worden, bei der Wahl einer allgemeinen Sprache darauf zu sehen sein, daß sie viel Bildendes enthalte. In so fern nun die schlechteste Sprache als solche offenbar des Bildenden am wenigsten enthalten muß, so wird sie schon darum sich für die Allgemeinheit am wenigsten eignen. Aber gesetzt auch, jener Einwand wäre gegründet; so könnte seine Wahrheit doch nur in strengster Beziehung auf die Sprache anerkannt werden, und auf den Character des Volks würde sie durchaus keine Anwendung leiden, denn gesetzt auch, es dürfte etwas der allgemeinen Bildung Nachtheilges, oder sie wenigstens nicht Förderndes gestattet werden;

so muß doch alles, was für die Tugendhaftigkeit und Freiheit der Völker nachtheilig wirken kann, für unstatthaft gehalten werden. Dies ist der Fall in Rücksicht auf den Character des französischen Volks, der von der Sprache um so weniger getrennt werden kann, da dieses Volk ein lebendes, und durch sein Leben mächtig auf uns wirkendes ist.

Endlich wird einigen vielleicht dünken, von einem ganzen Volke so zu sprechen und ein so ungünstiges Gemälde zu entwerfen, sei anmaßend und ungerecht und müsse dieses Volk erbittern. — Ich erwiedere: Wenn es Anmaßung ist, seinen geistigen Heerd, denn dafür halt ich die Sprache, und so viele Güter darauf ruhig aber muthig zu vertheidigen, so will ich ihren Vorwurf gern auf mich nehmen. Ungerecht aber kann in solchem Falle nur derjenige sein, welcher die Wahrheit verletzt. Diese ist mir allenthalben ehrwürdig, hier aber besonders heilig gewesen, und mein Gemälde gründet sich auf die

Geschichte, die Denkmäler der Litteratur und auf die Erfahrungen meiner eigenen Zeit. Gern auch gestatt ich einzelne Ausnahmen: aber ihre Zahl ist klein. Da ferner hier nicht alle Eigenschaften aus der Idee eines Volks haben können in Rede kommen, so kann das französische Volk viel gute und schöne besitzen, welche hier anzuführen der Ort nicht war. Ob und wieviel sein Muth erbittern werde, darnach kann der nothgedrungene Vertheidiger seines Heerdes nicht fragen. Auch darf er hoffen, daß jene kleine Zahl denken und sagen werde, wie ein Edler aus ihrer Mitte: [1]) „Und da der ausschweifende Geschmack an der französischen Litteratur daran Schuld ist (daß so viele Deutsche ihre Sprache und Litteratur nicht kennen;) so wundert mich der Verdruß

---

1. Premontval gegen die Gallomanie. Gelesen in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1759. Bei Herder in den Briefen z. Bef. d. Hum. 9te Sammlung. Brief 111. S. 83. in der Ausgabe Riga 1797.

und Unwille nicht, mit dem ihm mehrere Gelehrte Deutschlands begegnen."

Demnach bin ich der Meinung, daß die französische Sprache nicht allgemeine Sprache sein dürfte.

Und nun möcht ich an Euch mich richten Fürsten Europens, und an Euch besonders edle Fürsten Deutschlands, ich möcht' Euch flehend bitten, Euch zu zeigen als Fürsten Eurer Völker und ihnen gleich durch das sanfte, schöne, Euch und sie mächtig schützende und veredlende Band der Sitt' und Sprache. Eure und Eurer Völker Leiber habt Ihr der Knechtschaft entrissen, wie, und Ihr könntet Eure und ihre Geister gleichgültig und unbesorgt in demselben Joche lassen? Ist denn der Geist nicht mehr werth, als der Leib? O, schüttelt mit der Knechtschaft des Leibes auch die des Geistes ab! Eurer Völker alles opfernde Liebe, wird Euern Thon desto treuer befestigen, wenn Ihr von fremder Sitt' und Sprache laßt. Schon hat Euch

dies ein Mann [1]) ans Herz gelegt, der wahrlich Euch und Eure Kinder und Eure Völker liebt.

Ihr aber, Große des deutschen. Volks, die Ihr zwischen Fürsten und Volk in so bedeutender Mitte steht, Ihr seid nur groß durch Eurer Fürsten und durch Eures Volkes Größe. Durch eines vornehm thuenden Volkes Sprache erniedrigt Ihr Eure Fürsten, Euer Volk und Euch selbst unter jenes vornehme Volk, das im Schwindel seiner Höhe Eurer spottet. O leget ab die falsche Scham über Eures Volkes Sprach und Sitte! Haltet beide rein von fremdartigen Lappen und Zugängseln! Lebet kein fremdes Leben in Eures Volkes Mitte! Liebet Euer Volk! es wird Euch wieder lieben. Ehret es! es wird Ech wieder ehren. Veredelt seine Sprach'! es wird dann edler mit Euch reden.

1. F. M. Arndt in seinrm Entwurfe der Erziehung und Unterweisung eines Fürsten. Berlin 1813. 8.

Und Ihr, Erzieher des deutschen Volks, das Euch achtet und ehrt, weil es das Streben nach Veredelung liebt und schätzt, duldet es nicht, daß ein fremder Sinn Euch frech Euer schönes Werk verderbe. Euer Volk vertraut Euch sein höchstes Gut, es vertraut Euch seine Jugend und seine Zukunft an: wollt Ihr nicht seine Jugend nach seiner Art erziehen? Ach, Ihr würdet ihm eine schlechte Zukunft bereiten, wolltet Ihr seine eigene Art ihm verderben, denn es ist ein Volk von guter Art.

Wohlan, ihr Väter und Mütter! Ihr saget ja so oft: „Was kann ich meinem Kinde wol Besseres mitgeben und Sichreres, als eine gute Erziehung und Bildung?" — O glaubt es mir, der ich seit 10 Jahren lehre und erziehe und über Erziehung und Lehre lese und denke, der ich selbst Kinder habe, die meinem Herzen unaussprechlich theuer sind, glaubet es mir, Eurer Kinder Erziehung und Bildung wird durch den Leichtsinn eines unreifen Volkes nicht gefördert. Ich

könnte von Erfahrungen sprechen, die ich gesehen, von Erfahrungen, welche zum Theil mich selbst beschämen würden: aber ich verweise Euch billig auf Eure eigenen. Glaubet mir, ihr thut nicht wohl, wenn Ihr Eurer Kinder Zungen und Gemüther in Französische Fesselu schlagt, wie lieblich sie auch duften mögen von Pariser Flitterduft. Seid stark genug, den augenblicklichen Vortheil nicht zu achten: er wird verschwinden, zu scheinen, was er scheint, wenn ihr kräftig zusammenhaltet: denn die Französische Armseligkeit kann ja unter Euch keinen andern Werth haben, als welchen Ihr selber drauf setzet.

Jünglinge Deutschlands, die Ihr freiwillig und kühn und muthig und edelmüthig, ein Wunder aller Zeiten, für deutsche Freiheit streitet und blutet, ihr habt nur halb gesiegt, wenn ihr dem vielköpfigen Ungeheuer die freche, feurige Zunge laßt. Hauet sie ab und schonet ihrer nicht. Schwer hat einst Ißrael gebüßt, daß es die Philister nicht ausgerottet. So werdet auch Ihr, oder Eu-

re Kinder einst büßen, wenn Ihr der Franken leichtsinnige Zunge schont.

Und Ihr, Thuiskons Töchter, die Ihr Euch rühmen dürft, [1]) daß Ihr eine so hohe göttliche Liebe einflößt, die Schöpferinn der erhabensten Gedanken, die Erzeugerin der reinsten heiligsten Gefühle, hütet Euch vor dem Gifte französischen Leichtsinns, vor den Schlingen versteckter Sinnlichkeit, die dieses Volk Eurem Geschlechte mit allen Künsten der Verführung zu legen weiß, Schlingen, die seine Sprache und Schriften Euch tausendfältig stellen. Ihr seid zu bieder und unbefangen, die Gefahr zu ahnden, welche der Unschuld Eurer Gemüther, der Reinheit Eurer Gedanken, der Einfalt Eurer Sitten, droht. Und doch sind dieß die Zauber, womit Ihr jene deutsche Liebe in deutscher Jünglinge Herzen weckt. O glaubet mir, die edlen Jünglinge Eures Volks werden nur so

1. Villers im Conservat. Bd. 1. S. 320 und 321.

lange diese schöne, überirdische Liebe gegen Euch empfinden, als Ihr ächt deutsche Jungfrauen seid. O lasset dieses edle Gut, das Ihr besitzt, das schönste, das ihr jemals besitzen könnt, lasset Euch diese seltene, herrliche Liebe, die Eure Jünglige zu Petrarken und Euch zu Lauren macht, nicht verunedeln oder besudeln oder verwässern. Nichs kann für diesen Verlust Euch jemals entschädigen: am wenigsten werdet Ihr dafür Ersatz in jener irdischen Frankenliebe finden. Darum verschließet Eure Herzen jenen Affen, die Euch mit Frankeuzunge Liebe lügen uud Euch nach Frankensitte lieben wollen, und verlanget von Jünglingen, die Ihr beglücken wollt, daß sie nach deutscher Art Euch lieben und deutsch es Euch bekennen. Fasset den Entschluß jetzt, damit Ihr auch etwas thut in dieser wichtigen Zeit der Entscheidung Eures Volks.

Du aber, deutsches Volk, wirst merken auf meine Rede. Vielleicht wirst du zunächst mich kalt empfangen. Aber dennoch bist du

ein edles Volk, Du hörst den Redner gelassen an, spottest auch wol seiner, wenn er geendet. Dann aber gehst du nach Hause überlegst es im Stillen und thust, wie dir gesagt. So hast du's neuerlich den Freunden deines Alterthums, so hast du's einst dem edlen Campe gethan. Ich würde viele Sorgen des Lebens darüber vergessen, thätest du mir ein Gleiches. Hat doch jüngst ein edler Lehrer [1]) einer französischen Gemeine in deiner Mitte seine Brüder aufgefordert, die angeborne Sprache abzulegen, um dir ganz anzugehören, und dein zu sein auch mit der Zunge. Um wie viel mehr darf ich, ein Lehrer deutscher Jugend, dich ermun=

1. D. L. Theremin in seinem Zuruf' an die Französischen Gemeinen in der preußischen Monarchie von einem ihrer ältesten Lehrer. Berlin 1814. 8. — Gegen ihre große Schätzung hatten schon früher gekämpft Rust in seiner Abhandlung von der Schädlichkeit der Verläugnung vaterländischer Gesinnung im Reiche der Gelehrsamkeit. Wittenberg und Zerbst 767. und Wezel über Sprache, Wissenschaft und Geschmack der Teutschen. Leipzig. 781. Die geistreichste Schrift von allen, die gegen Friedrichs des Großen Werk sur la littérature allemande erschienen.

tern, die fremde Sprache zu verbannen und deine eigene Zunge wieder einzusetzen in das Recht, das ihr allein gebührt!

Erster Anhang.

Ursachen von der Allgemeinheit der französischen Sprache.

Befremdlich dürft' es scheinen, daß die also beschaffene Sprache eines also gearteten Volks gleichwol zu so ausgedehnter Herrschaft gelanget und besonders in Deutschland hoch geachtet worden. Ohne mich über die Gründe dieser Erscheinung ausführlich auslassen zu wollen, glaube ich einem großen

Theile meiner Leser zu gefallen, die Sache wenigstens nicht ohne Andeutung lassen zu dürfen, um so mehr, da Eberhard hierin unvollständig, Schwab verworren und als Lobpreiser viel zu freigebig, Premontval aber als Franzose zu oberflächlich ist.

a. Die Franzosen waren früh gebildet. Die Eindrücke einer höhern Bildung, die Gallien schon als römische Provinz empfangen hatte, konnten nie ganz verwischt werden. Daher nahm Frankreich an dem Wiederaufleben der Wissenschaften einen thätigern Antheil und schritt dabei rascher vor, als andere, nördlichere Völker und Deutschland, wodurch es dem angrenzenden Norden frühzeitig überlegen und wichtig wurde.

b. Dazu hatte schon früher der Umstand vorgewirkt, daß der Norden, besonders Deutschland, aus den Händen der Franzosen das Christenthum empfing.

c. Hiebei war nicht ohne großen Einfluß gewesen, daß diese Verpflanzung durch einen kräftigen, ausgezeichneten Mann gesche-

hen, durch Karl den Großen, der, selbst ein Deutscher, Deutschland und Frankrrich in so nahe und starke Berührung setzte.

d. Schon oben ist mehrmals bemerkt worden, daß Sprach' und Sitten der Franzosen am Hofe und in den Pallästen der Großen sich bildeten und von da ins Volk übergingen. Dadurch ward ihnen eine gewisse Vornehmheit und ein gewisser Schein der Feinheit eigen, durch die versteckten Zauber der Sinnlichkeit und durch das Gaukelspiel eines leichten fröhlicheu Muthwillens erhöht, die Fürsten und Großen des Auslands gewann. Von diesen ging dann wieder die Ansteckung in ihre Völker ans.

Lauremberg erzählt [1]) davon ein auffallendes Beispiel:

„So bald de Börgers-Döchter wüßten,
„Dat de Adelyken gingen mit bloten Brüsten
„Mit

1. Dat ander Scherz-Gedichte. Von Allemod. Kleder-Dracht. S. 22.

„Mit blotem Halse, un Rüggen halff naked,
„Do sach eene jede van en wo se ydt maket,
„De müste syck ock sehn laten in sülker Gestalt,
„Jens Schnieder kreeg genog Arbeit alsobald.
„Se sprecken: Hebbe wy nich even sülken Plunder
„Baven den Gördel un ock darunter?
„Worüm scholde wy den unse schmucke Titten
„Verbergen un laten in Düstern sitten?
„Wy hebben se even so wenig gestahlen,
„Ick kan dem Schnider dat Makelohn betahlen,
„Dat he my dat Wams so deer scheret uth,
„Dat men my sehn kan de Titten un blote Huet. u. s. w.

Hierzu wirkte besonders die Gefallsucht der französischen Schriftsteller sehr viel mit,

die sich, wie Voltaire sagt, [1]) ähnlich den französischen Frauen, durch den Putz schöner machen als sie wirklich sind.

e. Alle diese glänzenden und gleißenden Eigenschaften des französischen Volks, seiner Litteratur und Sprache, so wie die Geschichten seiner Vorzeit und die Merkwürdigkeiten seines Landes wurden mit ungeheurer Aufschneiderei in der ganzen Walt wacker ausposaunt, zum Theil sogar unter Ludwig dem 14ten durch besondere Lobredner im Auslande angepriesen, und dadurch aller Augen nur noch mehr darauf gerichtet. Man höre darüber Philander v. Sittewald, [2]) der schon im 30jährigen Kriege also davon spricht:

---

1. Dict. philos. art. langues sect. 3.

2. Thl. 1 Viertes Gesicht. Ausg. v. 1646. S.135. Er hieß eigentlich Moscherosch, in der fruchtbringenden Gesellschaft, deren Mitglied er war, Philander von Sittenwald. Uebrigens dürft es nicht überflüssig sein, zu bemerken, daß dieser ächt deutsche, allem Französischen abholde Mann zu seiner Zeit keine unbedeutende Person war. Er war selbst in Frankreich gereist, hatte den einen jungen Grafen von Leiningen Dachsburg erzogen, und wurde hernach von den Fürsten sehr gesucht. So ward er schwedischer Kriegsrath, dann Secretair in Strasburg, dann Rath und Präsident der Kan-

„Die Franzosen wollen auch pour les plus courtois du monde, für die freundlichsten höflichsten Leute der Welt gehalten werden; pour les plus gens d'honneur du monde, für die ehrlichsten Leute der Welt: wie sie sich dan gegen den frembden in aller Welt mit hochfliegenden rühmen; Aber man höre die arme belegte, betrangte gemartelte Teutsche Nachbauern davon sagen, so wird gewiß der steiffe Schluß volgen: das bey den gröbesten Barbaren mehr Freundlichkeit, vnd bei den Croaten mehr Ehr vnd Redlichkeit zu hoffen seyn. Ein alter falscher Wahn ist es, das man vermeinet, die Franzosen seyen so nüchtern vnd mäßig: Man gehe vnd sehe wie sie die armen Bauern tractiren vnd tourmentiren, wie sie bei frembdem Tische den trippel fressen, singen und sauffen können: wie sie Ehrlichen Weibern, Matronen vnd Jungfrawen ohne Abstraffung

---

zelei, der Kammer und des Consistoriums bei dem Grafen von Hanau und endlich Rath bei dem Kurfürsten von Mainz und der Landgräfin von Hessen.

nach Ehren stellen, vnd wan sie können, fällen. In summa die Erfahrung gibts, daß sie in sauffen den redlichen Teutschen, in Vnreinigkeit den hitzigen Italienern, in Vnbarmherzigkeit den strengen Spanniern, in Gottslästern vnd verläugnen aller Welt vberlegen. Vnd dennoch sind wir Teutsche so Albere Leute, das wir solche Völcker als wunder in Kleidung vnd Wesen nach ähmen vnd äffen."

f. Dazu kam die Reiselust und ein damit verbundenes Wohlgefallen am Fremden, begleitet von einer gewissen Geringachtung des Einheimischen, wodurch besonders die Deutschen sich von früh an ausgezeichnet haben. Eine Geschichte der Reiselust wär' eine würdige Aufgabe für einen feinen Geschichtschreiber. Sie würde große Aufschlüsse über den Bildungsgang der Völker liefern. In Deutschland scheint diese Reiselust den mächtigsten Anstoß durch das Ritterwesen erhalten zu haben. Warum man gerade nach Frankreich so gern und häufig zog, ergiebt sich aus

obigen Ursachen. Als nun das Ritterwesen vom Schauplatze des Lebens abtrat, wollten die Fürsten und der Adel ihre alte Liebe nicht aufgeben, und wo sie bis dahin Rittersitte gelernet, da zogen sie nun hin, um feine Lebensart, Hofton, Vornehmheit, Sinnenreiz und Kleiderschnitt zu holen. Wie sehr dadurch Frankreichs Uebergewicht gewann und andre Völker, besonders Deutschland, verdorben wurden, das beweisen die Klagen der Sittenrichter aller Zeiten.

„Wy kriegt nu luter Mussiörs för use Junggesellen,
„Un use leve Jungfern tüg werdt luter Mammosellen.
„Dat mackt dat Lopen döhr de Welt, dat Reisen mannigfalt,
„Darvann kummt dat des Vaders Broock dem Söhn nich mehr gefallt.[1])

„Es ist thöricht vnd vnverantwortlich, ei-

---

1. Lauremberg. De verdorvene Werlt, un ere nye Maneeren. a. a. O. S. 103.

nem Teutschen, läßt Philander von Sittewald den Hanß Thurnmeyr sagen, [1]) in frembde Lande mit grossen Kosten, vnd oftmahl ins Verderben ziehen, vnd sein eigen Vaterland vnd Muttersprach hindan setzen, vnd alß ob mann sich dessen beschämen thätte. Das solt bey keinem Teutschen seyn; sondern vor allen Dingen soll er die Teutsche Geschichte vnd Sprache lernen, wissen, hoch erheben: vnd die Teutsche Land durchzogen haben, ehe er sich in frembde Lande begebe. Vnd wenn er sich in frembde Lande je begeben will, sein Lehr so weit gebracht haben, daß er Vollkommen seyn vnd seiner selbst so viel mächtig, daß die außländische Schmeychelenen ihn nicht mehr von dem studiren abhalten oder gar abfallen machen können, welches vielen geschehen, die in solche Lande geflogen, ehe ihnen die Federn recht gewachsen waren, vnd hernach als junge Vögel, die noch

1. Zweiter Band. Anderes Gesichte. Hanß hinü. Ganß hierü. S. 184 und 185.

nicht flick sind, zu Boden gefallen, vnd da in den Lastern liegen blieben vnd verdorben. Auch diejenige so in frembde Lande reysen, zusehen sollen, daß sie einen Redlichen Namen vor allen Dingen, beständige Trewe vnd Liebe dem Vatterland erhalten mögen." — „Gott wolle Teutsche Helden erwecken [1]) die dem vnmäßigen reysen in frembde Lande Ihre Zeit und Maß setzen, damit das Vatterland sich der Jugend künfftig besser zuerfrewen vnd zugetrösten habe."

„Wenige von uns," — spricht dieser Männer großer Zeitgenosse, Martin Opitz [2]) — „lieben gesunden Verstand und gern rast man mit den Rasenden: auch tritt Niemand gegen das wachsende Uebel und den öffentlichen Wahnsinn auf. Mit gefahrvoller und unglaublicher Anstrengung und nicht ohne bedeutende Kosten durchwandern wir das

1. Ebendas. S. 196. Vergl. ebendas. Erstes Gesichte. Alamode Kehrauß. S. 91.

2. Aristarchus s. de contemptu linguae teutonicae.

Ausland und gehen recht geflissentlich darauf aus, dem Vaterlande und uns selbst ähnlich zu sein. Indem wir so mit ungezügelter Gier die fremde Sprache lernen, vernachlässigen wir die unsrige und machen sie verächtlich. Valerius Maximus erzählt, daß eine römische Magistratsperson nie anders, als Lateinisch den Griechen Bescheid gegeben und sie haben durch Dollmetscher reden lassen, nicht blos in Rom, sondern auch in Griechenland selbst. Jetzt schämen wir uns des Vaterlandes und legen es oft darauf an, daß wir nichts weniger, als Deutsch zu verstehen scheinen."

g. Alle diese Ursachen wurden noch viel wirksamer durch die politische Wichtigkeit, welche Frankreich bei dem westphälischen Friedensschlusse erlangte. Seitdem ist alles unbedingt bewundert worden, was nur irgend von Franzosen kam.

h. Nicht ohne großen Einfluß hiebei ist auch das absichtliche Bemühen der französischen Regierung seit jener Zeit gewesen, die

französische Sprache zur allgemeinen zu machen, als wovon wir schon oben [1]) gesprochen.

i. Endlich haben auch die Auswanderungen der Franzosen seit der Aufhebung des Edicts von Nantes im Jahre 1685 zur Verbreitung der französischen Sprache mit beigetragen. Wenn auch Eberhard [2]) hievon das Gegentheil behauptet, so läßt sich doch nicht läugnen, daß jene Auswanderungen, wenn auch an sich für die Ausbreitung der Sprache in der Fremde gerade nicht entscheidend, wenigstens unter allen den gegebenen Umständen doch einigen Einfluß hierauf haben mußten und wirklich gehabt haben. Die Franzosen selbst sind dieser Meinung. [3])

---

1. Zweiter Theil 2ter Abschnitt. f.

2. A. a. O. S. 33 — 35.

3. Z. B. Premontval bei Herder in Br. z. B. d. h. Brief 110. S. 29.

Zweiter Anhang.

Ueber die Nachtheile, welche die Allgemeinheit der französischen Sprache andern Völkern, besonders Deutschland, gebracht hat.

Sollte denn, wird Mancher fragen, die französische Sprache in ihrer Allgemeinheit wirklich schädlich für uns werden können? Ich sage: Sie ist es schon gewesen, und wir müssen als deutsche Männer mit deutscher Kraft dagegen arbeiten, daß sie es hinfüro nicht bleibe. Folgende kurze Uebersicht

wird zeigen, daß sie uns wirklich die höchsten Güter des Lebens verkürzt hat.

Zwar kann eine Sprache wol an und für sich eben nicht geradezu nachtheilig wirken, sondern erst durch den Geist, der darin waltet und durch die Gesinnung, die darin lebt. Wenn aber ein Volk von schlechtem Charakter diesen im Laufe der Zeit endlich auch seiner Sprache fest eingeprägt hat; so kann man diese dann selbst mit allem Rechte für gefährlich halten. Uebrigens verbinde ich hier mit dem auf diese Art möglichen nachtheiligen Einflusse der französischen Sprache zugleich auch denjenigen, den manche andere Dinge mitgeäußert haben, welche ohne unsere Vorliebe zu jener unter uns nicht würden zum Vorschein und zu ihrer nachtheiligen Einwirkung auf uns gekommen sein. Denn eine lebende Sprache wirkt von dem Throne der Allgemeinheit herab auf fremde Geister uud Gemüther und auf fremdes Leben immer ganz anders, als eine todte. Die persönlichen Eigenschaften desjenigen

Volks, dessen Muttersprache sie ist, können gewaltige Hebel sein, ihren Schwung und ihre Kraft zu verstärken. Wie viel dabei eine leichtfertige Laune, eine feine durchschimmernde Sinnlichkeit, der Reiz einer äußern Sittenfeinheit, Anmaßung, Großsprecherei und Ränkefertigkeit vermögen, das leuchtet Jedermann bald ein. Da nun aber die Sprache von allem dem nicht allein an sich das Wichtigste und Einflußreichste ist, sondern auch zugleich das Hauptwerkzeug, dessen sich jene Dinge bedienen, um zur Erscheinung zu kommen; so kann man ihren Einfluß, den sie auch niemals für sich allein, sondern immer nur in Gesellschaft der Sprache äußern, unbedenklich und geradezu dieser selbst beilegen.

Der Einwand, daß nicht der französischen Sprache, sondern uns selbst die Schuld von ihrem nachtheiligen Einflusse beizumessen sei, wir hätten sie nicht so lieben sollen, kann mich nicht treffen. Denn eben das bezweck' ich und dafür streit' ich, daß wir sie nicht in so hohem Grade lieben sol-

len, und gerade darum stell' ich ihr Bild auf, damit sich zeige, wie wenig liebenswerth sie ist.

1. Die französische Sprache hat unserer gottesfürchtigen Gesinnung geschadet. — „Ein Theil unserer Nation nahm sie (die Franzosen) ohne alles Verhältniß zu unserm Dasein, mit blinder Verehrung auf und gewann an ihnen gerade das lieb, was für uns nicht diente, Pläsanterien über die Religion und Zoten.“ [1])

2. Sie hat unsre Sitten verdorben. Das läßt sich schon aus obigem Gemälde [2]) mit Zuverläßigkeit schließen. Aber man kann es auch geschichtlich erweisen. In Frankreich ging die Verderbniß der Sitten, die etwa noch waren, vom Hofe aus. Sie wirkte zuerst auf die Großen und den Adel. Von hier aus kam sie ins Volk: denn in Frankreich will jeder kleine Mann ein großer Herr

---

1. Herder Briefe, z. B. d. h. 113ter Brief. S. 174.

2. Besonders Thl. 2. Absch. 2. a.

sein. Alles richtet sich nach dem Hofe: **un homme de considération** wird man da nur, wenn man es macht wie er. Als nun unsre Fürsten, unsre Großen, unser Adel, zuletzt auch unsre Kleinen nach Frankreich gingen; legten sie mit dem deutschen Kleide auch die deutsche Sitte ab und brachten die schlechte französische mit. Wie sehr sich diese endlich unter uns verbreitet, das wissen wir alle. Ob wir uns dadurch verbessert oder verschlimmert, darüber richten die Stimmen der Bessern: sie tönen aus den Gräbern der Vergangenheit herüber: sie tönen aus den Hallen der Gegenwart.

„Wat vörm Jahr was allemode
Un von jederm wurd geehrt,
Dat ys itzund nicht mehr werth
Als dat Schimmel von dem Brode:
Nie wert old, und old wert nie,
Kaken moet men frischen Brie.

Solcke Doorheit werd gehalet
All uth Franckryck, darvör ys
Mennig Schilling, ja gewiß

Mennig Tünne Golds bethalet.

Vör Vernunfft und Wyßheit goot
Gifft men kuem een Stücke Brot." [1])

„Wie kommt es, spricht Ariovist bei Philander von Sittewald, [2]) daß alle Newerungen von den Welschen [3]) müssen hergenommen werden, sogar daß ihr euch befleissiget ihnen auch in den Lastern gleich zu sein? In Fressen vnd Sauffen, in Fluchen vnd Spielen, in Gott schänden vnd verläugnen, in Huren vnd Buben? alles muß auff Welsche Weiß, auf Welsche Fazon, auf A la mode hergehen, in Reden vnd Schwätzen, in Singen vnd Springen, in Jählen vnd Schreyen, in Ränken vnd Schwänken: in guten worten, in bösem Hertzen."

„Seit dem glorreichen dreißigjährigen

1. Lauremberg a. a. O. gleich im Anfange in dem Inhold.

2. A. a. O. Bd. 2. Erstes Gesichte. A la mode Kehrauß S. 77.

3. Welsche hießen in jener Zeit nicht blos die Italiener, sondern auch die Franzosen.

Kriege ward nach und nach fast das ganze Reich an Höfen und an den obern Ständen eine Provinz des französischen Geschmacks. Hinweg war jetzt in diesen Ständen der deutsche Charakter. Frankreich ward die glückliche Geburtsstätte der Moden, der Artigkeit, der Lebensweise." [1])

Wer aber könnte die Menge von Stellen anführen, welche hieher gehören? Voltaire giebt die außerordentliche Menge von angenehm leichtfertigen Werken in der französischen Litteratur als einen Grund an [2]) von der Beliebtheit dieser Sprache. Wenn er sich nun auch darin vielleicht geirrt, daß dies ein ursprünglicher gewesen, so war es doch gewiß ein sehr bedeutender, als unsere Sitten bereits durch jene Sprache verdorben waren; und jene Behauptung Voltaire's kann

---

1. Herder a. a. O. Brief III. S. 54.

2. Dict. philos. art. langues. sect. 3.

kann also wirklich als ein Beweis für diese Verderbung unserer Sitten durch die französische Sprache angesehen werden.

3. Sie hat uns den Geist unserer Regierungen und Staatsbürger verdorben." — „An den Höfen bekam alles andre Namen; in manchen Ländern ward die ganze Landesverwaltung französisch eingerichtet. Den Landesherren, die voreinst deutsche Fürsten und Landesverwalter waren, ward jetzt wohl, wenn sie sich unter ihres Gleichen durch eine fremde Sprache in einem andern Lande finden konnten, und an Geschäfte nur von einer abgesonderten Klasse Menschen (der Nation, die sie nährte) in grobem Deutsch erinnert werden durften." [1]) Dadurch wurden zuerst die Gemüther der Fürsten ihren Völkern entfremdet und natürlich auch die Gemüther der Völker von ihren Fürsten abgewandt. Aber wehe dem Staate, wo Fürst

---

1. Herder ebendas.

und Volk sich nicht mehr lieben und achten!

Noch mehr haben den Keim des Verderbens in unsern Staaten jene Erfindungen des französischen Despotismus ausgestreut, wodurch die lasterhaften und verschwenderischen Könige Frankreichs sich zu geheimen Herren von ihres Volkes Hab' und Gesinnung machten. Die Accise mit ihrem Heere von Aufpassern und die auflaurende Polizei: man suche ihren Ursprung in der französischen Geschichte auf und verfolge darin unparteiisch ihren Gang; man wird finden, daß jene die Habsucht der Verschwendung, diese die Furcht vor Rache erfand: man wird aber auch finden, daß ein zu Verstellung, Ränken und Unredlichkeit, zur Unzufriedenheit und Empörung geneigtes Volk zuletzt ohne diese und ähnliche Mittel nicht mehr kann regiert werden. Das alles war in Deutschland, als man diese und ähnliche französische Erfindungen der Regierungskunst einführte, nicht der Fall. Weder die deutschen

Fürsten noch die deutschen Völker bedurften solcher Regierungsmittel: denn der deutsche Fürst ist von Natur edel, wie sein Volk, das seine Fürsten liebt und gerne und freudig für ihr und sein, ihm getrennt undenkbares, Wohl alles giebt und thut, sobald man's von ihm fordert und ihm sagt, was Gutes man zu bewirken gedenke. Hat man also nicht auf einen guten Stamm ein schlechtes Reis gesetzt? Daß es wirklich geschehen, das bezeugen zwei Thatsachen der Erfahrung.

Erstens wollen jene französischen Sprößlinge auf deutschem Boden nicht recht gedeihen. Hört man nicht, um nur ein Beispiel anzuführen, in allen deutschen Staaten, wo eine der französischen ähnliche Polizei eingeführt, selbst da, wo sie am meisten ausgebildet ist, beständige Klagen über ihre Mangelhaftigkeit und Unvollkommenheit? Woher das? Weil die Sache dem deutschen Charakter widerstreitet und, im französischen Sinne genommen, auf einer Idee beruht, welche

der Deutsche nicht lieben, der er sich nicht mit aller Kraft hingeben kann. Darum auch wollen wir uns über Unvollkommenheiten dieser Art nimmer beklagen. Wenn die deutsche Polizei der französischen es jemals gleich thäte, so würden die Deutschen dann Franzosen sein. Ich kann wol fragen: welcher wahre Deutsche könnte dann noch zu leben wünschen? Damit sei jedoch nicht gesagt, daß dergleichen Dinge, wie z. B. um nur eins anzuführen, die Polizei, auf deutschem Boden nicht sollen gefunden werden. Der wäre ein großer Thor, der einen Staat ganz ohne solche Einrichtungen für möglich hielte. Sie waren schon in den Staaten des Alterthums, wenn auch in andern Gestalten, und obgleich die Compendia der Alterthümer noch nichts darüber sagen. Sie waren auch schon vor ihrer Einführung aus Frankreich in Deutschland: aber freilich waren sie da auf ganz andre Weise. Und eben das dünket uns Thorheit, wenn, um bei dem Beispiele zu bleiben, deutsche Poli=

zei französische sein, und nicht nach deutscher Weise gedacht, geübt und vervollkommnet werden soll.

Zweitens. Man durchziehe und beobachte die deutschen Lande. Man wird bemerken: Je mehr hier oder da die französischen Regierungskünste eingeführt und geübt werden, desto weniger ist Volk und Fürst in Achtung und Liebe verbunden, desto mehr findet zwischen Volk und Fürst getrennter Vortheil Statt; desto gebieterischer verfolgt der Fürst den seinigen; mit desto mehr List und feiner Betrügerei sucht sich der einzelne Bürger den Forderungen der Regierung zu entziehen; desto häufiger neue Gesetze; desto weniger Bereitwilligkeit, sie zu erfüllen; desto weniger Achtung für das ehrwürdige Alte; desto mehr Neigung zum Neuen und zum Wechsel; desto mehr Streben nach Sinnengenuß; desto weniger Freude am Ueberirdischen und Heiligen.

4. Das Französische hat uns unsre Sprache verdorben. Wie tief dies Uebel sich be-

reits eingefressen, und wie es schon die besten Lebenstheile des deutschen Volks bedrohe, das wird man finden in Kolbe's oben [1]) schon genannter Sprachmengerei. Aber dieses Edlen Klage ist nicht die erste über dies Unglück. Es sind vor ihm schon viele Stimmen erschollen, klagend, warnend, rathend und geißelnd, Stimmen deutscher Kraft und deutschen Witzes. Es müßte sehr anziehend und lehrreich sein, sie gesammelt zu vernehmen. Kolbe hätte dadurch sein Werk noch um vieles wichtiger gemacht. Ich kann es meinen Lesern unmöglich versagen, hier wenigstens einige derselben wiedertönen zu lassen.

Zuerst Martin Opitz in seinem Aristarch:

„Wir verachten uns und werden wieder verachtet. Die reinste und von fremdem Schmutz bisher frei erhaltene Sprache wankt und artet in wundersame Redensarten aus. Es schleichen sich heimlich Ungeheuer von

---

1. Thl. 2. Abschnitt I. 2.

Wörtern und Krebsschäden ein, wobei ein ächt deutscher Mann sich bald des Unwillens, bald des Ekels kaum enthalten kann. Fast sollte man glauben, diese Sprache stehe als unterster Schiffsraum da, worin sich der andern Sprachen Unflath in einem Strome von Mischmasch ergieße. Fast ist kein Satz, kein Zwischensatz, der nicht nach etwas Fremdem riecht. Wer kann sich wol des Lachens enthalten, wenn man hört: der **monsieur** als ein **brave cavalier**, erzeige mir daß **plaisir**? — — Möchten doch alle edle Deutsche, die wir die Tugend noch nicht verloren haben, in gedrängten Schaaren unsere schöne Sprache vertheidigen! Ihres eigenen Schmucks beraubt und entstellt fleht sie uns jetzt um Beistand und Hülfe an. — Lasset uns wenigstens die unächten, heimlich eingeschlichenen Ausdrücke ausrotten und uns nicht das Brandmahl aufdrücken, als litten wir an Mangel, oder lieber, wie unser Plinius sagt, an Armuth unserer Muttersprache. Lasset sie vor Neid die Nasen rümpfen. Wir

stehen in gebundener, wie in ungebundener Rede keiner Sprache nach. — — Niemanden kann es also länger unbekannt sein, daß kein Hinderniß da ist, daß auch unsre Sprache in der Folge empor und ans Licht komme, sie, die eine schöne, anständige, ernste und ihres Vaterlandes, der Mutter so vieler Helden, würdige Sprache ist, eine Sprache, die unverfälscht und unvermischt auf uns gekommen. Diese liebet, wofern ihr euren eigenen Himmel, das heißt euch selbst nicht haßt, diese bildet aus, hier zeiget euch als Männer. — Und wenn ihr auf Bitten und Beschwörungen achtet, so bitte ich und beschwör ich euch, bei eurer geliebtesten Mutter Germania, bei euren glorreichen Ahnherrn, einen eures eigenen und eures Volkes Adels würdigen Stolz anzunehmen und mit demselben Muthe, womit jene einst ihre Grenzen vertheidigten, für eure Sprache zu streiten. Eure tapfern Vorfahren trugen kein Bedenken, für Herd und Altar ihr Leben auszuhauchen. Dasselbe habt ihr nicht mehr

so nöthig. So macht wenigstens, daß ihr, die ihr in eurem Herzen noch unversehrte Aufrichtigkeit bewahrt, diese auch in unversehrter Sprache äußern könnt. Machet, daß ihr die Sprache, die ihr von euren Vätern empfangen, auch euren Nachkommen hinterlaßt. Machet endlich, daß ihr, die ihr andere Völker an Tapferkeit übertrefft, ihnen auch an Vortrefflichkeit eurer Sprache nicht nachsteht."

Es folge Lauremberg:[1])

„Dat gröteste Vordreet un ärgerlyckste Saak,
Ys de vermengede un allemodsche Sprak,
Dat französische Düdsch dat vör gar wenig Jahren
Erst upgekamen ys, un glyck als nie gebahren.
Dat men Verendring hefft van Klüder un Habit,

1. Dat drüdde Scherz-Gedichte. Van allemodische Sprake un Titeln. S. 49. u. ff.

Dat gifft noch mennigen grot Vordeel un Profit.
Men hefft noch Lust daran, men kan de Ogen weiden,
Een jeder de ydt hört kan lichtlyck underscheiden,
Ja een junck Plogekerl, en schlichter Buer-Cumpan,
Wen he süth eene Fruw im Sammtten Schnörlif gaen,
So wet he alsobald ydt sy een Fruwen-Wammes
Un nich de ruge Stert eens Ossen edder Lammes:
Wen he süth dat een Man in braven Bücksen geit,
Se syn wyd edder eng, alsbald he doch versteit,
Dat sülkes Kleed gewiß sy eenes Mannes Broke
Un nich een Bessemstehl, een Ploch edder Eyerkoke:
Wenn averst eener de vermengde Sprake hört,

So werd he in synem Verstande gantz verstört.
He steit un gapet dar, und weet nich im geringsten,
Offt men van Paschen spreckt, eddr offt man spreckt van Pingsten,
De eene hefft villicht van Jungfern synen Schnack,
De ander meent he rede van eenem Hoppensack.
Twar ydt geschüth gar offt, wen jemand sick begeven
Van Huß in frembde Land, un kan noch nich gar even
Des Landes rechte Spraeck, de Noth em darthoerengt,
Dat he des Ordes Spraeck na syner Landart mengt.

De averst uth Hofarth geworden ys so stolt,
Dat he sülck närrisch Dinck vör grote Wyßheit holt,
Un halet all hervör wat he man kan erhaschen

Van der frantzöschen Spraeck, als uth der Gökel=Taschen,
Desülwe in synem Sinn gestegen ys so hoch
Dat he sick bildet in, wat andern ys goot genoch,
Dat sy em tho gering: he kan sick nögen nicht,
Mit syner Moder=Spraeck, de ys em alltho schlicht.

Mit andrer Völker Spraeck wil ick my nich beladen,
Wen myne Moderspraeck ick billig moet beklagen.
Dat goode olde Düdsch so lyden dul nu geit,
Dat de eene Düdsche den andern nich vorsteit.
Wen een Landsmann tho my Düdsch tho sprecken begünt,
So moet ich fragen: wat segge gy goode Fründ?

Ick kan yuwe Mening nich ermeten,
Gy reden als wen yuw de Tunge wehr beschmeten.
Man kant wol mercken uth yuwen Wörden,
Dat gy lang gewest sind an frembden Oerden,
Im Lande Parys, dat so werd gerömt,
Un der andern Völckern Vegetasche genomt.
Köne gy noch so veel, so sydt gebeden,
Dat gy wollen als een Christen-Minsche reden.
Yuwe Möme de wert sick trefflyck gremen,
Wenn se mit Sorgen wert vornehmen,
Dat gy hebt yuwe Sprake verlahren,
Darby gy sydt upgetagen un gebahren.
Men wert vör yuw bidden in allen Kercken
Dat yuw Godt yuwe Tunge wolle wedder sterken."

„Vnd König Ariovist sprach [1]) ferner zu mir: bistu nicht derjenige, der vor zwei Jahren die wunderliche Satyrische Gesichte

---

1. Philander von Sittewald am a. O. S. 82. u. ff.

geschrieben? Ja gnädiger Herr, antwortete ich. So du nun ein gebohrner Teutscher bist, oder ja sein wilt, was hastu dann für eine Weise vnd manier zu schreiben. — — ist euch das Welsch Gewäsch mehr angelegen als die Mannliche Heldensprach ewrer Vorfahren? was hastu in solchen Geschichten mit Welschen, Lateinischen, Griechischrn, Italienischen, Spanischen worten vnd Sprüchen also vmb dich zuwerffen gehabt? meynst du das man darumb glaube das du alle solche Sprachen gelernet? Warumb legst du dich nicht dieselbe Zeit vber auff deine Muttersprache in einem Ruff vnd rechten Gebrauch zu bringen? vielmehr, als einer außländischen Zungen also zu Diensten zu seyn?

„Solche Sprachverkätzerung ist Anzeigung genug der Vntrew, die du deinem Vatterland erweisest. Deine ehrliche Vorfahren sind keine solche Mischmäscher gewesen, wie ihr fast mit einander jetzt seyd. Wer wolte nicht Vrsach genug haben zu schelten, daß du dieses Werk — also mit allerhand frembden Spra-

chen (vnd darzu derjenigen Völcker, die euch so listig und grawsamlich nach ewerer alten Teutschen durch mich vnd ewre Vorfahren erhaltener angeborner Freiheit stellen vnd trachten) verderbet? weil ja deine werthe Muttersprach den andern nicht würde nachgeben: In dem die welsche Sprachen meistentheils ihren Vrsprung von der Lateinischen haben, die vnsrige aber von Anfang her von vnserem Vran-Herren Thuitscho von sich, als ein wahre Haubt- vnd Heldensprach, selbst bestehet."

„Ich will euch, meine Teutschen, hiemit geweissagt haben — — —

Es wird eine Zeit kommen, weill alle Ding vergänglich sind, wann das teutsche Reich sol zu grunde gehen; so werden Bürger gegen Bürger, Brüder gegen Brüder im Felde streitten vnd sich ermorden, vnd werden ihre Hertzen an frembde Ding hänken, ihre Muttersprach verachten vnd der Welschen Gewäsch höher halten, wider ihr eygen Vatterland vnd Gewissen die-

nen: vnd als dann wird das Reich, daß mächtigste Reich, zu grunde gehen, vnd vnter derer Hände kommen, mit welcher Sprach sie sich so geküzelt haben, wo Gott nit einen Helden erwecket, der der Sprach wieder ihre maaß setze, Sie durch gelehrte Leut auffbringe, vnd die Welschlende Stimpler nach Verdienst abstraffe. O Gott, welchen Helden hast du dier hierzu gewählt? Treibe ihn, auf daß diß Werk einen seeligen Fortgang habe!

Der wär ein Narr, der schiffen wollt:
Obschon das Schiff wär voller Gold,
So aber gehn zu stücken.
Also, Teutsch Herz vnd welsches Maul,
Ein starcker Mann vnd lamer Gaul
Zusammen sich nicht schicken.

— Ihr mehr als Vnvernünfftige Nachkömlinge! welches vnvernünfftige Thier ist doch, das dem andern zugefallen seine Sprach oder Stimm nur änderte? hastu je eine Katz, dem Hund zu gefallen, bellen; Ein Hund, der Katzen zu lieb, mauchzen hören? Nun sind

war-

wahrhafftig in seiner Natur, Ein Teutsches festes Gemüth, vnd ein Schlipffriger Welscher Sinn, anders nicht als Hund vnd Katzen gegen einander geartet: vnd gleichwol wollet Ihr vnverständiger als die Thiere Ihnen wider allen Danck nacharten? Hastu je einen Vogel blärren, eine Kuhe pfeiffen hören? vnd ihr wollet die edele Sprach, die euch angeboren, so gar nicht in obacht nehmen in ewrem Vatterland. Pfuy dich der schand.

„Fast jeder Schneider
Will jetzund leyder
Der Sprach erfahren seyn,
Vnd redt Latein,
Welsch vnd Frantzösisch,
Halb Japonesisch,
Wann er ist doll und voll,
Der grobe Knoll.

Der Knecht Matthies
Spricht bona dies,
Wan er gut morgen sagt,
Vnd grüst die Magd:

Die wend den Kragen,
Thut ihm danck sagen,
Spricht deo gratias
Herr Hippocras.

Ihr bösen Teutschen
Man solt euch peutschen
Das ihr die Muttersprach
So wenig acht.
Ihr liebe Herren
Das heist nicht mehren;
Die Sprach verkehren
Vnd zerstören.

Ihr thut alles mischen
Mit faulen Fischen
Vnd macht ein misch gemäsch
Ein wüste Wäsch,
Ich muß es sagen
Mit Unmuth klagen,
Ein faulen Haaffen=käß
Ein seltzams Gfräs.

Wir hans verstanden
Mit Spott vnd schanden

Wie man die Sprach verkert
Vnd gantz zerstöhrt.
Ihr böse Teutschen
Man solt euch peitschen.
In vnserm Vatterland,
Pfuy dich der Schand."

— Fürsten und Herren, Stätt- und Schul-Räthe solten da ihre Macht und Liebe gegen das werthe Vatterland sehen lassen, vnd, demselben zu Ehren, wegen der Sprach, heylsame Ordnungen setzen: verständige Teutsche gelehrte Männer darauff halten, und wohl besolden."

Joachim Rachel, ein etwas jüngerer Zeitgenosse von Lauremberg und Philander von Sittewald, läßt sich in mehreren Stellen seiner satyrischen Gedichte darüber aus. Unter andern sagt[1]) er auch:

„Es war ein neu Gespräch gemählich aufgekommen,

---

1. In der achten Satyre. Der Poet. S. 105, u. ff.

Und hatte mit der Zeit gantz überhand genommen,
Daß eine Zunge nur, ein Teutscher Mann allein
Aus nüchterm Munde sprach; Französisch, Welsch, Latein.
Dieß war die güldne Kunst zu reden und zu schreiben.
Nun denk ihm einer nach, wann dieses noch solt bleiben,
Als wie der Anfang war, bei jedermann gemein,
Welch eine Sprache solt in Teutschland endlich seyn?
So hat die Barbarey das gut Latein zerstücket,
Und Gotisch, Wendisch, Teutsch, mit Macht hinein geflicket,
Dadurch kam allererst der Mischmasch auf die Welt,
Den Frankreich, Welschland selbst und Spanien noch behält,
Der Gentelmann hat auch sein Theil davon bekommen

Ein Wörtlein hie und da, von allen was genommen,
Und eben dieses wär den Teutschen auch geschehn,
Wenn nicht mit allem Ernst da wäre zugesehn:
Der Lapperei gewährt, das reine Teutsch erzwungen,
Das nichts erbetteln darff von frembder Sprach und Zungen.
Es kommt mir eben vor, als wenn man ein Gesicht,
Denn keiner Schönheit Zier noch Lieblichkeit gebricht,
Nach geiler Weiber Art, noch will mit Pflastern schmücken,
Die künstlich seyn geschnitzt, als Käfer oder Mücken,
O unbesonnen Werck! Was hat die stolze Pracht
Nicht wider die Natur gewürckt und ausgemacht!
Kähm irgend auf die Welt ein Kind mit solchen Flecken,
Wie sorglich würde man die Mißgeburth verdecken.

Wann öffentlich Hans Wurst will ausgelachet seyn,
So fleckt er das Gesicht, wie Euch nun ist gemein.
Nun solch ein Narr ist auch, und würdig seiner Kappen,
Der unser schönes Teutsch mit der Frantzosen Lappen
Noch besser machen will."

„Man muß sich verwundern, sagt Meier,[1]) wie es doch habe geschehen können, daß, ohngeachtet unsere Sprache so reich, so gründlich und so majestätisch ist, daß man alles darinnen, eben so gut, ja offt noch besser, als in andern Sprachen ausdrücken kann, dennoch zur Zeit des Westphälischen Friedens die vortrefflichste und grundgelehrteste Männer an denen meisten Höffen, in ihren Aufsätzen entweder das Lateinische oder Italiänische gantze Zeilen weiß eingemenget."

1. Acta pacis Westphal. Bd. I. 1734. Vorrede S. 25. u. 26.

„Die Klagen, sagt F. C. Moser,[1]) die über das Gemenge in denen Sprachen, besonders in unserer deutschen seit geraumer Zeit her geführt worden, sind allerdings gerecht und ist vor ein zärtlich Ohr und scharfes Auge verdrießlich genug, einen aus drei bis vier Sprachen zusammengeflickten Aufsatz zu lesen, welcher mehr einer bunt illuminirten Land-Charte, als der Arbeit eines gesetzten Mannes ähnlich sieht.“

Die Sünde dieser Verderbniß ist um so größer, je vorzüglicher unsere eigene, durch das Französische also verstümperte Sprache ist. Ihre Schönheiten und Vorzüge in Erinnerung zu bringen, ist meines Orts nicht. Doch dürfte nicht überflüssig sein, hier wenigstens anzuführen, wie einer unserer geachtetsten Musiker gegen ein langes, allgemeines Vorurtheil gezeigt hat,[1]) daß unsere Spra-

---

1. In seinem Versuch einer Staats-Grammatik. Frkf. a. M. 1749. S. 136 und 137.

2. Nägeli in seiner Gesangbildungslehre. Zürich 1810. S. 243 — 244.

che selbst für den Gesang vortrefflich sei und darin sogar der Italienischen nicht weiche.

Nicht ohne allen Erfolg haben gegen diese Mengerei die deutschen Gesellschaften gearbeitet, [1]) deren Augenmerk vorzüglich dahin gerichtet war. Die Sache wäre einer nähern Untersuchung werth. Heilsam wär es überhaupt, die Feldzüge edler Vaterlandsfreunde gegen die Sprachmengerei einmal historisch aufzustellen und zu würdigen: ja vielleicht sogar wär es nützlicher, als selbst dagegen aufzutreten. Erschrecken würde wenigstens mancher, über das große Verzeichniß der schon vor Kolbe darüber erschienenen Werke. [2])

---

1. Meier acta pacis Westph. a. a. O. Ueber ihre, besonders Philipps von Zesen dießfalsigen Bemühungen findet man das Nöthige in Reichartds Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst. Hamburg 747. 8. Die zu ihrer Geschichte gehörige Litteratur ist in Lawätz Handbuche Thl. 1. D. 2. von S. 297 ab, ausführlicher aber in Rüdigers neuestem Zuwachs der teutschen Sprachkunde. Stck. 4. Leip. 785. S. 159 — 169. verzeichnet.

2 1) Bapt. Armati Rettung der edeln teutschen Hauptsprache. Hamb. 642. 2) Der unartig deutsche Sprachverderber. 642. 3) Der deutschen Sprache Ehrenkranz, neben einem Na-

Ist es aber nicht höchst traurig, ja eine Schande, daß unsre ersten Schriftsteller dieser elenden Mengerei, ich will nicht sagen gehuldigt haben, sondern jetzt noch von ihr nicht lassen können, wo doch die Sache so

---

menbuch, darin der bisher getragene Bettelrock der deutschen Sprach auß- und hingegen sie mit ihren eigenen Kleidern und Zierde angezogen wird. Strasb. 644. 4 Vindici nominis Germanici contra quosdam obtrectatores Gallos. Amstel. 644. 5) Möllers Discurs von billiger Liebe und Hochachtung der Muttersprach, insonderheit unserer teutschen Flensb. 722. 6) Die neue Deutschheit inniger Zeitverstreichungen. Göttingen 776. 7) Die von dem Grafen von Herzberg, Zöllner und Moritz am 26. Jan. 792. in der Berlin. Akad. der Wissenschaften gehaltenen Reden: Discours qui ont été lus etc. Berlin, Decker 792. 3) Campe's seit 791 herausgekommene Versuche über die Reinigung und Bereireicherung der deutschen Sprache. 9) Dessen Wörterbuch zur Erkärung und Verdeutschung der unsrer Sprache aufgedrungenen Ausdrücke. Braunschweig. 801. 4. Neue Aufl. 813. 10) Kinderlings von der Berlin. Akad. der Wissenschaften gekrönte Preisschrift über die Reinigkeit der deutscheu Sprache. Berl 795. 11) Heynatz Versuch eines deutschen Antibarbarus. Berl. 796 und 797. — Sonderbar, aber ein auffallendes Beispiel von der Gewalt der Krankheit ist es, daß Gedike, indem er in seinen Gedanken über Purismus und Sprachbereicherung, Berl. 774. 4. die Sprachmengerei tadelte, selbst auf dem Titel seiner Schrift sich derselben nicht enthalten konnte. Er hat hernach diese Gedanken weiter ausgeführt und 1792 in der Akademie der Wissenschaften vorgetragen. Vergl. darüber Moritz in der Berliner Monatsschrift 792. No 9. und in der teutschen Monatsschrift desselben Jahres im Decemberstück.

vielfältig, so kräftig und ernstlich in Anregung gebracht und gerügt worden? Wem ist wol Göthe's Wahrheit und Dichtung, dieses sonst so schöne, herrliche Werk, aus diesem Grunde nicht an vielen Stellen widrig gewesen? Ja fast scheint es, als wenn dieser hohe Genius mit jedem Jahre sich mehr mit dieser Mischmascherei belappte. Wenn das geschieht am grünen Holze was will am dürren werden? [1])

Nur ein Paar Jahre früher hatte Göthe sein Glaubensbekenntniß darüber zu Venedig in folgenden Worten abgelegt: [2])

„Vieles hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen,

---

1. Schon im Jahre 793 wurde Göthe von Rüdiger in seinen Sprachbemerkungen über den Großkophtha in dem neuesten Zuwachs 5tes Stck. Halle S. 132 — 183 seiner ausländischen Wörter und Formen wegen verschiedentlich getadelt.

2. Göthe's Werke. 1ster Band. Tübingen. 806. S. 365.

Oel gemahlt, in Thon hab' ich auch manches gedruckt,
Unbeständig jedoch, und nichts gelernt noch geleistet;
Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah:
Deutsch zu schreiben. Und so verdarb ich unglücklicher Dichtrr
In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Geist."

Wiewol darüber sich manche Betrachtungen anstellen und manche Fragen sich dabei aufwerfen ließen, z. B. in welchem edlern Stoffe der Dichter wol hätte lieber arbeiten mögen u. dgl., so steht man doch bei Göthe nur allzu willig davon ab. Wer möchte nicht eine solche Aeußerung gerne einer leisen, über ein sonst geliebtes Weib oder über einen sonst sehr theuern Freund in einer lebensbeklommenen Stunde ausgesprochenen Klage vergleichen? Aber bei solcher Ansicht beharren, mit der That beharren und vielleicht absichtlich beharren, das könnte wol

endlich bei der Nachwelt die Meinung erzeugen, als habe der unglückliche Dichter, der leicht der glücklichste hätte sein können, in dem edelsten Stoffe sich, weil er ihn mit Gewalt zum schlechtesten machte, Leben, Kunst und Ruhm verdorben und seine Werke für die Nachwelt ungenießbar gemacht. Denn wir sehen einer Zeit entgegen und erwarten sie mit Zuversicht, wo es ein Schandfleck sein wird, das schöne herrliche Deutsch durch Ausländerei geschändet zu haben. Und dann wird das deutsche Volk sich rächen an dem Ruhme seiner Verräther, und viel wird es dann fordern von denen, die viel hatten. Wer aber hat alsdann wol mehr zu verlieren, als eben Göthe? Möchte doch der Herrliche diese Zeilen lesen und erwägen und sich dem deutschen Volke, das ihn so hoch verehrt und mit so seltener Liebe an ihm hängt, ganz zu eigen geben! Wie herrlich glänzen in dieser Hinsicht Engel uad Garve!

5. Die französische Sprache hat unsere

volksthümliche Erziehung gehindert. „Eine sogenannte französische Erziehung (wie man sie auch wirklich nannte) in Deutschland muß deutsche Gemüther nothwendig und irre führen. Mich dünkt, dieser Satz stehe so hell da, als die Sonne am Mittage. [1]) So geschah, was geschehen ist; Adel und französische Erziehung wurden eins und dasselbe. [2]) Die häufigsten und lautesten Klagen über diesen furchtbaren Einfluß der französischen Sprache auf uns sind wol ausgesprochen worden in Guthsmuths neuer Bibliothek für Pädagogik, [3]) einer Zeitschrift, welche in dieser, wie man in mancher andern Hinsicht ächt deutschen Sinn auch zu einer Zeit, wo ein Fremder unter uns herrschte, gehegt, bewahrt und genährt hat.

6. Sie hat uns unsere Frauen und da-

---

1. Herder a. a. O. S. 42 und 43.

2. Ebendas. S. 55.

3. z. B. Jan. 1811. S. 66. ff. und sonst an vielen andern Orten.

mit unsere Häuslichkeit und Liebe verdorben. „Die Edeln und Ritter folgten ihnen (den Fürsten); der weibliche Theil unsrer, nicht mehr unsrer Nation übertraf beide.“ [1]) Das oben angeführte [2]) will ich hier nicht wiederholen. Und legt nicht Villers in seiner oben mitgetheilten Stufenleiter das Schlechtere in unserer Liebesdichtung der Nachahmung französischer Dichter bei? Welchen Einfluß dies alles auf Liebe und Häuslichkeit habe, davon darf ich billig schweigen.

7. Sie hat uns zur Geringschätzung und Verachtung unserer selbst verleitet. — „Die Herrschafften meynen nicht daß ein Diener was wisse oder gelernet habe, wan er seine Schriften nicht dergestalt mit welschen vnd Lateinischen Wörtern ziere und schmücke. Vnd geschicht offt, das ein gut Gesell, der sich deß puren Teutschen gebraucht, vnd solcher vnteutschen Reden sich mit allem Fleiß mässiget

1. Herder a. a. O. S. 55.

2. Erster Anhang d und e. Zweiter Anhang r.

vnd enthelt, für einen vnverständigen Esel gescholten, oder wol gar abgeschafft, vnd an seinem Glück wird verkürtzet. Wil dann ein gut Kerl jrgend ein Dienstlein haben, so muß er sich nach der Herrschafft vnd deren Herren Räthen weise richten."[1])

„Ihr werdet — verzeihen, wenn ich Euch, Madame, gestehe, sagt der liebenswürdigste Spötter, der jemals gelebt, Rabener, in der Zueignungsschrift seiner Abhandlung von den Buchdruckerstöcken,[2]) daß ich mir kein größeres Glück vorstellen könnte, als wenn meine Leser in gegenwärtiger Abhandlung einen so feinen Geist fänden, daß sie anfingen zu zweifeln, ob sie auch wirklich ein deutsches Original, und nicht vielmehr aus dem Französischen übersetzt wäre. — — Niemals kann ich ohne eine kleine Eifersucht an den deutschen Verfasser gewisser bekann-

---

1. Philander von Sittewaldt a. a. O. S. 86 und 87.

2. In seinen sämmtlichen Schriften. 2ter Thl. Leipzig. 1777. S. 148.

ter Briefe gedenken, dem der glaubwürdige Vorredner dieses schmeichelhafte Zeugniß giebt, es habe diese Briefe zwar nur ein Deutscher geschrieben, aber gleichwol wären sie so vortrefflich abgefaßt, daß sie verdienten, von einem Franzosen geschrieben zu sein.

„Man schämte sich der deutschen Nation, wie man sich eines Fleckens in der Familie schämet. Deutsche Bücher, deutsche Litteratur in diesen obern Ständen — wie niedrig, wie schimpflich!“ [1])

„Wo irgend ein Brief, ein Einfall, eine Anekdote von diesem oder jenem (französischen Schriftsteller) aufgegriffen ward, wird er bekannt gemacht und verherrlicht. Unsere deutschen Journale sagen nach, rühmen und preisen. Nur gegen unsere eigensten Verdienste sind wir undankbar, verachten, was nach der sorgfältigsten Bearbeitung in der be-

1. Herder a. a. O. S. 55.

bescheidensten Tracht vor uns tritt, und entziehen selbst dem Todten, was ihm gebührt.“ [1])

Fein und witzig, zugleich mit deutschem Würdegefühl hat über diesen Punkt sich Engel in seinem Fürstenspiegel geäußert, in dem Kapitel Nationalehre.

Wer ein edles Beispiel von anspruchloser, aber tief gefühlter und entschiedener deutscher Selbstachtung will kennen lernen, der lese Rabeners Brief an Gellert [2]) vom 18ten Januar 1757. Er ist einer seiner schönsten Briefe und eines kleinen Auszugs werth.

„Ich bin bei dem Prinz Heinrich länger als eine halbe Stunde gewesen, und bin mit wahrem Vergnügen bei ihm gewesen. Ich habe, soviel es der Wohlstand erlaubte, lebhaft mit ihm gestritten, da er die deutsche Sprache und Litteratur wenig schätzet; aber

---

1. Ebendas. S. 161.

2. Rabeners sämmtliche Schriften. Thl. 6. Leipz. 1777. S. 244. u. ff.

er schätzet Sie, mein guter Gellert, und dieses macht seinen Fehler verzeihlich. — — Sie können wohl glauben, daß ich als ein deutscher Patriot mit diesem liebenswürdigen Prinzen gesprochen, und ihm Einwürfe gemacht hebe, die ihm unerwartet schienen. Die wichtigsten Beweise hebe ich für den König auf. Seit vierzehn Tagen stehe ich mit dem Könige in Traktaten, wer Ihm mich vorstellen soll. Der Marquis d'Argens verlangt es zu thun, und hat mich darum ansprechen lassen. Muß es denn eben ein Franzose seyn, der mitten in Deutschland einen deutschen Autor mit einem Deutschen Könige bekannt macht? Wahrhaftig, mein lieber Gellert, das thut mir weh! Ich habe mich bei dem Marquis entschuldigen lassen. — — Der Baron von C**** wird in dieser Sache unser Adjutant. Ich fand nöthig, einen Brief zu schreiben, und mich darin also auszudrücken:

Je suis bien faché, Monsieur, que je sois trop allemand, et Monsieur le Mar-

quis d'Argens trop françois, pour que je puisse profiter de la permission de rendre mes respects à ce Scavant, d'autant plus estimable, qu'il est peut-être le seul de sa nation, qui permette à nous autres Allemands, d'avoir de l'esprit. etc. etc. — —

„Der Marquis d'Argens soll es also nicht seyn, welcher mich zu den Füssen des Königs legt. Der König ist so gefällig, sich meine Weigerungen gefallen zu lassen. Er will (wird das wohl die Nachwelt glauben?) deutsch, deutsch will der große Friedrich mit mir reden. — — Wie freue ich mich, mit dem Könige zu reden! wie viele gelehrte und witzige Brandenburger, so gelehrt und witzig als Voltaire und Baumelle, wenigstens treuer und dankbarer, will ich ihm nennen, die Er und seine Franzosen noch nicht kennen. Ich bin durchaus muthig, wenn es mir einfällt, daß ich zum Besten meiner Muttersprache dem tapfersten und noch nicht über-

wundenen Könige dieser Zeit — — den deutschen Witz predigen soll.“ —

8. Die französische Sprache hat dem Studium der Alterthumswissenschaft geschadet.

Alle nach Bildung strebenden Völker der neuern Zeit hatten bis gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts die Griechen und Römer als die höchsten Vorbilder in Kunst und Wissenschaft betrachtet uud verehrt, ihre Werke fleißig studirt und sich durch deren Nachahmung zu eigenen Schöpfungen gebildet. Auch die Franzosen hatten es gethan. Nun aber glaubten sie auf einmal die Alten weit hinter sich. In dem unter Ludwig d. 14. von ihnen erhobenen Streite über den Vorzug der Alten oder Neuern traten die meisten ihrer bessern Köpfe gegen die Alten auf, zum Theil mit Gründen gewapnet, die bei jeder andern Nation zum Gelächter gereizt hätten. So sagte Fontenelle: [1])

1. Digression sur les anciens et les modernes T. IV. édition de 1742. Vergl. Voltaire Dict. philos. art. Anciens et modernes.

„Die ganze Frage läuft darauf hinaus, zu wissen, ob die Bäume, die ehemals auf unsern Fluren standen, größer waren, als die jetzigen. Gesetzt sie wären es gewesen, so können Homer, Plato, Demosthenes in diesen letzten Jahrhunderten nicht erreicht werden: wofern aber unsre Bäume eben so groß, als die in früherer Zeit sind, so können wir es dem Homer, Plato und Demosthenes gleich thun."

Wie sehr sich diese Vorstellungen in Frankreich festgesetzt, zeigt das Beispiel Voltaire's, eines Mannes, der, nach Ernesti,[1]) wenn er bei den Griechen und Römern hätte in die Schule gehen wollen, in richtiger Gedankenfügung noch manches zu lernen hatte. — „Man kann behaupten, sagt er,[2]) daß Corneille's schöne Scenen und Racine's rührende Stücke die des Sophokles und Euripides eben so übertreffen, wie diese beiden Griechen

1. Büsch a. a. O. S. 77.

2. Dict. philos. l. c.

den Thespis. Racine fühlte sein Uebergewicht über Euripides wol, aber er lobte diesen griechischen Dichter um den Perrault zu demüthigen." — Noch offener spricht er sich darüber aus in seinen **Lettres sur Oedipe** wo er unter andern sagt:[1]) „Die Athenienser konnten bei all ihrem Geiste und bei all ihrer Feinheit keine gehörige Idee von der Vollkommenheit einer Kunst haben, die damals noch in ihrer Kindheit war. — Hätten sie zu unserer Zeit gelebt, sie würden diese Kunst vervollkommnet haben. — Ihre Werke sind heut zu Tage unbekannt oder verachtet. — Doch verdienen sie gelesen zu werden. Sie sind zu voll von Schönheiten, um ganz verachtet zu werden. — Euripides würde der größte Dichter sein, wär er in einer aufgeklärtern Zeit geboren worden. Das ist die einzige schöne Stelle aus des Eu-

---

1. Oeuvres de Voltaire T. 1. édit. de Gotha 1785. p. 33 — 36. Vergl. den discours sur la tragédie vor dem Brutus in demselben Bande.

ripides Hyppolytus, denn es ist die Einzige, die Racine nachgeahmt hat. — Auch darf man den Hippolytus darum nicht bewundern, weil 30 oder 40 Verse daraus würdig sind befunden worden, von unserm größten Dichter nachgeahmt zu werden."

Wie ganz anders ist doch A. W. Schlegels Urtheil ausgefallen. [1]) Schade nur, daß er Mohren weiß zu waschen unternommen! denn im Conservateur [2]) tönt immer noch Voltaires Meinung fort. Die Geschichte der Philologie in Frankreich seit jener Zeit spricht deutlich den schädlichen Einfluß jener verkleinernden Stimmen aus. Und er sollte unwirksam geblieben sein auf die Völker, die seitdem sich zu Frankreichs Affen hingaben?

Ehemals lernte man die alten klassischen Sprachen um der wichtigsten Angelegenheiten des Lebens willen. Man konnte ohne

---

1. Comparaison entre le Phèdre de Racine et celle d'Euripide. Par M. A. W. Schlegel à Paris 1807.

2. Bd. 4. von S. 212 — 223, wo ein gewisser Herr Auger das Schlegelsche Werk recensirt.

sie keinen Theil an den wichtigsten Regierungsgeschäften haben. Die ausgezeichnetsten Gelehrten waren damals auch zugleich große Geschäftsleute, und große Geschäftsleute waren zugleich bedeutende Gelehrte. Da hatte die Alterthumswissenschaft einen hohen, ihr durch das Leben gesicherten Werth. Seitdem aber französische Weisheit und Gouvernantenerziehung zu den wichtigsten Staatsämtern führte, erlosch der rege Eifer für jene herrliche Wissenschaft, und sie selbst wurde ein Stubenmädchen, das zu verbleichen drohte, aus Mangel an frischer Lebensluft. Daher das Zeugniß der Geschichte,[1]) daß die — „Fertigkeit in der Römischen Sprache durch den leidigen 30jährigen Krieg, welcher überhaupt das Schulwesen in Deutschland zu einem fast unüberwindlichen Schaden verderbet hat, gutentheils mit vertilget worden ist.“ Daher jene, dieser Wissenschaft jetzt so nachtheilige, hervorstechende Neigung für's Prakti-

---

1. Meier. Acta pacis Westph. Bd. 1. Vorrede. S. 26.

sche, unmittelbar Nützliche und Angenehme, worüber ein feiner Beobachter unserer Zeit[1]) so bittre Klagen führt.

9. Sie hat eine geraume Zeitlang unsern Geschmack verdorben. — „Der dritte Nachtheil geht auf nichts Geringeres aus, als den Geist und Geschmack der Nation selbst im Grunde zu verderben.“[2]) — „Schwerlich giebt es eine schimpflichere Sklaverei, als die Dienstbarkeit unter französischem Witz und Geschmack, in französischen Wortfesseln.“[3]) — Der gewichtigste Beweis aber für die Richtigkeit obiger Behauptung liegt wol in den schlechten Lobpreisungen des schlechten französischen Geschmacks. So sagt Schwab:[4]) — „Der französische Geschmack hat aber noch einige andere Eigenschaften,

---

1. Brandes Ueber einige bisherige Folgen der französischen Revolution in Rücksicht auf Deutschland. S. 72. u. ff.

2. Premontval bei Herder a. a. O. S. 35.

3. Herder ebendas. S. 51.

4. A. a. O. S. 77 u. ff.

um derentwillen ich ihm die goldene Mediocrität zuschreiben möchte. Er ist ein Feind von übertriebenen, weit gesuchten und zu sehr gehäuften Metaphern. Die Vergleichungen müssen genau und passend seyn, und die homerischen Ausschweifungen, so sehr sie auch der Einbildungskraft gefallen, werden schlechterdings verworfen. u. s. w."

10. Sie hat uns einseitig gemacht. — „Sagen Sie einer flachen Seele von deutsch-französischer Erziehung das Stärkste, das Beste in einer andern Sprache; man versteht Sie französisch. Lassen Sie es sich wieder sagen, und Sie werden sich vor Ihren eigenen Gedanken oft schämen. Die Sprachrichtigsten Franzosen, wie interpretiren sie die Alten? wie übersetzen sie aus neuern Sprachen? Läse sich Horaz in einer französischen Uebersetzung, was würde er sagen?" [1])

11. Sie hat uns lächerlich gemacht. Hö-

---

1. Herder a. a. O. S. 51.

ren wir Philander von Sittewald:[1]) — „Vnd König Witichund sprach: komm her zu mir, was? bist du ein Teutscher? Ey was hast du denn für ein närrischen welschen Gang, Sitten vnd Geberden an dir? was wilt du? wo wilt du hin? bist du närrisch worden? — Was hast du für ein wunderliches Bücken vnd ritschen? mit dem Kopff: mit Händen und Füssen: mit dem gantzen Leib? du schnapst mit dem Kopf zu den Füssen wie ein Taschenmesser, das man auff vnd zuthut. Meynst du, daß solches einen teutschen Mann ziere? weißt du was die Welschen selbst von ihrem Grammantzen halten? welches du ihnen doch so närrisch nachäffest: meynst du nicht, daß sie deiner Einfalt vnd doppelen Thorheit lachen? — „Meinethalb lerne er (der Deutsche) auch französisch, nur auf eine Art, die ihm Ehre bringe und nicht gar lächer-

1. Bd. 2. Erstes Gesichte. S. 62.

lich macht.[1]) — „Viel leichter können wir uns unter Griechen und Römer[2]) — versetzen: als in ihren (der Franzosen) Kreis anmuthiger Frivolitäten und Wortspiele. Geschieht dieß endlich, zwingen wir uns von Jugend an diese Form auf, gelangen wir mit saurer Mühe zu der Vortrefflichkeit, wozu wenige gelangen, französisch zu denken, zu scherzen, und zu amphibolisiren; was haben wir gewonnen? Daß der Franzose den deutschen Ungeschmack, die Tudeske Muse, lobend verhöhnt, und wir unsre natürliche Denkart einbüßten? — „Die Gallicomanie der Deutschen, die lächerlichste Thorheit, deren sich ein ernstgesinntes Volk bewußt seyn kann.“[3])

Unsere Sprachmengerei erklärt Premontval[4]) geradezu für lächerlich und setzt hinzu: „Das Uebermaaß des Lächerlichen ist,

1. Premontval bei Herder am a. O. S. 40.

2. Herder a. a. O. S. S. 50.

3. Herder a. a. O. S. 175.

4. Bei Kolbe Sprachmengerei S. 2. u. ff.

daß diese Gewohnheit so gemein ist, daß nur sehr zart gebildete Personen Anstoß daran finden."

12. Sie hat uns oft in unsern Verhandlungen mit Frankreich Schaden gebracht. Aus mehr als einem Grunde mußte dies alles geschehen. Einmal muß derjenige, der in seiner Muttersprache mit einem andern, der sie durch Kunst gelernt hat, spricht, schon durch die höhere Geläufigkeit in ihr diesem immer überlegen sein. Wenn sodann ferner diese Sprache, wie wir schon oben [1]) gesehen, daß es bei der französischen wirklich der Fall ist, sich zur Undeutlichkeit neigt, und ein absichtliches Verstecken der Wahrheit auf so mancherlei Weise begünstigt, so wird jene Ueberlegenheit noch um so größer, und gefährlicher. Wie sehr aber die französische Sprache jenes Verstecken der Wahrheit wirklich begünstigt, davon ist außer dem oben

---

1. Thl. 2. Absch. 1. c.

Gesagten noch folgender Ausspruch Rousseau's [1]) ein merkwürdiger Beweis:

„Der Ton (accent) ist die Seele der Rede; er giebt ihr Gefühl und Wahrheit. Der Ton lügt weniger als das Wort; darum vielleicht fürchten ihn Leute von guter Erziehung so sehr. Aus der Gewohnheit, alles in einem Ton zu sagen, ist die entstanden, die Leute zu verhöhnen, ohne daß sie es merken. — Anstatt Ton in seine Rede zu bringen, bringt der Franzose äußeres Ansehn hinein."

Dazu kommt endlich, daß, seitdem die französische Sprache allgemein geworden, bei den wichtigsten Verhandlungen so häufig Männer gebraucht wurden, die, wie schon oben bemerkt [2]) nicht durch die Werke des Alterthums gebildet waren. Unbekannt also mit den Grundsätzen der Kritik, an die das Studium der alten Litteratur unausbleiblich

---

1. Emile T. 1. partie 1. p. 96.

2. Anhang 2, 8.

gewöhnt, eine Fertigkeit, die um so nöthiger da ist, wo man mit den Verschlagensten aus einem ränkehaften Volke zu thun hat, die ohnehin schon durch den Gebrauch ihrer Muttersprache so viel vor uns voraus haben: unbekannt mit dieser Kritik, oder doch wenigstens nicht ganz geübt in ihr, wurden sie daher nicht selten überlistet, und legten in die Urkunden ihrer Verhandlungen, die immer nur streng nach dem Buchstaben ausgelegt werden, den Keim zu blutigen Kriegen oder zu schimpflichen Erniedrigungen ihrer Fürsten und Völker.

Daß es oft wirklich also vorgefallen, dazu liefern die Geschichte der Verhaudlungen, die Lettres secretes und politiques u. dgl. sehr viele Beispiele. So schreibt der Kardinal Mazarin, vom 24sten 8br. 1659 aus Sanct Jean de Luz an den Minister Tellier: [1]) „Es ist mir gelungen, ohne daß

1. Siehe F. C. Mosers Versuch einer Staatsgrammatik. S. 178.

Don Louis und Don Pedro Coloma drauf gemerkt haben, einen Punkt durchzubringen, der ziemlich wichtig ist. Anstatt nämlich zu setzen le Traité de Querasco hab' ich les Traités in der vielfachen Zahl gesetzt, — so daß, wenn der König von Spanien es genehmigt, er es auch für die Erwerbung von Piguerol thut, welches uns dann verbleibt."

Gewiß besonders aus solchen Rücksichten hat sich, wie wir oben gesehen,[1]) die französische Nation so bemüht, ihrer Sprache die Allgemeinheit zu verschaffen. Die bloße Bequemlichkeit hat sie dabei gewiß nicht geleitet.

Man hat auch diese ihre Absicht und den dadurch möglichen Schaden oft genug deutlich erkannt und sich darum der französischen Sprache geweigert. So verlangte Walsingham, den die Königin Elisabeth von England im Jahre 1570 als Gesandten nach Frank-

1. Anhang 1, h.

Frankreich schickte, unter allerlei nähern Anweisungen unter andern auch die Erlaubniß, sich dort bei schriftlichen Unterhandlungen der italienischen und lateinischen Sprache zu bedienen, — „um die übeln Auslegungen der zweideutigen französischen Redensarten zu vermeiden, zumal er dieser Sprache nicht völlig mächtig wäre.[1])

13. Das Französische hat uns allmählig um unsere Freiheit gebracht, die wir nun mit so viel Blut und schmerzlichen Anstrengungen wieder erstreiten müssen. Das ist wirklich also geschehen, wer wird dafür Beweise fordern? Wir alle haben den schrecklichsten Theil dieser furchtbarsten Bedrückungszeit selbst erlebt und zu nachdrücklich empfunden, als daß wir daran zweifeln könnten. Aber lehr- und warnungsreich muß es uns für die Zukunft sein, die Stimme der Vergangenheit zu vernehmen. Philander von

1. Moser über Hof- und Staatssprachen. S. 166 — 67.

Sittewaldt hat ausser obiger Weissagung [1]) uns in mehreren Stellen seines ersten Gesichts im zweiten Bande, A la mode Kehrauß, unser Schicksal deutlich genug vorher verkündet.

„Vnd wie zu vnserer zeit der hut ein Zeichen war der Freyheit, also ist es nun zu eweren zeitten dahin gerathen, daß der Hut [2]) ist ein Zeichen der Dienstbarkeit. Dann wahrlich, mit solchen newen Trachten halten die Wälsche ewre Hertzen gefangen vnd gebundeu, vnd lenchen sie wohien sie wollen."

„Du trägst einen Wälschen Hut,
Die Wälsche deiner lachen,
Vnd zwacken dir dein Gut:
Vnd dich zum Narren machen.
Drumb wer hat Teutschen Muth,
Hab Sorg zu seinen Sachen." [3])

---

1. Zweiter Anhang 4.

2. Nämlich der mit französischer Form, von welchen hier die Rede ist.

3. A. a. O. S. 48 und 49.

„Meynt ihr,[1]) wann der Teutschen saur erworbenes Gut nicht alles nach Paris für solche närrische newe Trachten vbermacht würde, es könnte sonst nicht verthan werden? habt ihr Teutsche — nicht in der Erfahrung: daß, welchen Völkern ihr auch in Kleidung also gleich stellet, vnd sie nachäffet; daß dieselbige dermahlen euch vnd ewre Hertzen bezwingen, euch vnterdrucken vnd zur Dienstbarkeit ziehen werden? dann sie ja schon ewre Hertzen, das beste Bollwerck: die Schantzen der Augen, vnd Aussenwerck der Sinne vntergraben, eingenommen und gewonnen haben.

„Wo ist ewer Alt Gelt hinkommen,[2]) als das ihr solche newe Trachten vnd Bossen darumb erkauffet? vnd den Außländischen all ewre Mittel zuführet, ohn welche sonst sie euch nimmermehr also würden bekriegen, vnterdrucken vnd bezwingen können."

---

1. A. a. O. S. 52 und 53.

2. A. a. O. S. 63 und 64.

„Frankreich[1]) ist das Silber- und Gold-Loch, darein aus Teutschland fleußt was nur quillet vnd wächßt, gemüntzt vnd geschlagen wird bei den Teutschen. wäre das Loch zugestopft, so dürffte man jetzt der Klag' nicht hören wie allenthalben eytel Schuld vnd kein Gelt, alle Lande und Stätte mit Zinsen beschweret vnd außgewuchert sind."

Vnsere heutige vnartige Laudsleut — — nicht wol etliche Wort reden können, sie müssen ihre angebohrne selbständige Haupt-Sprach mit diesen Bastart-sprachen vermehren. Ja mit solcher Völker Sprachen die doch anderst nichts als vnsere Freyheit vnter ihr Joch zu bringen sich bemühen, vnd dene Tag vnd Nacht mit list vnd trug nachsinnen."[2])

Deß A la mode Abzug.[3])

„Wann Teutschland wolt witzig werden,

1. A. a. O. S. 71.

2. Ebendas. S. 88 und 89.

3. Ebendas. S. 128.

Vnd vorsichtig vmb sich sehen,
Nich nach A la mode gehen,
Nicht nach Farben vnd Gebärden,
Welschland müßt Ohnmächtig wanken,
Daß es aber jetzt obsiegt,
Euch in ewrem Land bekriegt,
Das habt ihr euch selbst zu dancken."

Daher sagt der große Puffendorff:[1]) — „Nicht wenige halten es für eine traurige Vorbedeutung: daß ein großer Theil Europa's von den Reizen der französischen Sprache und Sitten gleichsam bezaubert werde, indem Vernunft und Erfahrung beweisen, daß ein Volk, welches eines andern Sprache und Sitten den Seinigen vorziehe, gleichsam den Weg zu seiner Unterjochung zu bahnen scheine. Daher sei es kein Wunder, daß die Franzosen von Hochmuth so aufgeblasen, gleichsam überzeugt, sie werden in Europa das Uebergewicht haben, nachdem sie

1. Rerum Brandeb. L. 18. §. 48.

ihre weichliche Sprache und Moden von andern so geachtet sähen.“

Dritter Anhang.

Welche Sprache soll die allgemeine sein?

Eine von den beiden classischen des Alterthums sei es. Und da die Lateinische es schon einmal gewesen, es auch am leichtesten ohne große Aenderungen in unsern Schulen und ohne viel Streit mit andern Völkern über die jetzt unter uns selbst noch bestrittene Einsetzung der Griechischen in ihre Stelle,

wieder werden könnte; so sei es die Lateinische. Die jetzt so allgemeine Gleichgültigkeit gegen die alten Sprachen wird sich dessen wundern und nach den Gründen fragen. Was im allgemeinen über derselben Vortrefflichkeit zu sagen wäre, das trag' ich Bedenken, hier anzuführen. Ich verweise diejenigen, die sich darüber eines bessern belehren wollen, auf ein vortreffliches Werkchen von Hübler: Der verkannte Werth der classischen Schriftsteller in Rücksicht auf Bildung des Geistes. Breslau, 1800. 8. Hier sollen nur diejenigen Gründe aufgeführt werden, welche für die Allgemeinheit einer alten classischen Sprache zeugen.

a. Die classischen Sprachen des Alterthums besitzen die oben [1]) angegebenen Erfordernisse einer allgemeinen Sprache in einem viel höhern Grade, als irgend eine neuere. An ihrem großen Reichthume und ihrer ho-

---

1. Thl. 1. Absch. 1.

hen Deutlichkeit hat wol noch niemand gezweifelt. Wol aber dürften Einige nicht so ganz an ihre Leichtigkeit und Freiheit glauben wollen.

Was nun die Leichtigkeit betrifft, so ist darüber in der Kürze etwa folgendes zu sagen: Eine fremde Sprache zu lernen, daß man sie so fertig und richtig, wie ein Eingeborner spreche, und eben das dabei denke und bis auf die dunkelsten Vorstellungen und verstohlensten Erinnerungen, an die oft nur ein unbedeutender Nebenlaut leise anschlägt, eben das dabei empfinde, das ist überall eine sehr schwere, und recht genau genommen, vielleicht unmögliche Sache. Wer unter uns kann sich rühmen, troz der so gepriesnen Leichtigkeit der französischen Sprache, es in ihr soweit gebracht zu haben? Glaube man doch nicht, sagt Premontval, [1]) daß diese übertriebenen Liebhaber der französischen Sprache, die sie radebrechen, ihre wahren Schönheiten je gekannt haben."

---

1. Bei Herder a. a. O. S. 35.

Wenn selbst Franzosen mit der Zeit außerhalb Frankreich das Französische nicht rein mehr sprechen, wie sich das aus den von de la Veaux[1]) mehreren Mitgliedern der Berliner Akademie der Wissenschaften gemachten Vorwürfen und aus Theremin's Versicherungen[2]) hinlänglich ergiebt; wie läßt sich da von dem Ausländer gründliche Kenntniß, ächte Reinheit und leichte Fertigkeit erwarten? Das Unmögliche nun in beiden Fällen abgezogen, so wird einer alten Sprache immer der etymologische Bau in dieser Hinsicht vor der französischen und ähnlichen den Vorzug verschaffen.

Was die Freiheit betrifft, so wird es den classischen Sprachen des Alterthums in Ansehung der Wortstellung und der ganzen äußern Form und Einkleidung der Gedanken

---

1. Leçons d'un maitre de langue données a quelques Académiciens de Berlin. Chez Wever. 782. wodurch mehrere Schriften veranlaßt wurden.

2. Zuruf an die französischen Gemeinen in der Preußischen Monarchie. Berlin 814.

hierin wol keine neuere gleich thun. Ihre Abgeschlossenheit aber ist hier so nachtheilig nicht, als ihre Gegner behaupten. Sie ist nur eine Abgeschlossenheit der Zeit, herbeigeführt durch den politischen Untergang jener Völker, nicht aber, wie bei den Franzosen, eine Abgeschlossenheit des Sinnes und des Vermögens, bewirkt durch Engherzigkeit des Geschmacks und Kraftlosigkeit des Willens, beschränkt durch die Armseligkeit des Mittels, nämlich der Sprache. Denn die Franzosen haben ihre Sprache bei ihrem Leben schon abgeschlossen: bei den Alten war sie es niemals:[1]) hier hat es die Zeit gethan. Daraus folgt, daß man die alten Sprachen noch weiter fortbilden könne und dürfe, wofern es nur in ihrem Sinne und nach dem Geiste ihrer Grundsätze geschieht.[2]) Dadurch

---

1. Ueberaus lesenswerth ist in dieser Sache Muret. Var. Lect. 15, 1.

2. Mir ist, als hätt' ich diesen Gedanken irgend wo schon bei Fr. A. Wolf gefunden. In einer Nachschrift seiner Vorlesungen über den lateinischen Styl, die ich besitze, äu-

fällt der Einwand hinweg, als könne man in den alten Sprachen das Neue nicht ausdrücken. Man kann bei gehöriger Kenntniß derselben weit mehr, als man gewöhnlich glaubt. Ein deutsch-lateinisches Wörterbuch das ich einmal herauszugeben gedenke, wird dazu wichtige Belege in großer Zahl enthalten. Das etwa Unausdrückbare aber dürfte wol nur im gemeinen und geselligen Leben vorkommen. Und gerade da hat es am wenigsten zu sagen. Die lächerliche und thörigte Gewohnheit, daß der Deutsche mit dem Deutschen, der Russe mit dem Russen u. s.

ßert er sich wenigstens auf ähnliche Art. Nichts anderes ists, wenn Muret a. a O. meint, Tertullian, Appulejus, Cassiodor und Andere wären als Quellen von Wörtern, und Ausdrücken nicht ganz zu verschmähen Ruhnkens Bemerkung dabei, die er in der Vorrede zu Murets Werken B. 4. S. 4. u. ff. wiederholt, daß nämlich von allen diesen Schriftstellern bei Muret keine Ausdrücke gefunden werden, kann richtig sein, ohne daß daraus, wie Ruhnken thut, geschlossen werden muß, Muret habe das nicht ernstlich gemeint. Auch sagt er nicht, daß er von jenen Schriftstellern wirklich etwas genommen, sondern giebt nur zu erkennen, er werde kein Bedenken tragen, es zu thun, falls ihn die Noth dazu zwänge. Und das kann mit dem, was er in der Vorrede zum Terenz Bd. 2. S. 653. seiner Werke sagt, recht wohl bestehen.

w. in der allgemeinen Sprache rede, wird alsdann um so leichter hinwegfallen: dem Reisenden aber wird es, wenn ihm die Sprache des Landes unbekannt ist, an dem Ausdrukke des Nöthigen niemals fehlen. Für öffentliche Verhandlungen sind die alten Sprachen sehr ausgebildet, und der Gelehrte wird im Gebiete der Wissenschaften dasjenige, was er auf diesem Wege allgemeiner machen will, schön und deutlich, wenigstens verständlich bezeichnen können. Linnee und andre dienen zum Beweise.

b. Hiezu kommt noch, daß die alten Sprachen überhaupt und an und für sich viel Bildendes enthalten. Die ganz andere Gestaltung des alten Lebens, die höhere Einfachheit der Sitten, die größere Naturgemäßheit aller Lebensverhältnisse, die Großartigkeit der persönlichen Würde eines freien Mannes, der hohe Standpunkt der alten Schriftsteller im Leben, die große Vollkommenheit dieser Sprachen selbst als solcher; alles das sind für die allgemeine Verbreitung einer

ächt menschlichen Bildung so bedeutende Puncte, daß um ihretwillen sich jene Sprachen um so mehr zur Allgemeinheit eignen.

c. Alle diejenigen Nachtheile, welche aus dem Charakter und dem politischen Verhältnisse eines neuern Volks, dessen Sprache allgemeine ist, für andre etwa entspringen können, sind hier zum Theil ganz unmöglich, oder können nur in einem sehr geringen Grade wirksam werden. Was hat z. B. von einem alten Volke unsere Freiheit zu fürchten? Oder können, um nur eins zu nennen, die Sitten eines alten Volks, gesetzt sie wären schlecht, den unsrigen eben so gefährlich werden, als die schlechten eines neuern, da jenen die persönlichen Berührungen im Leben, wodurch, wie bei Krankheiten, die Ansteckung gerade am meisten befördert wird, und die Macht des Beispiels fehlen? Hierher gehört noch dieß, daß, da die alten Sprachen todte sind, bei ihrem allgemeinen Gebrauche in öffentlichen Angelegenheiten zwischen verschiedenen Völkern niemals der

Fall eintreten kann, daß in Rücksicht auf die Verhandlungssprache ein Rangstreit entstehe, wie nach Moser über Hof- und Staatssprachen oft geschehen, und wobei man dann in dem Lateinischen, als einer dritten Sprache, immer einen billigen Ausweg gefunden.

d. Büsch hat in der oben [1]) angeführten Schrift gezeigt, daß ein Volk, dessen Sprache allgemeine werde, dadurch in Absicht auf seine Bildung verliere. Wir selbst haben bemerkt, [2]) daß die Franzosen dadurch eben nicht gewonnen. Welches Volk soll diesen Schaden tragen und somit gleichsam ein allgemeines Opfer werden? Wenn wir eine alte Sprache zur allgemeinen machen, so darf kein Volk jenen Schaden tragen noch dieses Opfer werden. Die Völker der alten Welt sind durch die Zeit den nachtheiligen

---

1. Thl. 1, Absch. 1. a.

2. Thl. 2. Absch. 2. c.

Einflüssen entrückt, welche ihrer Sprachen Allgemeinheit etwa auf sie haben könnte.

e. Der ganze Bildungszustand der neuen Welt ist von der Bildung der Alten ausgegangen und durch tausend Fäden noch daran geknüpft. Und also wird es auch ewig bleiben müssen und wirklich bleiben. Wenn wir nun eine alte Sprache zur allgemeinen machen, so werden dadurch jene Fäden immer neu erhalten, die Quellen des neuen Lebens werden mehreren zugänglich, und der Zusammenhang der neuen mit der alten Welt wird frischer, kenntlicher und allgemeiner begriffen bleiben.

f. Jetzt giebt es in Rücksicht unserer Bildung drei Stände: die Gelehrten, welche einen Theil ihrer Bildung und Brauchbarkeit im Leben aus der Kenntniß der alten Sprachen ziehen; die sogenannten Gebildeten, die ihre Weisheit aus Frankreich holen und jene als Pedanten gering achten, bespötteln und hudeln; und endlich die Gemeinen. Wenn wir eine alte Sprache zur allgemeinen machen,

chen, so werden die beiden ersten Stände einander näher gebracht oder vielmehr in einen verschmolzen. Damit werden beide durch einander selbst gewinnen, und viele, das Gute hindernde Reibungen werden aus dem Leben verschwinden.

Vorschlag.

„Also sollen in unsern Schulen bloß die alten und die Muttersprache gelehrt werden? keine neue?

Das sei ferne. Was sollte dann aus unserer so gerühmten, im Ganzen uns so wohlthätigen Vielseitigkeit werden? Wie wollten wir dann zu einer deutlichen Anschauung und zu einem sichern Begreifen des neuen Lebens in der Fremde gelangen? Neuere Sprachen müssen nothwendig in unsern Schulen gelehrt werden, aber nicht ausschließlich die französische. Folgender Vorschlag würde sowohl die Forderungen der höhern Bildung als auch die des Bedürfnisses befriedigen:

In den höheren Schulen oder Gymna-

sien werden von den neuern Sprachen nur diejenigen getrieben, die es um ihrer Litteratur willen verdienen, däs Italienische, Französische, Spanische, Englische, und wenn in der Folge noch ein anderes Volk zu einer classischen Litteratur gelangen sollte, auch dessen; von diesen allen aber in jedem Gymnasium nur eine. Die Wahl hänge entweder von der örtlichen Lage, oder von der zufälligen Fähigkeit der Lehrer, oder von dem Wunsche der Mehrheit, oder auch von andern hohen Rücksichten ab. An einem Orte aber, wo mehrere Gymnasien sind, muß durchaus jedes in einer andern unterrichten. Dadurch wird in den höhern Bildungsstand eine Masse von neuerer Sprach-Kenntniß und Fertigkeit und eine Vielseitigkeit des Lebens kommen, welche viel herrlichere Früchte tragen wird, als die armselige Allgemeinheit des Französischen.

In den Schulen des zweiten Ranges, wo diejenigen sich bilden wollen, die etwa auf der Grenze des ersten und zweiten Bil-

dungsstandes zu bleiben gedenken, walte das Bedürfniß vor. Hier seien jene Sprachen zwar nicht ausgeschlossen, aber nicht sowohl die Vorzüglichkeit der Litteratur, als vielmehr die Rücksicht auf das nützlich Nöthige, leite die Wahl. Russisch, Polnisch, Litthauisch, Böhmisch, Holländisch, Dänisch, alles das habe hier freien Zutritt, nach Zeit und Ort. Nur sorge man so viel als möglich für Verschiedenheit und Vielseitigkeit. In einem Orte, wo mehrere Schulen dieser Art sind, müsse jede sich eine andere Sprache wählen, damit Jeder Gelegenheit finde, zu lernen, was er zu brauchen glaubt.

land, 5r Band, das europäische Rußland, 6r Band, Finnland, Lappland, Schweden, Dänemark, Norwegen u. Island.

4) Von Hayne, Dr. Fr. Gottl. Termini Botanici iconibus illustrati, oder botanische Kunstsprache durch Abbildungen erläutert, wovon nunmehr 15 Hefte erschienen sind.

Von desselben Verfassers getreue Darstellung und Beschreibung der in der Arzneikunde gebräuchlichen Gewächse u. s. w. sind drei Bände oder 24 Lieferungen erschienen, aber nur gegen baare Bezahlung zu überlassen.

5. Schauplatz, neuer, der Natur, eine Reihe der vorzüglichsten Gemälde von merkwürdigen Völkerschaften, Thieren, Pflanzen und Ansichten schöner Gegenden für die Belehrung und Unterhaltung der Jugend, mit schw. u. illum. Kupfern, wovon 8 Bände bereits erschienen sind.

Alle diese Werke, über deren vorzüglichen Werth längst entschieden ist, werden ununterbrochen fortgesetzt, und die Abonnenten werden ersucht, sich mit ihren diesfälligen Bestellungen an uns zu wenden.

Die unterzeichnete Buchhandlung hat sich vorgesetzt, bei ihrer Gründlegung das militairische, thierärztliche u. ökonomische Bücherfach vorzüglich zu berücksichtigen, und zu dem Ende sich mit einem Sortiment zu versehen.

1) Von kriegswissenschaftlichen und kriegsgeschichtlichen Werken aus den ältern und neuesten Zeiten; sie wird hierin Vollständigkeit und Vorzüglichkeit zu vereinigen suchen, und dadurch den hier anwesenden Militairen und den Freunden der militairischen Literatur Gelegenheit darbieten, das sogleich erhalten zu können, was sie suchen und wünschen, wobei besonders der Vortheil wichtig ist, daß ein jeder sich von dem Inhalt und Werthe ei-

nes Buchs selbst überzeugen kann und nicht genöthigt ist, das von auswärts verschriebene seiner Erwartung nicht entsprechende Buch wider seinen Willen zu behalten.

c) Eben so wird auch die unterzeichnete Handlung ein vollständiges Lager von ältern und neuen Werken halten, welche die Thierarzneikunde, die Gestütkenntniß und die Reitkunst betreffen; und endlich wird sie

d) eine vollständige Sammlung von ökonomischen Schriften, die Landwirthschaft, Viehzucht, Haushaltungskunst betreffend, so wie von forst- und jagdwissenschaftlichen Werken anlegen.

Sie schmeichelt sich, indem sie sich diesen Fächern vorzugsweise widmet, einem großen Bedürfnisse abzuhelfen, und den Bücherfreunden einen wichtigen Dienst zu leisten.

Binnen 4 Wochen wird fertig:

Curiositäten aus dem Thier-, Pflanzen- und Mineralreich vermischt mit geographischen Beschreibungen. Ein nützliches und angenehmes Lesebuch zur Belehrung für die Jugend jedes Alters. Von Dr. C. G. F. von Düben. Zwei Bände, jeder mit 20 Kupfertafeln, schwarz und illuminirt.

Tschucke's Handbuch der Preuß. Geschichte von den ältesten Zeiten bis zur Auflösung des Deutschen Ordens 1r Theil.

Spielalmanach für Karten-, Schach-, Brett-, Billard-, Kegel- und Ballspieler zum Selbstunterricht. Von Dr. C. G. F. von Düben. Erste Abtheilung mit Kupfern.

Die chemischen Reagentien und ihre Anwendung zu Prüfungsmitteln, für Freunde der Chemie, Pharmacie, Technologie u. s. w. von Dr. Montanus.

Die Neue Societäts-Verlags-Buchhandlung
in Berlin.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rosenheyn, Johann Samuel,

Betrachtungen am Grabe der Frankensucht

Berlin 1814

Bibl.Mont. 1798-53,1/6#Beibd.6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10624232-4